21885.

<36603753830014

<36603753830014

Bayer. Staatsbibliothek

Der Laternenwärter.

Aus dem Engliſchen überſetzt

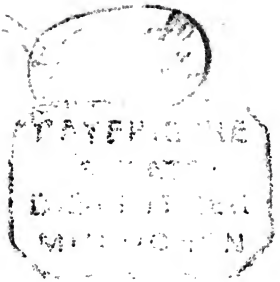
von

W. E. Drugulin.

Erſter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.



BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

In der Stadt begann es dunkel zu werden; draußen im Freien mochte die Tageshelle noch etwa eine halbe Stunde zu dauern haben. In den engen Straßen, wohin mich meine Geschichte führt, war es aber bereits dämmerig. Auf der hölzernen Thürschwelle eines niedrigen, düstern, ungesund aussehenden Hauses saß ein kleines Mädchen, welches eifrig die Straße hinaufschaute. Die hinter ihm offen stehende Hausthür befand sich dicht bei dem Trottoir und die Stufe, worauf es saß, war so niedrig, daß seine kleinen unbeschuhten Füße auf den kalten Ziegeln ruhten. Es war ein frostiger Novemberabend, und eine dünne Schneedecke, welche in den hübschen offenen Plätzen, in deren Nähe die schönen Häuser der Stadt erbaut waren, Alles hell und reinlich erscheinen ließ, hatte nur dazu gedient, die schmalen Straßen und dunklen Gäßchen schmutziger und trostloser als je zu machen, da durch seine Vermischung mit dem Kothe und Schmutze,

welcher in der Gegend, wo die Armen zusammengedrängt sind, herrscht, die ganze Reinheit des schönen Schnees verschwunden war.

Eine Menge von Leuten wanderte auf ihren Pflicht- und Vergnügungswegen an dem Mädchen vorüber, aber Niemand beachtete die Kleine, denn es gab auf der ganzen Welt keinen Einzigen, der sich um sie kümmerte. Sie war spärlich und in die ärmlichsten Gewänder gekleidet; ihr Haar war lang und sehr stark, ungekämmt und unzierlich, wenn man überhaupt sagen konnte, daß irgend etwas Zügen gegenüber, die für einen oberflächlichen Beschauer keinen einzigen Reiz besaßen, unzierlich sei; denn sie waren mager und spitzig, die Gesichtsfarbe war bleichgrau und das ganze Aeußere der Kleinen war ungesund.

Allerdings hatte sie schöne schwarze Augen, aber sie erschienen im Contraste zu ihrem dünnen, winzigen Gesichte so unnatürlich groß, daß sie nur seine Eigenthümlichkeit erhöhten, ohne etwas zu seiner Schönheit zu fügen. Wenn irgend Jemand Interesse an ihr gefühlt hätte (was Niemand that), wenn sie eine Mutter gehabt hätte (die sie leider nicht besaß), so würden jene befreundeten parteiischen Augen vielleicht etwas Lobenswerthes an ihr gefunden haben. So wurde dem armen Mädchen aber des Tages wohl ein Dutzend Mal gesagt, daß es das häßlichste Kind von der Welt sei und, was mehr war, das ungezogenste. Kein Mensch liebte es und es liebte keinen Menschen.

Kein Menſch behandelte es freundlich; Keiner verſuchte ihm eine Freude zu machen; Keiner kümmerte ſich darum, ob es froh ſei oder nicht. Es war erſt acht Jahre alt und ſtand völlig allein in der Welt da.

Es gab nur ein Ding und nur ein Einziges, woran die Kleine Vergnügen fand. Sie hatte ihre Freude daran, auf das Kommen des alten Mannes zu warten, welcher die Straßenlaterne vor dem Hauſe, worin ſie wohnte, anzündete, die helle Fackel, welche er trug, im Winde flackern und ihn dann, wenn er eilig ſeine Leiter hinaufkletterte, die Lampe ſo ſchnell und leicht anzünden zu ſehen. Wenn darauf die ganze Umgegend ein freundliches Ausſehen annahm, ſo ergoß ſich ein Freudenſtrahl in ein kleines verwaiſtes Herz, welchem die Fröhlichkeit ein Fremdling war, und wenn es auch nie ſchien, daß er ſie geſehen und er ganz gewiß nie mit ihr geſprochen hatte, ſo empfand ſie doch während des Wartens auf den alten Laternenwärter ein Gefühl, als ob er ein Freund wäre.

„Gerty!“ rief eine rauhe Stimme von Innen, „haſt Du die Milch geholt?“

Das Kind gab keine Antwort, ſondern glitt von der Thürſchwelle hinweg, lief ſchnell um die Ecke des Hauſes und verbarg ſich in der Nähe, wo es nich geſehen werden konnte.

„Was iſt aus dem Kinde geworden?“ fragte die Frau, von welcher die Stimme herrührte und die ſich jetzt an der Thür zeigte.

Ein Knabe, welcher eben vorüber ging und Gerty laufen ſah, ein Knabe, der den Ton der ganzen Nachbarſchaft angenommen hatte und ſie als eine Art von Kobold oder böſen Geiſt betrachtete, ſtieß ein lautes Gelächter aus, deutete nach der Ecke, hinter welcher ſie verſteckt war und ſchritt, über die Schulter blickend, um zu ſehen, was nun geſchehen würde, weiter, indem er vor ſich hinſagte: „Die wird es kriegen! Nan Grant wird es ihr geben.“

Im nächſten Momente wurde Gerty aus ihrem Verſtecke hervorgezogen und mit einem Schlage für ihre Häßlichkeit und einen zweiten für ihre Unverſchämtheit (denn ſie ſchnitt aus Leibeskräften gegen Nan Grant Fratzengeſichter) mit einem Blechtopf, um Milch zu holen, in ein benachbartes Gäßchen geſchickt.

Sie lief ſchnell, denn ſie fürchtete, daß während ihrer Abweſenheit der Laternenmann kommen und gehen würde, und freute ſich, ihn bei ihrer Rückkehr zu erblicken, als er, gerade wie ſie ſich dem Hauſe näherte, ſeine Leiter hinaufſtieg. Sie ſtellte ſich am Fuße derſelben hin und war ſo darein verſunken, die helle Flamme zu beobachten, daß ſie es nicht merkte, als der Mann herabzuſteigen anfing, und da ſie ſich gerade in ſeinem Wege befand, ſo ſtieß er an ſie, als er zu Boden ſprang und ſie ſtürzte auf das Pflaſter. „Holla, Kleine, wie geht das zu?“ rief er, indem er ſich bückte, um ſie aufzuheben.

Sie war augenblicklich wieder auf den Füßen,

denn Schläge und Stöße waren ihr etwas Gewohntes und sie machte sich nicht viel aus ein paar Brauschen; aber die ganze Milch war verschüttet!

„Nun wahrhaftig," sagte der Mann, „das ist zu arg! Was wird die Mama sagen?" und hier blickte er erst Gerty recht in's Gesicht und unterbrach sich mit den Worten: „Meiner Treu! Das Kind hat ein kurioses Gesicht! es sieht aus wie eine Hexe!"

Als er hierauf bemerkte, daß sie besorgt die verschüttete Milch ansah und einen plötzlichen Blick nach dem Hause hinauf warf, fügte er gutmüthig hinzu: „Sie wird doch gegen ein solches Würmchen von einem Dinge, wie Du, nicht garstig sein? Ermuntere Dich, mein Hühnchen! Es thut nichts, wenn sie Dich auch ein wenig ausschilt. Morgen will ich Dir etwas mitbringen, was Du vielleicht gern hast; Du bist ein so verlassen aussehendes kleines Ding, und, hörst Du, wenn die Alte Spektakel macht, so sage ihr nur, ich hätte es gethan. Aber ich habe Dir doch nicht weh gethan? was machtest Du denn eigentlich mit meiner Leiter?"

„Ich sah zu, wie Ihr die Lampe anbranntet," sagte Gerty, „und es thut mir kein Bischen weh, aber ich wollte, ich hätte die Milch nicht verschüttet."

In diesem Augenblicke kam Nan Grant an die Thür, sah, was geschehen war, und begann, das Kind mit Schlägen, Drohungen, Flüchen und Schimpfwor-

ten in das Haus zu ziehen. Der Laternenanzünder suchte sie zu beschwichtigen, aber sie warf ihm die Thür vor der Nase zu. Gerty wurde gescholten, geschlagen, der Brotrinde, die sie zum Abendessen zu erhalten pflegte, beraubt und für die Nacht in ihrem finstern Dachkämmerchen eingeschlossen. Die arme Kleine! Ihre Mutter war fünf Jahre vorher in Nan Grant's Hause gestorben und sie seitdem dort geduldet worden, weniger weil Ben Grant, als er zur See ging, seiner Frau anempfahl, das Kind bis zu seiner Rückkehr aufzuheben (denn er war schon so lange fort, daß kein Mensch dachte, daß er jemals wiederkommen werde), sondern weil Nan ihre eigenen Gründe dafür hatte und, wenn sie auch Gerty für eine nutzlose Last hielt, doch nicht geneigt war, durch Versuche, sie anderwärts unterzubringen, Nachfragen zu erregen.

Als sich Gerty in der finstern Dachkammer eingeschlossen fand (Gerty haßte und fürchtete die Finsterniß), blieb sie eine Minute vollkommen still stehen und dann begann sie plötzlich mit den Füßen zu stampfen und zu schreien, versuchte, die Thür aufzubrechen und rief: „Ich hasse Euch, Nan Grant! alte Nan Grant, ich hasse Euch!" aber es kam Niemand in ihre Nähe und nach einem Weilchen wurde sie ruhiger, warf sich auf ihr schlechtes Bett, bedeckte ihr Gesicht mit ihren kleinen mageren Händen und schluchzte und weinte, als ob ihr das Herz brechen wolle. Sie weinte, bis

sie völlig erschöpft war, und darauf wurde sie ganz still, während sie nur dann und wann mit einem leisen Schluchzen athmete. Nach einiger Zeit nahm sie ihre Hände vom Gesicht, faltete sie krampfhaft und blickte nach einem kleinen Fenster neben dem Bette auf. Es waren nur drei ungleich zusammengefügte Glasscheiben und das Kämmerchen erhielt dadurch sein einziges Licht. Es war kein Mondschein; als aber Gerty emporschaute, sah sie ihren Einen glänzenden Stern auf sich herabscheinen. Sie war oftmals draußen im Freien gewesen, wenn der Himmel voller Sterne stand und hatte sie nicht viel beachtet; aber dieser einzige, ganz allein dastehende, so große, so helle und doch so mild und freundlich aussehende schien zu ihr zu sprechen. Es war, als ob er sage: Gerty! Gerty! arme kleine Gerty! Er kam ihr vor, wie ein freundliches Gesicht, welches sie vor langer Zeit einmal gesehen, oder von dem sie geträumt zu haben glaubte. Plötzlich blitzte ihr der Gedanke durch den Sinn: Wer hat ihn angezündet? Jemand hat ihn angezündet! Ganz gewiß, ein guter Mann! Wie hat er nur so hoch hinauf kommen können! Und Gerty schlief ein, während sie sich in Vermuthungen darüber erging, wer den Stern angezündet haben möge.

Du arme, kleine, unbelehrte, umnachtete Seele! Wer wird Dir Licht bringen? Du bist Gottes Kind, Kleine! Christus ist auch für Dich gestorben;

wird er nicht einen Menschen oder Engel entsenden, um das Dunkel in Deinem Innern zu erhellen, um ein Licht anzuzünden, welches nie erlöschen wird, das Licht, welches von Ewigkeit zu Ewigkeit scheinen soll?

Zweites Kapitel.

Gerty erwachte am folgenden Morgen nicht wie Kinder erwachen, welche eins durch die frohe Stimme des andern oder durch die Küsse der Eltern geweckt werden, die freundliche Hände haben, um ihnen bei'm Ankleiden zu helfen, und die wissen, daß sie ein wohlschmeckendes Frühstück erwartet. Nein, sie hörte unten rauhe Stimmen, erkannte an dem Tone, daß die Männer, welche bei Nan Grant wohnten (ihr Sohn und zwei bis drei Kostgänger) zum Frühstücke gekommen waren und daß ihre einzige Aussicht, etwas von der Mahlzeit zu erlangen, darauf beruhte, daß sie sich zur Stelle befand, wenn sie abgegessen hatten, um denjenigen Theil von dem Uebriggebliebenen, welchen ihr Nan etwa zuwarf oder hinschob, in Empfang zu nehmen. Sie schlich daher die Treppe hinab, wartete ein wenig in einem Verstecke, bis sie den Rauch der durch den Hausgang schreitenden Männer

roch, und nachdem ſie alle lärmend hinausgegangen waren, glitt ſie in das Zimmer und ſchaute mit einem aus Furcht und Trotz gemiſchten Blicke um ſich. Von Nan wurde ihr nur eine rauhe Begrüßung zu Theil, indem dieſe ihr ſagte, daß ſie am beſten thun werde, jene häßliche, ſauertöpfiſche Miene abzulegen, etwas zu frühſtücken, wenn ſie Appetit habe, aber ſich in Acht zu nehmen, damit ſie ihr nicht in den Weg komme, und nicht an den Kamin zu treten und ſich etwa in der Nähe ihrer Arbeit umher zu treiben, wenn ſie nicht eine ſchlimmere Tracht Schläge, als ſie vergangene Nacht bekommen, erhalten wolle.

Gerty hatte keine andere Behandlung erwartet und brauchte daher keine getäuſchte Hoffnung zu ertragen. Sie verzehrte begierig die ſpärliche Nahrung, welche für ſie auf dem Tiſche gelaſſen worden war, wartete kein zweites Gebot, aus dem Wege zu gehen, ab, nahm ihre kleine alte Kapuze, warf einen zerlumpten Shawl, der ihrer Mutter gehört hatte und ſeit langer Zeit der beſte Schutz des Kindes gegen die Kälte geweſen war, um und lief aus dem Hauſe, obgleich die ſcharfe Morgenluft ihr Hände und Füße erſtarren ließen.

Hinter dem Gebäude, worin Nan Grant wohnte, befand ſich ein großer Holz- und Steinkohlenhof und jenſeits deſſelben ein Kai und das dicke ſchlammige Waſſer eines Docks. Gerty hätte in der Nähe dieſes Ortes Spielkameraden genug finden können. Mitun-

ter miſchte ſie ſich unter die Schaaren von eben ſo zerlumpten Knaben und Mädchen, welche in dem Hofe ſpielten, aber dies geſchah nicht oft, denn die Kinder der Nachbarſchaft hatten gegen ſie ein Bündniß geſchloſſen. Arm, zerlumpt und ſchlecht beaufſichtigt, wie die meiſten derſelben waren, wußten ſie doch Alle, daß Gerty noch mehr vernachläſſigt und gemißhandelt wurde. Sie hatten ſie oft ſchlagen ſehen und täglich gehört, wie ſie ein häßliches, gottloſes Kind genannt und ihr geſagt wurde, daß ſie keinem Menſchen angehöre und in keines Menſchen Hauſe Etwas zu ſuchen habe. So ſehr ſie auch Kinder waren, fühlten ſie doch ihren Vortheil und verachteten die kleine Verſtoßene. Vielleicht würde dies nicht der Fall geweſen ſein, wenn ſich Gerty jemals rückhaltslos unter ſie gemiſcht und ſich bemüht hätte, ein freundſchaftliches Vernehmen mit ihnen zu unterhalten. So lange aber ihre Mutter noch dort bei ihr wohnte, obgleich dies nur kurze Zeit war, ſtrengte ſie ſich an, ihr kleines Mädchen von der rohen Heerde fern zu halten. Vielleicht war es dieſe Gewohnheit, ſie zu vermeiden, noch mehr aber ein gewiſſes Etwas in der Natur des Kindes, was dieſes abhielt, ſich ihren rohen Spielen anzuſchließen, nachdem ihm der Tod ſeiner Mutter die Freiheit gelaſſen hatte, zu thun, was ihm beliebte. Unter den obwaltenden Umſtänden hatte ſie nur ſelten etwas mit ihnen zu ſchaffen, auch wagten ſie es nicht, ſie anders als in Worten zu beleidigen,

denn sie wagten es einzeln nicht, es mit ihr aufzunehmen, da sie sich durch ihren Muth, ihre Heftigkeit und ihr Feuer nicht nur gehaßt, sondern auch gefürchtet gemacht hatte. Einmal verband sich eine Schaar von ihnen zu einem Plane, sie zu necken und zu ärgern, aber Nan Grant, die in dem Augenblicke herbeikam, wo eins von den Mädchen die Schuhe, welche es von Gerty's Füßen gezogen, in den Dock warf, hatte es tüchtig durchgeprügelt und die übrigen Alle in die Flucht geschlagen. Gerty erhielt von da an keine Schuhe wieder, aber Nan Grant hatte ihr doch einmal einen guten Dienst geleistet und die Kinder ließen sie jetzt in Frieden.

Es war ein sonniger, wenn auch kalter Tag, als Gerty aus dem Hause eilte, um zu dem Holzhofe ihre Zuflucht zu nehmen. In der einen Ecke des Hofes lag ein ungeheuerer Bauholzhaufen, welcher fast von keinem der umliegenden Häuser zu sehen war. Die Breter, welche von verschiedener Länge und ungleich gelegt waren, bildeten auf der einen Seite eine Reihe unregelmäßiger Stufen, mittelst welcher man leicht hinaufklettern konnte. Fast ganz oben befand sich eine kleine geschützte Nische, über welche einige lange Breter hinausragten, die einen Schuppen en miniature bildeten, welcher auf drei Seiten Holzwände hatte, während die vierte die Aussicht über das Wasser frei ließ.

Dies war Gerty's Ruhehafen, ihre Freistätte

und der einzige Ort, von welchem sie nie vertrieben wurde. Hier pflegte das kleine, verlassene Kind die langen Sommertage über zu sitzen, über das ihm widerfahrende Unrecht, über seine Kümmernisse und Häßlichkeit nachzudenken und mitunter stundenlang zu weinen. Dann und wann, wenn der Strom seines Lebens einige Tage lang ungetrübt gewesen war (das heißt, wenn es das Glück gehabt hatte, Niemanden zu beleidigen und nicht geschlagen oder im Finstern eingeschlossen zu werden) wurde es ein wenig heiterer und fand seine Freude daran, den zu einem in der Nähe liegenden Schooner gehörenden Matrosen zuzusehen, wie sie auf ihrem Schiffe arbeiteten oder gelegentlich in einem kleinen Boote hin und her ruderten. Der warme Sonnenschein war so angenehm und die Stimmen der Leute bei ihrer Arbeit so lebhaft, daß das arme kleine Ding für den Augenblick sein Leid vergaß.

Aber der Sommer war vorüber und die Matrosen, die für Gerty eine so hübsche Gesellschaft gewesen, waren ebenfalls fort. Das Wetter war jetzt kalt und seit einigen Tagen so stürmisch, daß Gerty hatte zu Hause bleiben müssen. Jetzt eilte sie jedoch nach ihrem kleinen Verstecke, und zu ihrer Freude hatte der Sonnenschein die Stelle vor ihr erreicht, die Breter getrocknet, daß sie sich für ihre nackten Füße warm anfühlten, und sie schienen immer noch so hell und heiter, daß Gerty Nan Grant vergaß und nicht mehr darauf achtete, wie sehr sie gefroren hatte und wie sie den

langen Winter fürchte. Ihre Gedanken schweiften eine Zeitlang unstät umher; endlich verweilten sie aber bei der freundlichen Miene und Stimme des alten Laternenmanns, und jetzt fiel es ihr zum ersten Male, seit das Versprechen gemacht worden war, ein, daß er verheißen habe, ihr das nächste Mal, wenn er kommen würde, Etwas mitzubringen. Sie konnte nicht glauben, daß er daran denken würde, aber es war dessen ungeachtet möglich — er schien so gutmüthig zu sein und ihr Fall schien ihm so leid gethan zu haben.

Was konnte er mitbringen wollen? Vielleicht etwas zu essen? o, wenn es nur ein paar Schuhe wären! Aber daran würde er nicht denken! Vielleicht hatte er gar nicht bemerkt, daß sie keine an hatte.

Auf alle Fälle beschloß Gerty ihre Milch zeitig genug zu holen, um wieder zurück zu sein, ehe es Zeit war, die Lampe anzuzünden, damit sie nichts verhindern möchte, ihn zu sehen.

Der Tag kam ihr ungewöhnlich lang vor, aber der Abend brach endlich herein und mit ihm erschien True oder vielmehr Trueman Flint; denn dies war der Name des Lampenwärters.

Gerty war zur Stelle, wenn sie auch gehörig dafür Sorge trug, sich nicht von Nan Grant beobachten zu lassen.

True kam an jenem Abende spät zur Arbeit und

war in großer Eile. Er hatte nur so viel Zeit, um auf seine rauhe Weise ein paar Worte zu Gerty zu sprechen, aber es waren Worte, welche geradewegs aus einem der besten und redlichsten Herzen kamen, die nur je geklopft hatten. Er legte seine große, berußte Hand mit dem freundlichsten Wesen auf ihren Kopf, sagte ihr, wie leid es ihm thue, daß sie sich weh gethan habe, und meinte, es wäre eine Sünde und Schande gewesen, daß sie noch dazu geschlagen worden, weil sie das Bischen Milch verschüttet habe — das wäre ein Unglück gewesen, aber kein Verbrechen.

„Aber hier," fügte er, in eine seiner mächtigen Taschen langend, hinzu, „hier ist das Thierchen, das ich Dir versprochen habe; nimm es gut in Acht, mißhandle es nicht, dann wirst Du es, wenn es seiner Mutter, die ich zu Hause habe, ähnlich wird, in Kurzem liebhaben lernen. Lebwohl, mein kleines Mädchen," und er nahm seine Leiter auf die Schulter und entfernte sich, indem er ein kleines grau und weißes Kätzchen in Gerty's Händen zurück ließ.

Gerty war so überrascht, als sie eine lebende Katze, etwas von dem, was sie erwartet hatte, so Verschiedenes, in ihren Armen fand, daß sie eine Minute lang unentschlossen stehen blieb und nicht wußte, was sie mit ihr thun solle. In den Nachbarhäusern und auf dem Holzhofe gab es eine Menge Katzen von allen Größen und Farben, die scheuausſehende Ge-

schöpfe waren, welche, wie Gerty selbst, umherschlichen oder liefen und sich oftmals unter dem Holze und den Steinkohlen versteckten, weil sie gleich ihr sehr im Zweifel darüber zu sein schienen, ob sie ein Recht hätten, irgendwo zu sein. Gerty hatte oftmals Theilnahme für sie gefühlt, aber nie daran gedacht, einen Versuch zu machen, eine zu fangen, sie nach Hause zu tragen und sie zu zähmen, denn sie wußte, daß die Nahrung und das Obdach ihr selbst nur mit Widerstreben gewährt wurden und sicherlich nicht ihren Schooßthieren zu Theil werden würden. Ihr erster Gedanke war deshalb der, die Katze von sich zu werfen und sie fortlaufen zu lassen.

Während sie aber noch zauderte, bat das kleine Thier auf eine Weise, der sie nicht widerstehen konnte, selbst für sich. Durch seine lange Einkerkerung und Reise in True Flint's Tasche eingeschüchtert, kletterte es aus Gerty's Armen nach ihrem Halse hinauf, hielt sich dort fest an und schien sie mit leisen, schwachen Schreien zu bitten, sich seiner anzunehmen. Seine Beredtsamkeit trug den Sieg über alle ihre Befürchtungen vor dem Zorne Nan Grant's davon. Sie drückte das Kätzchen an ihr Herz und faßte den kindlichen Entschluß, es lieb zu haben, es zu füttern und vor Allem, es Nan Grant nicht sehen zu lassen.

Wie sehr sie mit der Zeit das Kätzchen lieben lernte, vermögen keine Worte zu sagen. Ihre feurige, ungezähmte, wilde Natur hatte sich bisher nur in Zor-

nesausbrüchen, in mürrischer Halsstarrigkeit und selbst im Hasse kund gegeben. Aber in ihrer Seele befand sich ein noch unentdeckter Quell warmer Liebe, eine noch nicht an den Tag gerufene Tiefe von Zärtlichkeit und eine wahre, hingebungsvolle Natur, die nur eines Gegenstands bedurfte, an welchem sie sich bethätigen konnte.

Sie schüttete also über das kleine Geschöpf, welches seinen Lebensunterhalt von ihr zu erwarten hatte, einen solchen Reichthum von Liebe aus, wie ihn nur ein solches verwaistes kleines Herz übrig hat. Sie liebte das Kätzchen um so mehr, da sie für dasselbe sorgen mußte und es ihr so viele Mühe und Noth verursachte. Sie hielt es so viel wie möglich draußen unter den Bretern, an ihrem Lieblingsaufenthalte. Sie fand einen alten Hut, in welchen sie ihre eigene Kapuze legte, um für das Miezchen daraus ein Bett zu machen; sie trug ihm einen Theil ihrer eignen spärlichen Mahlzeiten zu! sie trotzte für es Gefahren, denen sie sich für sich selbst nicht ausgesetzt hätte, denn sie entwendete fast täglich, wenn sie für Nan Grant Milch holte, aus dem Blechtopfe so viel, als für Miezchens Abendbrot nöthig war, und setzte sich der Gefahr aus, entdeckt und bestraft zu werden — der einzigen Gefahr, wovon das arme, unwissende Kind in Verbindung mit dem Diebstahle und der Täuschung wußte, oder woran es dachte, denn seine Ideen von abstractem Rechte und Unrechte waren noch völlig un-

entwickelt. So pflegte sie stundenlang mit ihrem Kätzchen unter den Bretern zu spielen, zu ihm zu sprechen und ihm zu sagen, wie lieb sie es habe. Wenn aber die Tage sehr kalt waren, so befand sie sich oft in Verlegenheit, wie sie sich im Freien warm erhalten solle, und die Gefahr, das Kätzchen in das Haus zu bringen, war groß. Sie pflegte es dann in ihren Busen zu stecken und mit ihm in das kleine Dachkämmerchen zu laufen, wo sie schlief, und da sie die Thür sorgfältig verschlossen hielt, so entging sie gewöhnlich den Augen und Ohren Nan's. Ein paar Mal war, wenn sie sich nicht vorsah, ihr kleines, lebhaftes Schooßthier entwischt und durch das untere Zimmer und den Hausgang gesprungen. Einmal trieb es Nan mit dem Besen hinaus, aber in jener dichtbevölkerten Gegend waren, wie schon erwähnt, Katzen und Kätzchen nichts so Seltenes, daß dies Erkundigungen veranlaßt hätte.

Es könnte sonderbar erscheinen, daß Gerty den ganzen Tag zum Spielen Zeit hatte. Die meisten Kinder der ärmeren Volksklassen lernen sich schon in früher Jugend nützlich machen. Man kann auf unseren Straßen und in den Höfen und Hausthüren eine Menge kleiner, erst wenige Jahr alter Geschöpfe sehen, die sich unter der Last großer Reißigbündel, mit Hobelspänen angefüllter Körbe oder noch häufiger eines kräftigen Säuglings, dessen ganze Wartung ihnen fast allein zufällt, beugen. Wir haben diese

kleinen Aſchenbrödel oft bemitleidet und ihr Loos für ein ſchlimmes gehalten; es war aber doch nicht das ſchlimmſte von der Welt; ſie waren weit beſſer daran als Gerty, welche gar nichts zu thun hatte und der nie die Befriedigung geworden war, einem anderen Menſchen zu helfen. Nan Grant hatte keine kleinen Kinder, und da ſie eine ſehr rüſtige Frau war, welche beſten Falls nur eine geringe Meinung von den Dienſten der Kinder hegte, ſo machte ſie nie einen Verſuch, für Gerty Beſchäftigung zu finden, und es war ihr weit lieber, wenn ſie ihr nicht vor die Augen kam, ſo daß Gerty, mit Ausnahme ihres täglichen Ganges nach der Milch, ſtets müßig war — eine reiche Quelle von Unzufriedenheit und Bedrücktheit, ſelbſt wenn ſie von keiner anderen zu leiden gehabt hätte.

Nan war eine Schottländerin, die nicht mehr in der erſten Jugendblüthe ſtand, und eine Frau von einer Gemüthsart, welche nie gut geweſen war und mit den Jahren immer ſchlimmer und ſchlimmer wurde. Sie hatte die rauheſte Seite des Lebens geſehen, war ſtets eine arbeitſame Frau geweſen und ſtand in dem Rufe, ſehr thätig zu ſein und Andere dazu anzuſpornen. Ihr Gatte war ſeines Handwerks ein Zimmermann, aber ſie machte ihm ſein Haus ſo unbehaglich, daß er ſchon ſeit Jahren das Leben eines Seemannes führte. Sie nahm Wäſche ins Haus und hatte einige Koſtgänger, was ihr einen Verdienſt gewährte, der für ſie vollkommen hingereicht haben würde, wenn nicht

ihr Sohn ein ungeberdiger, unordentlicher junger Mann gewesen wäre, welchen die launische Gemüthsart und Behandlung seiner Mutter schon frühzeitig verdorben hatte und der zwar, wenn er fleißig sein wollte, ein geschickter Arbeiter war, aber stets seinen Verdienst sowohl, wie einen großen Theil von demjenigen, was seine Mutter erwarb, vergeudete. Man hatte, wie gesagt, ihre Gründe, um Gerty bei sich zu behalten, wiewohl sie nicht so stark waren, daß sie sie verhindert hätten, oftmals halb und halb Lust zu haben, sich dieser Last zu entledigen.

Drittes Kapitel.

Nachdem Gerty ihr Kätzchen etwa einen Monat gehabt hatte, zog sie sich draußen in der Näſſe und im Regen eine heftige Erkältung zu, und Nan, welche fürchtete, daß sie Mühe und Noth mit ihr haben würde, wenn sie ernſtlich erkranken ſollte, gebot ihr, zu Hauſe zu bleiben und ſich in dem warmen Zimmer, wo ſie arbeitete, aufzuhalten. Gerty's Huſten war furchtbar und es würde für ſie ſehr behaglich geweſen ſein, den ganzen Tag am Ofen zu ſitzen und in der Wärme zu bleiben, wenn ſie nicht ſo ängſtlich um die Katze geweſen wäre, daß ſie ſich verlaufen oder verhungern könnte, ehe ſie wieder wohl genug war, um hinauszugehen und für ſie zu ſorgen, oder daß ſie, was das Schlimmſte geweſen wäre, in das Haus gelaufen kommen würde, um ſie zu ſuchen. Der ganze Tag verging jedoch, ohne daß ſich das Miezchen blicken ließ. Gegen Abend hörte man die Männer zum

Abendeſſen nach Hauſe kommen. Eben als ſie in die Thür des Zimmers traten, wo ſich Nan und Gerty befanden und wo das einfache Mahl bereits ſtand, ſtolperte einer von ihnen über die Katze, welche unbemerkt mit ihnen hereingekommen war.

„Holla! was iſt das hier?“ ſagte der Mann, welchen ſie Jemmy zu nennen pflegten; „wahrhaftig eine Katze! Ei, Nan, ich dachte, Ihr haßtet die Katzen?“

„Nun, ſie gehört mir nicht, jagt ſie hinaus,“ ſagte Nan.

Jemmy wollte dies thun, aber die Katze wich plötzlich zurück, lief um ſeine Beine und ſprang in die Arme Gerty's, welche ängſtlich ihr Schickſal beobachtete.

„Wem gehört die Katze, Gerty?“ fragte Nan.

„Mir!“ antwortete Gerty muthig.

„Nun, ich möchte wiſſen, ſeit wie lange Du Katzen hältſt?“ meinte Nan; „ſprich, wie biſt Du zu ihr gekommen?“

Die Männer ſchauten alle zu. Gerty fürchtete ſich vor ihnen; ſie neckten ſie mitunter und waren für ſie ſtets eine Quelle von Beſorgniſſen. Sie konnte nicht daran denken, anzuerkennen, wem ſie das Geſchenk der Katze verdanke, ſie wußte, daß dies nur die Sache ſchlimmer machen würde, denn Nan hatte True Flint die rauhe Vorſtellung, welche er ihr wegen der Grauſamkeit, das Kind um des Verſchüttens der Milch willen zu ſchlagen, gemacht, nie vergeſſen, und

Gerty konnte nicht Geistesgegenwart genug aufbieten, an eine andere Quelle zu denken, welcher sie die Gegenwart der Katze zuschreiben könne, sonst würde sie sich nicht besonnen haben, mit einer Lüge zu antworten, denn ihre sehr beschränkte Erziehung hatte ihr keine Liebe zur Wahrheit und nicht die Gewohnheit gelehrt, diese zu reden, wenn eine Lüge ihrem Zwecke besser entsprechen und sie vor Strafe bewahren konnte. Sie schwieg und brach in Thränen aus.

„Nun, gebt uns das Abendessen, Nan, und laßt das Mädchen ungeschoren, bis es vorüber ist," sagte Jemmy.

Nan entsprach seinem Wunsche, indem sie jedoch unheilverkündend murrte.

Das Abendessen war eben zu Ende, als ein Leierkastenmann vor der Thür zu spielen anfing. Die Männer traten hinaus, um sich dem Zuhörerkreise anzuschließen, welcher die Bewegungen eines Affen beobachtete, der nach dem Tacte der Musik tanzte. Gerty lief an das Fenster und schaute zu. Ueber die Sätze des Thieres entzückt, betrachtete sie das draußen Vorgehende mit solcher Aufmerksamkeit, daß sie die Katze nicht vermißte, welche sich ihr unterdessen aus den Armen gewunden hatte und auf den Tisch gesprungen war, wo sie die Ueberbleibsel der Mahlzeit zu verzehren begann. Der Drehorgelspieler war noch nicht verschwunden, als Gerty's Augen auf die Gestalt des

die Straße herabkommenden alten Lampenanzünders fielen. Sie dachte, daß sie am Fenster bleiben und ihm zusehen wolle, wie er seine Lampe anzündete; aber plötzlich wurde sie durch einen lauten zornigen Ausruf Nan's in Schrecken gesetzt und wendete sich um, als eben ihr kleiner vierfüßiger Liebling vom Tische gerissen wurde. Gerty sprang auf Nan zu, um die Katze zu befreien, kletterte auf einen Stuhl und erfaßte Nan am Arme, aber diese stieß sie kräftig mit der einen Hand zurück, während sie mit der andern die Katze halb über das Zimmer warf. Gerty hörte ein plötzliches Plätschern und einen durchdringenden Schrei. Nan hatte das arme Geschöpf in ein großes Gefäß mit siedend heißem Wasser geworfen, welches zu einem häuslichen Zwecke bestimmt dastand. Das kleine Thier zuckte und wand sich einen Augenblick und starb darauf unter Qualen.

Die ganze Wuth der Natur Gerty's war erregt. Sie hob, ohne sich zu besinnen, ein in ihrer Nähe liegendes Holzscheit auf und warf es aus allen Kräften gegen Nan. Es war gut gezielt und traf die Frau an den Kopf. Das Blut strömte aus der von dem Wurfe verursachten Wunde, aber Nan war so heftig gegen das Kind erzürnt, daß sie den Schmerz kaum fühlte. Sie sprang auf sie zu, erfaßte sie an der Schulter, öffnete die Hausthür und stieß sie auf das Trottoir hinaus. „Du wirst mir nie wieder über die Schwelle kommen, Du gottlose Range!“ schrie

ſie, indem ſie in das Haus ſtürzte und das Kind draußen in der kalten, finſteren Nacht allein ſtehen ließ.

Wenn Gerty erzürnt oder betrübt war, ſo ſchrie ſie ſtets laut auf — ſie ſchluchzte nicht, wie viele Kinder, ſondern ſtieß eine Reihe von durchdringenden Schreien aus, bis ſie zuweilen ihre Kräfte gänzlich erſchöpft hatte. Sobald ſie ſich auf der Straße befand, fing ſie zu ſchreien an, nicht ſowohl aus Furcht, weil ſie aus ihrem einzigen Obdach vertrieben und bei einbrechender Nacht allein gelaſſen worden war, um in der Stadt umher zu irren, und vielleicht zu erfrieren, ehe der Morgen anbrach, denn es war ſehr kalt — an ſich ſelbſt dachte ſie keinen Augenblick — Schrecken und Schmerz über das entſetzliche Schickſal des einzigen Weſens, welches ſie auf Erden liebte, füllten ihre kleine Seele völlig aus. Sie kauerte ſich alſo, das Geſicht mit den Händen bedeckend, an der Wand des Hauſes nieder, ohne etwas von dem Lärme, welchen ſie machte, zu wiſſen und den Triumph des Mädchens zu ahnen, welches ihr einſt die Schuhe weggeworfen hatte und das ſie jetzt von der Thür des gegenüber liegenden Hauſes her beobachtete. Plötzlich wurde ſie aufgehoben und auf eine von den Sproſſen der Leiter Trueman Flint's geſetzt, welche noch an dem Laternenpfahle lehnte. True hielt ſie feſt und gerade hoch genug auf der Leiter, um ihr Geſicht dem ſeinen gegenüber zu bringen, erkannte ſie als ſeine alte Freundin

und fragte sie auf die gleiche freundliche Weise wie das erste Mal, was ihr fehle.

Gerty konnte jedoch nur stöhnen und sagen: „O, mein Kätzchen! mein Kätzchen!“

„Wie! das Kätzchen, das ich Dir gegeben habe? Nun, hast Du es verloren? Weine nicht! So — weine nicht!“

„O nein! nicht verloren! o, das arme Kätzchen!“ und Gerty begann lauter als je zu weinen und hustete zu gleicher Zeit so entsetzlich, daß Trueman um das Kind ordentlich in Furcht gerieth. Er strengte sich nach Kräften an, die Kleine zu beschwichtigen, und nachdem ihm dies theilweise gelungen war, sagte er ihr, daß sie sich vor Kälte den Tod holen werde und in das Haus gehen müsse.

„O, sie will mich nicht hineinlassen!“ sagte Gerty, „und ich würde nicht hineingehen, wenn sie es auch wollte.“

„Wer will Dich nicht hineinlassen — Deine Mutter?“

„Nein, Nan Grant!“

„Wer ist Nan Grant?“

„Sie ist eine abscheuliche, böse Frau, die mein Kätzchen in kochendem Wasser ertränkt hat!“

„Aber wo ist Deine Mutter?“

„Ich habe keine.“

„Wem gehörst Du denn an, Du armes kleines Ding?“

„Keinem Menſchen, und ich habe nirgends etwas zu ſuchen.“

„Aber bei wem lebſt Du denn und wer nimmt ſich Deiner an?“

„O, ich habe bei Nan Grant gewohnt, aber ich haſſe ſie; ich habe ihr ein Holzſcheit an den Kopf geworfen, und ich wollte, ich hätte ſie getödtet.“

„Still! ſtill! ſo mußt Du nicht reden! Ich will zu ihr gehen und mit ihr ſprechen.“

True ging auf die Thür zu und ſuchte Gerty mit hinein zu ziehen, aber ſie leiſtete ihm einen ſo heftigen Widerſtand, daß er ſie draußen ließ und geradewegs in das Zimmer ging, wo ſich Nan mit einem alten Taſchentuche den Kopf verband, und dieſer ſagte, daß ſie am beſten thun werde, wenn ſie ihr kleines Mädchen herein rufe, da es ſich draußen todt frieren würde.

„Sie iſt kein Kind von mir,“ ſagte Nan; „ſie iſt lange genug hier geweſen; ſie iſt das ſchlechteſte kleine Geſchöpf, das je gelebt hat. Es iſt ein Wunder, daß ich ſie ſo lange behalten habe, und jetzt hoffe ich, ſie nie wieder zu ſehen, und ich habe es auch gar nicht im Sinne. Sie verdient, dafür an den Galgen zu kommen, daß ſie mir ein Loch in den Kopf geworfen hat! Ich glaube, ſie iſt von einem böſen Geiſte beſeſſen, wenn je ein Menſch auf dieſer Welt einen gehabt hat!“

„Aber was wird aus ihr werden?“ ſagte True;

„es ist eine furchtbar kalte Nacht; wie würde es Euch sein, Madame, wenn man sie morgen auf Eurer Schwelle erfroren fände?“

„Wie es mir sein würde? Ist das etwa Eure Sache? Ihr thätet am besten, Euch um Euch selbst zu bekümmern! Ihr macht mächtige Umstände wegen des Balgs; nehmt sie nur mit nach Hause und seht zu, wie sie Euch gefallen wird. Ihr habt mir schon einmal ihretwegen den Kopf warm gemacht und ich sage Euch, ich will kein Wort mehr hören. Andere Leute mögen für sie sorgen, so sage ich; ich habe mehr als meinen Theil gehabt, und was ihr Erfrieren oder überhaupt Sterben betrifft, so will ich es darauf ankommen lassen. Die Kinder, die, Niemand weiß, wie, auf die Welt kommen, gehen auch nicht in der Eile aus ihr fort. Sie ist Stadteigenthum — laßt die Stadt für sie sorgen, und ihr werdet am besten thun, wenn Ihr Eure Wege marschirt und Euch nicht um Dinge kümmert, die Euch nichts angehen.“

True wartete nichts weiter ab; er war nicht an den Umgang mit Frauenzimmern gewöhnt und eine zornige Frau war für ihn das Furchtbarste von der Welt. Nan's blitzende Augen und drohende Haltung waren hinlängliche Verkündiger des bevorstehenden Sturmes und er eilte weislich davon, ehe derselbe über seinem Haupte ausbrach.

Als er aus dem Hause trat, hatte Gerty zu wei-

nen aufgehört und sie blickte mit dem größten Interesse zu seinem Gesichte hinauf.

„Nun," sagte er, „sie will nicht, daß Du wieder kommen sollst."

„O, darüber bin ich so froh!" sagte Gerty.

„Aber wohin willst Du gehen?"

„Ich weiß es nicht, vielleicht gehe ich mit Euch und sehe zu, wie Ihr die Lampen anzündet."

„Aber wo willst Du heute Abend schlafen?"

„Ich weiß nicht wo. Ich habe kein Haus; ich werde vermuthlich draußen schlafen, wo ich die Sterne sehen kann. Ich bin nicht gern, wo es finster ist. Aber nicht wahr, es wird kalt sein?"

„Du meine Güte! Du wirst erfrieren, Kind."

„Nun, was wird dann aus mir werden?"

„Das weiß Gott!"

True blickte Gerty von Verwunderung und peinlicher Bewegung erfüllt an. Er verstand nichts von Kindern und war über ihre Einfalt erstaunt. Er konnte sie in einer so kalten Nacht nicht dort lassen, aber er wußte nicht recht, was er mit ihr anfangen sollte, wenn er sie mit nach Hause nahm, denn er wohnte allein und war arm. Ein neuer heftiger Hustenanfall bestimmte ihn jedoch, sofort seine Wohnung, sein Feuer und seine Nahrung wenigstens auf eine Nacht mit ihr zu theilen. Er nahm sie also an der Hand, indem er sagte: „Komm mit mir!" und

Gerty lief zuverſichtlich an ſeiner Seite hin, ohne zu fragen, wohin es gehe.

True hatte noch etwa ein halbes Dutzend Lampen anzuzünden, ehe ſie das Ende der Straße erreichten, wo ſeine Arbeitsrunde endete. Gerty ſah ihm bei'm Anzünden einer jeden mit einem ſo warmen Intereſſe zu, als ob dies der einzige Zweck ſei, zu welchem ſie ſich in ſeiner Geſellſchaft befinde, und erſt, nachdem ſie die Straßenecke erreicht hatten und eine Strecke weit, ohne anzuhalten, gegangen waren, fragte ſie, wohin ſie gingen.

„Wir gehen nach Hauſe," ſagte True.

„Gehe ich mit nach Eurem Hauſe?" fragte Gerty.

„Ja," ſagte True, „hier iſt es."

Er öffnete ein kleines Pförtchen dicht am Fußwege. Es führte in einen kleinen ſehr ſchmalen Hof, welcher ſich der ganzen Länge eines anſtändigen zweiſtöckigen Hauſes nach hinzog. True wohnte in dem hinteren Theile des Hauſes und ſie gingen alſo durch den Hof, kamen an mehreren Fenſtern, ſowie an dem Haupteingange vorüber, ſchritten bis zu einer kleinen Thür im Hintergebäude, öffneten ſie und traten ein. Gerty zitterte jetzt vor Kälte. Ihre kleinen nackten Füße waren von dem weiten Gange auf dem Pflaſter ganz blau. In dem Zimmer, welches ſie betreten hatten, befand ſich ein Ofen, aber es war kein Feuer

darin. Es war ein großes Gemach und sah aus, als ob es recht behaglich gemacht werden könne, wiewohl es sehr unordentlich darin aussah. True beeilte sich, so viel er konnte, seine Leiter, Fackel u. s. w. in einen daran stoßenden Verschlag zu bringen, kam darauf mit einem Arme voll Holz herein und zündete im Ofen Feuer an. Nach wenigen Minuten brannte hier eine helle Flamme und die frostige Atmosphäre erwärmte sich. Er zog eine alte hölzerne Bank vor das Feuer, warf seinen langhaarigen Ueberrock darauf, hob die kleine Gerty von der Erde und setzte sie sanft auf das behagliche Ruhebett. Hierauf ging er daran, Abendbrot herbei zu schaffen, denn True war ein alter Junggeselle und gewohnt, Alles selbst für sich zu thun. Er machte Thee, gab darauf Gerty eine große Tasse voll mit einer reichlichen Quantität von Zucker und die ganze Quantität Milch, welche er für einen Cent gekauft hatte, holte aus einem kleinen Wandschranke einen Brotlaib, schnitt ihr ein großes Stück davon ab und nöthigte sie, zu essen und zu trinken, so viel sie könne, denn er beurtheilte, nachdem er zu Ende war, aus ihren Mienen recht gut, daß sie nicht stets gehörig zu essen gehabt hatte, und der unverkennbare Genuß, womit sie die beste, ihr jemals zu Theil gewordene Mahlzeit verzehrte, gewährte ihm eine solche Befriedigung, daß er selbst das Essen vergaß und ihr mit einer Zärtlichkeit zusah, welche bewies, daß der nie irrende Instinkt der Kindheit Gerty nicht betrogen

hatte, als ſie, noch lange ehe er ein Wort zu ihr geſprochen, fühlte, während ſie ihm bei ſeiner Arbeit zuſah, daß er ein Freund für Jeden, ſelbſt für das verlaſſenſte kleine Mädchen auf Erden ſei.

Trueman Flint war in New-Hampſhire geboren und erzogen, als er aber funfzehn Jahre alt war, ſtarben ſeine Eltern und er begab ſich nach Boſton, wo er ſich viele Jahre lang durch jede Beſchäftigung, die er eben erlangen konnte, ernährte und der Reihe nach Zeitungsträger, Kabrioletkutſcher, Laſtträger, Holzhacker wurde, kurz alle möglichen Geſchäfte betrieb; und er hatte ſich ſtets ſo ehrlich, fähig und gutmüthig erwieſen, daß er ſich überall einen guten Namen erwarb und mitunter Jahre lang in einem Dienſte geblieben war. Ehe er denjenigen, worin wir ihn finden, antrat, war eine Zeitlang Laſtträger in einem großen Magazine geweſen, welches einem reichen, freigebigen Kaufmanne gehörte. Eines Tages, wo er mit dem Transportiren einiger ſchweren Fäſſer beſchäftigt war, hatte er das Unglück, dadurch ſtark verletzt zu werden, daß ihm eins davon auf die Bruſt fiel. Man fürchtete lange Zeit, daß er von den Folgen des Unfalls nicht wieder geneſen werde, und als ſich ſeine Geſundheit endlich zu beſſern begann, kehrte ſie ſo langſam zurück, daß es ein Jahr dauerte, ehe er wieder an die Arbeit gehen konnte. Dieſe Krankheit zehrte die Erſparniſſe mehrerer Jahre auf; aber ſein früherer Brotherr ließ ihn nie an etwas Mangel leiden, verſchaffte ihm

einen guten Arzt und sah darauf, daß er gehörig behandelt wurde.

True war jedoch nicht wieder derselbe Mann geworden. Als er sich von seinem Krankenbette erhob, war er, was die Constitution betraf, um zehn Jahre älter geworden und so geschwächt, daß er nur noch zu verhältnißmäßig leichten Geschäften taugte. Jetzt verschaffte ihm sein Freund und ehemaliger Herr die Stelle, die er jetzt als Lampenanzünder versah, und außerdem verdiente er noch dann und wann ein hübsches Sümmchen durch Holzsägen, Schneeschaufeln und so weiter.

Er war jetzt ein Fünfziger, kräftig gebaut und von einer Gesichtsbildung, welche die Natur in eine rauhe Form gegossen hatte, die aber die Gutmüthigkeit selbst genannt werden konnte. Er war von schweigsamer und zurückhaltender Natur, lebte großentheils allein, so daß ihn in der Stadt nur wenige Leute kannten und besaß einen einzigen Freund, den Küster der benachbarten Kirche, einen sehr alten Mann, der für äußerst mürrisch und ungesellig gehalten zu werden pflegte.

„Aber wir haben Gerty verlassen, als sie eben ihr Abendessen beendigte, und jetzt, wo wir wieder zu ihr zurückkehren, liegt sie in einem gesunden Schlafe, eine warme Wolldecke über sich ausgebreitet und mit dem Kopfe auf einem Kissen ruhend, auf der breiten Bank. True sitzt neben ihr; ihre kleine, dürre Hand

liegt in ſeiner großen Handfläche — von Zeit zu Zeit zieht er die Decke dichter um ſie zuſammen. Sie athmet ſchwer. Plötzlich zuckt ſie ängſtlich zuſammen und dann ſpricht ſie ſchnell. Ihre Träume ſind offenbar unruhig. True lauſcht ihren Worten aufmerkſam und ſie ruft eifrig: „O, thut es nicht! Ertränkt mein Kätzchen nicht!“ Dann ruft ſie wieder mit furchterfüllter Stimme: „o, ſie wird mich einholen! ſie wird mich einholen!“ und jetzt werden ihre Töne von rührender Klage und Eindringlichkeit erfüllt. „Lieber, lieber, guter, alter Mann! laßt mich bei Euch bleiben; bitte, laßt mich da bleiben.“

In Trueman Flint's Augen ſtehen große Thränen und rollen in den Furchen ſeiner rauhen Wangen hinab. Er legt ſeinen Kopf auf das Kiſſen, zieht Gerty's kleines Geſicht nahe an das ſeine und ſtreichelt zu gleicher Zeit mit der Hand ihr langes, ungekämmtes Haar glatt. Auch er denkt laut — was mag er ſagen?

„Dich einholen! — nein, das ſoll ſie nicht! Bei mir bleiben! — Das ſollſt Du. Ich verſpreche Dir's, Du armes, kleines Vögelchen! Du ſtehſt in der weiten Welt ganz allein da und ich ebenfalls. So Gott will, bleiben wir beiſammen.“

Viertes Kapitel.

Die kleine Gerty hatte einen Freund und Beschützer gefunden, und dies war für sie ein Glück, da ihr trauriges Dasein durch Leiden und Vernachlässigung beinahe beendigt worden wäre, wodurch alle ihre Kümmernisse auf ein Mal aufgehört hätten. Am Morgen, nachdem sie True mit nach Hause genommen hatte, erwachte sie in einem heftigen Fieber. Kopf und Glieder thaten ihr wehe und es waren alle Symptome einer schweren Krankheit eingetreten. Sie sah sich um und fand, daß sie allein im Zimmer war, aber im Ofen brannte ein gutes Feuer und auf dem Tische standen die Zurüstungen für das Frühstück. In den ersten paar Augenblicken wußte sie nicht, wo sie sich befinde und was ihr zugestoßen sei, denn jetzt, wo sie das Zimmer bei Tageslicht erblickte, kam es ihr völlig fremd vor. Ueber ihr kleines krankes Gesicht breitete sich ein glücklicher Ausdruck, als sie sich die

Ereigniſſe der vergangenen Nacht in's Gedächtniß rief und an den guten alten True und die neue Heimath dachte, welche ſie bei ihm gefunden hatte. Sie ſtand auf und ging an's Fenſter, um hinauszuſchauen, obgleich ihr der Kopf ſeltſam ſchwindlig war und ſie ſo ſchwankte, daß ſie kaum gehen konnte. Der Boden war mit Schnee bedeckt und draußen ging der Sturmwind immer noch. Es ſchien Gerty, als ob ihr der Schnee die Augen blende, denn ſie wurde plötzlich ganz blind, es ſchwindelte ihr vor dem Kopfe und ſie taumelte und fiel.

Trueman kam einen Augenblick darauf herein und war ſehr erſchrocken, als er Gerty auf den Boden geſtreckt ſah; aber er erkannte den wahren Zuſtand der Sache bald, denn er hatte ſich während der Nacht davon überzeugt, daß ſie ein ſehr krankes Kind ſei, und war nicht überraſcht, als er wahrnahm, daß ſie der Verſuch, zu gehen, ohnmächtig gemacht hatte. Er legte ſie in's Bett und es gelang ihm bald, ſie wieder zum Bewußtſein zu rufen, aber von jener Zeit an konnte ſie ſich drei Wochen lang nicht mehr im Bette aufrichten, außer wenn ſie True in den Armen hielt. Trueman war in den meiſten Dingen ein rauher, unbeholfener Mann, aber nicht ſo, wenn es ſich um die Obhut ſeines kleinen Schützlings handelte. Er verſtand ziemlich viel von Krankheiten, war in ſeiner einfachen Weiſe etwas von einem Doctor und Krankenwärter, und wenn er auch nie viel mit Kindern zu

thun gehabt hatte, so war doch sein warmes Herz ein zuverlässiger Führer, der ihm Alles lehrte, was für Gerty's Behaglichkeit nothwendig war, und ihm weit mehr Güte eingab, als sie je vorher gekannt hatte.

Gerty war sehr geduldig; mitunter lag sie ganze Nächte hindurch wach da und litt an Schmerzen und Langeweile über ihre lange Fesselung an das Krankenbett, ohne einen Seufzer auszustoßen oder ein Geräusch zu machen, um nicht True zu wecken, welcher neben ihr auf dem Boden schlief, wenn er seine Besorgniß um sie so weit vergessen konnte, daß er überhaupt im Stande war, zu schlafen. Mitunter hatte sie True, wenn sie große Schmerzen litt, stundenlang auf dem Arme umhergetragen; aber selbst dann bemühte sich Gerty, erleichtert zu scheinen, ehe sie es wirklich war, und that sogar, als ob sie schlafe, damit er sie wieder zu Bette bringen und sich selbst ein wenig Ruhe gönnen möchte. Ihr kleines Herz war von Liebe und Dankbarkeit gegen ihren gütigen Beschützer erfüllt, und sie brachte einen großen Theil ihrer Zeit mit Nachdenken darüber zu, was sie für ihn thun könne, wenn sie wieder wohl werde, und zerbrach sich den Kopf, ob sie je im Stande sein werde, irgend [illegible] Gutes zu lernen. True mußte sie oft verlassen, um seine Arbeit zu besorgen, und während der ersten Woche ihrer Krankheit war sie häufig allein, [illegible] auch [illegible], was sie möglicher Weise nöthig haben [illegible] in ihre Nähe gelegt und ihr besonders

eingeſchärft wurde, bis zu ſeiner Rückkehr ſtill im Bette zu bleiben. Endlich wurde ſie jedoch deliriös und wußte einige Tage lang nicht mehr, auf welche Weiſe für ſie geſorgt werde. Eines Tages erwachte ſie nach einem langen, ruhigen Schlafe zur vollen Beſinnung und zum Bewußtſein, und ſah jetzt eine Frau an ihrem Bette ſitzen und nähen.

Sie richtete ſich ſchnell im Bette auf, um die Fremde anzuſehen, welche nicht bemerkt hatte, daß ſie die Augen öffnete, die aber zuſammenſchrak, ſobald ſie ſie ſich bewegen hörte, und ausrief: „O, lege Dich nieder, mein Kind! Lege Dich nieder!“ und zu gleicher Zeit ihre Hand ſanft auf ſie legte, um ihrem Verlangen Nachdruck zu geben.

„Ich kenne Euch nicht,“ ſagte Gerty; „wo iſt mein Onkel True?“ Denn dies war der Name, bei welchem ſie True aufgefordert hatte, ihn zu nennen.

„Er iſt ausgegangen; er wird bald wieder daheim ſein. Wie iſt Dir — beſſer?“

„Ja wohl, viel beſſer. Habe ich lange geſchlafen?“

„Eine ziemliche Zeit. Lege Dich nieder; ich werde Dir Griesſuppe bringen, das wird für D. gut ſein.“

„Weiß Onkel True, daß Ihr hier ſeid?“

„Ja, ich bin hergekommen, um bei Dir zu bleiben, ſo lange er nicht da iſt.“

„Hergekommen? Von wo?“

„Aus meinem Zimmer. Ich wohne in dem andern Theile des Hauses.“

„Ihr scheint mir sehr gut zu sein,“ sagte Gerty; „Ihr gefallt mir. Ich möchte wissen, warum ich Euch nicht gesehen habe, als Ihr kamt.“

„Du warst zu krank, liebes Kind, um es zu bemerken. Aber ich denke, daß es Dir jetzt bald wieder besser sein wird.“

Die Frau kochte die Suppe und setzte sich, nachdem Gerty dieselbe genossen hatte, wieder an ihre Arbeit. Gerty legte sich, mit ihrer neuen Freundin zugewendetem Gesichte, im Bette nieder, heftete ihre großen Augen auf sie und sah ihr eine Zeitlang bei'm Nähen zu. Endlich blickte die Frau empor und sagte: „Nun, was denkst Du, daß ich mache?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Gerty, „was ist es?“

Die Frau hielt ihre Arbeit in die Höhe, so daß Gerty sehen konnte, daß es ein dunkles Calico-Kleid für ein Kind war.

„O, welch ein hübsches Kleid!“ sagte Gerty; „für wen ist es? Für Euer kleines Mädchen?“

„Nein,“ sagte die Frau, „ich habe kein kleines Mädchen; ich habe nur ein einziges Kind, meinen Sohn Willie.“

„Willie, das ist ein hübscher Name,“ meinte Gerty; „ist er ein guter Junge?“

„Ein guter? Er ist der beste und hübscheste Junge von der Welt!“ antwortete die Frau, deren

blaſſes, von Sorge gefurchtes Geſicht von dem ganzen Stolze einer Mutter erhellt wurde.

Gerty wendete ſich ab und über ihr Geſicht zog ein Ausdruck, der für ein Kind ſo widernatürlich traurig war, daß die Frau, als ſie aufſah, dachte, ſie fange an, müde zu werden, und müſſe ſehr ruhig gehalten werden. Sie ſagte ihr dies und hieß ihr die Augen ſchließen und wieder einſchlafen. Gerty gehorchte dem erſteren Gebote und lag ſo ſtill, daß das letztere auf vollem Wege ſich zu erfüllen ſchien, als ſich leiſe die Thür öffnete und True herein kam.

„O, Mrs. Sullivan," ſagte er, „ſind Sie immer noch da! Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie dageblieben ſind. Ich hatte nicht darauf gerechnet, daß ich ſo lange ausbleiben würde, und wie ſcheint es mit dem Kinde zu gehen, Madame?"

„Weit beſſer, Mr. Flint. Sie iſt zu Verſtande gekommen, und ich denke, daß ſie bei gehöriger Pflege jetzt ganz gut aufkommen wird. O, ſie iſt munter!" fügte ſie hinzu, als ſie ſah, wie Gerty die Augen öffnete.

True kam an das Bett, ſtrich ihr das jetzt kurz abgeſchnittene und nett geordnete Haar zurück, griff ihr an den Puls und nickte befriedigt mit dem Kopfe. Gerty nahm ſeine Hand zwiſchen ihre beiden und hielt ſie feſt. Er ſetzte ſich auf den Bettrand, blickte Mrs. Sullivan's Arbeit an und ſagte: „Es würde mich nicht wundern, wenn ſie ihre neuen Kleider eher

brauchte, als wir dachten, Madame. Ich denke, daß ſie, ehe viele Tage vergehen, das Bett verlaſſen und auf die Füße kommen wird."

„Das habe ich auch gedacht," ſagte Mrs. Sullivan. „Haben Sie aber keine zu große Eile. Sie iſt ſehr krank geweſen und ihre Geneſung muß allmälig von Statten gehen. Haben Sie heute Miß Graham geſehen?"

„Ja, ich habe ſie geſehen — das arme Ding! Gott behüte ihr holdes Geſicht! Sie hat mir eine Menge von Fragen nach der kleinen Gerty hier vorgelegt und mir dieſes Paket Arrerut, wie ſie es, glaube ich, nannte, gegeben; ſie ſagt, es wäre bei Krankheiten etwas Ausgezeichnetes. Haben Sie jemals welches zugerichtet, Mrs. Sullivan, daß Sie mir zeigen könnten, wie man es macht, wenn Sie ſo gut wären? Denn ich weiß es wahrhaftig nicht mehr, trotzdem, daß ſie ſich ſo große Mühe gegeben hat, um mir es zu ſagen."

„Ja wohl, es iſt ſehr leicht. Ich will ſpäter herein kommen und es bereiten. Ich denke nicht, daß Gerty es jetzt nöthig haben wird. Sie hat ſoeben erſt Griesſuppe erhalten. Aber der Vater iſt heimgekommen und ich muß nach unſerem Thee ſehen. Ich werde heute Abend wieder kommen, Mr. Flint."

„Ich danke Ihnen, Madame, ich danke Ihnen, Sie ſind ſehr gütig."

Während der wenigen folgenden Tage kam Mrs.

Sullivan mehrmals und ſetzte ſich zu Gerty. Sie war eine ſanfte, ruhige Frau mit einem milden Geſichte, welches für ein Kind, das lange in Furcht und Zittern gelebt und eine Menge von Mißhandlungen erlitten hatte, wahrhaft erquickend war. Sie brachte ſtets ihre Arbeit mit, welche gewöhnlich in einem Kinderkleidchen beſtand, das ſie eben anfertigte.

Eines Abends, nachdem ſich Gerty beinahe von ihrem langen Fieber erholt hatte, ſaß ſie, ſorgfältig in eine Bettdecke gehüllt, auf True's Schooße am warmen Ofen. Sie hatte mit ihm von ihrer neuen Bekannten und Freundin geplaudert. Plötzlich blickte ſie in ſein Geſicht auf und ſagte: „Onkel True, wißt Ihr, für welches kleine Mädchen ſie das Kleid macht?"

„Für ein kleines Mädchen," ſagte True, „das ein Kleid und eine Menge andere Dinge braucht. Denn es hat, ſo viel ich weiß, keine Kleider, als ein paar alte Lumpen. Kennſt Du etwa ſo ein kleines Mädchen, Gerty?"

„Ich glaube wohl," ſagte Gerty, den Kopf ein wenig auf die Seite neigend mit ſehr ſchlauer Miene.

„Nun, wo mag es wohl ſein?"

„Sitzt es nicht auf Eurem Schooße?"

„Was, Du? warum denkſt Du, daß Mrs. Sullivan ihre Zeit dazu anwenden würde, Dir Kleider zu machen."

„Nun," ſagte Gerty, den Kopf hängen laſſend,

„ich würde nicht denken, daß sie es thäte, wenn Ihr nicht gesagt hättet —"

„Nun, was hab' ich gesagt?"

„Etwas von neuen Kleidern für mich."

„Das hab' ich auch gethan," sagte True, indem er sie fest an seine rauhe Brust drückte, „und sie sind wirklich für Dich — zwei ganze Anzüge und Schuhe und Strümpfe dazu."

Gerty machte große verwunderte Augen und lachte und klatschte in die Hände. True lachte ebenfalls. Sie schienen Beide sehr glücklich zu sein.

„Hat sie sie gekauft, Onkel True, ist sie reich?" fragte Gerty.

„Mrs. Sullivan? Nein, wahrhaftig nicht," sagte True. „Miß Graham hat sie gekauft und wird Mrs. Sullivan dafür bezahlen, daß sie sie macht."

„Wer ist Miß Graham?"

„Sie ist eine Dame, die für diese Welt zu gut ist — das weiß ich gewiß. Ich werde Dir ein anderes Mal von ihr erzählen, aber jetzt wird es am besten sein, wenn ich es aufschiebe. Es ist Zeit, daß Du zu Bette gehst und schläfst."

Eines Sonntags war Gerty, die jetzt beinahe genesen war und die den ganzen Tag außer dem Bette zugebracht hatte, so müde, daß sie sich niederlegte, ehe es finster wurde, und zwei bis drei Stunden lang schlief. Als sie erwachte, sah sie, daß True Gesellschaft hatte. Ein alter Mann, der ihr noch weit

älter zu sein schien, als True, saß ihm gegenüber am Ofen und rauchte eine Pfeife. Seine Kleidung war zwar altmodisch und von einfachem Material, aber sehr nett, und sein Haar, von dem er nur sehr wenig hatte, und das, vollkommen weiß, in zwei langen Locken hinter seinen Ohren herab hing, war hübsch in die Höhe gekämmt und auf dem sonst völlig kahl glänzenden Scheitel zusammen gebunden. Er hatte spitzige Züge, und Gerty dachte, daß es ihm seinem Aussehen nach leicht sein müsse, spitzige Reden zu führen, und daß es ihm sogar vielleicht schwer sein würde, etwas Angenehmes zu sagen. Sein Mund hatte an den Winkeln einen sarkastischen Ausdruck und sein ganzes Gesicht eine Miene getäuschter Erwartung, welche Gerty bemerkte, obschon sie sie nicht beschreiben konnte, und aus der sie ihre Schlüsse in Betreff seiner Gemüthsart zog. Sie vermuthete richtig, daß er Mr. Cooper, der Vater Mrs. Sullivan's, sei, und wich in der Meinung, die sie sich bei'm ersten Anblicke über ihn gebildet hatte, nicht viel von den meisten anderen Leuten, welche den alten Kirchendiener kannten, ab. Aber sowohl sein eignes Gesicht, wie die öffentliche Meinung thaten ihm einiges Unrecht. Allerdings war seine Natur keine warme. Häusliche Prüfungen und die Unfreundlichkeit und Wetterwendischkeit des Glückes hatten ihn veranlaßt, die dunkle Seite des Lebens in's Auge zu fassen — bei dessen Kümmernissen zu verweilen und die Stirn gegen die hellen

Hoffnungen der Jungen und Frohen zu runzeln, welche, wie er mit geheimnißvollen Kopfschütteln zu sagen pflegte, nur wenig von der Welt wüßten. Auch die Beschäftigung, die er in den letzten Jahren betrieben hatte, war nicht geeignet, einer Neigung zum Trübsinne entgegen zu wirken. Seine Pflichten in der Kirche mußten meist einsam erfüllt werden und da er in seinem hohen Alter von dem Umgange mit der Welt im Allgemeinen so sehr abgezogen wurde, war er gegen ihre Thorheiten streng, und gegen ihre Sünden unbarmherzig geworden. Dennoch hatte er viel Gutes und Wohlwollendes an sich, und True Flint wußte es und zog es gern heraus. True liebte die Aufrichtigkeit und Redlichkeit des alten Mannes und sie hatten so manchen Sonntagsabend an dem kleinen Ofen gesessen und alle die Fragen der Politik, Staatseinrichtungen und persönlichen Rechte besprochen, welche Jeder Amerikaner sich berufen fühlt, in seinen speciellen Betracht zu nehmen, wozu noch eine Menge Dinge des Privatgefühls und Interesses kamen, ohne daß ihr freundschaftliches Verhältniß ein einziges Mal gestört oder gefährdet worden wäre, was um so merkwürdiger war, als Trueman Flint an Character und Gemüthsart gerade den Gegensatz zum alten Cooper bildete, denn er war hoffnungsvoll und sanguinisch, stets zur Betrachtung der hellen Seite der Dinge geneigt, und wenn sie ihm auch noch so entmuthigend erschienen, doch stets zu behaupten bereit,

daß seiner Ansicht nach Alles endlich gut ablaufen werde. An dem Abend, von welchem wir reden, hatten sie sich über mehrere ihrer gewöhnlichen Gesprächsgegenstände unterhalten; und als Gerty erwachte, fand sie, daß sie selbst den Stoff zur Besprechung bildete, welche ihr bald höchst interessant wurde.

„Wo, sagtet Ihr, daß Ihr sie aufgelesen hättet?" fragte Mr. Cooper.

„Bei Nan Grant," sagte True. „Erinnert Ihr Euch ihrer nicht? Sie ist die gleiche Frau, gegen deren Sohn Ihr zum Zeugen aufgerufen wurdet, als in der Nacht vor dem vierten Juli die Kirchenfenster zerbrochen worden waren. Ihr könnt nicht vergessen haben, wie sie sich bei der Gerichtssitzung benahm, Cooper, denn sie hat Euch ganz gehörig durchgehechelt und auch den Richter nicht geschont. Nun, gerade in einer solchen Wuth befand sie sich gegen das Kind hier, als ich sie zum ersten Male sah, und das zweite Mal hatte sie es eben zur Thür hinaus gesteckt."

„Ach ja, ich erinnere mich des alten Bär's vollkommen. Ich würde nicht gedacht haben, daß sie gegen ihr eignes Kind übermäßig sanft gewesen wäre, geschweige denn gegen ein fremdes. Was wollt Ihr aber mit dem Findlinge anfangen, Flint?"

„Anfangen? natürlich ihn behalten und für ihn sorgen."

Cooper lachte etwas sarkastisch.

„Nun, Nachbar, Ihr denkt vermuthlich, daß es eine Schrulle sei, in meinem Alter ein Kind zu adoptiren und die mag es vielleicht auch sein. Ich will Euch aber erklären, wie es zugegangen ist. Die Kleine würde in der Nacht, von der ich Euch gesagt habe, gestorben sein, wenn ich sie nicht mit nach Hause genommen hätte, und auch seitdem noch eine gute Menge Mal, wenn ich sie nicht mit Hilfe Eurer Tochter mächtig gut gepflegt hätte. Nun, sie redete in der ersten Nacht, wo sie zu mir kam, so in ihrem Schlafe und rief mir gerade so zu, als ob sie vorher nie einen Freund gehabt hätte (und ich glaube selbst beinahe, daß sie nie einen gehabt hat), daß ich mich damals entschloß, sie jedenfalls bleiben zu lassen und sie zu mir zu nehmen, und was auch kommen möge, meine letzte Brodrinde mit dem kleinen Dinge zu theilen. Der Herr ist sehr gnädig gegen mich gewesen, Mr. Cooper, sehr gnädig. Er hat mir Freunde in meiner tiefen Noth erweckt. Als ich ein kleines Bürschchen war, habe ich erfahren, was für ein einsames Ding es ist, vater- und mutterlos zu sein, und als ich dieses kleine leidende menschliche Wesen sah, war es mir, als ob es, so freundlos es auch schien, doch ganz besonders dem Herrn gehöre, und als ob ich ihm nicht mehr dienen könne und ihm nicht weniger dienen dürfe, als, indem ich mit ihr die Segnungen theilte, die er mir verliehen hat. Ihr seht Euch um, Nachbar, als ob Ihr dächtet, daß ich nicht

viel zu theilen hätte, und allerdings ist hier auch nicht viel, aber es ist eine Heimath — ja eine Heimath, und das ist für Diejenigen, die nie eine gehabt haben, etwas Großes. Ich habe noch meine Hände und ein muthiges Herz, und einen willigen Sinn. Mit Gottes Hilfe werde ich dem Kinde ein Vater sein und es kann noch eine Zeit kommen, wo es für mich der leibhafte Segen Gottes sein wird."

Mr. Cooper schüttelte zweifelhaft den Kopf und murmelte Etwas davon, daß selbst die eignen Kinder nicht oft ein Segen für den Menschen seien.

Aber er besaß nicht die Fähigkeit, den festen Glauben Trueman's an die Weisheit sowohl, wie an die Gerechtigkeit seines eignen Verfahrens zu erschüttern. Er war in dem Eifer, womit er gesprochen hatte, aufgestanden und nachdem er hastig und aufgeregt im Zimmer hin und her geschritten war, kehrte er auf seinen Stuhl zurück und sagte: „Wenn ich mich auch in der Nacht, wo Gerty hierher kam, nicht schon entschlossen gehabt hätte, Nachbar Cooper, so würde ich sie doch nicht am folgenden Tage wieder fortgeschickt haben, denn ich glaube wahrhaftig, daß der Herr durch den Mund eines seiner heiligen Engel zu mir gesprochen und mir geboten hat, in meinem Vorsatze auszuharren. Ihr habt doch Miß Graham gesehen. Sie geht regelmäßig mit ihrem Vater, dem wackeren alten Herrn in Eure Kirche. Ich war vor drei Wochen nach dem großen Sturme in ihrem Hause,

um Schnee zu ſchaufeln und ſie ließ mich in die Küche hinauf rufen. Nun, ich darf das Engelsgeſicht des armen Dinges wohl ſegnen! — Wenn die Welt auch für ſie verdunkelt iſt, ſo macht ſie ſie doch für andere Leute hell. Sie kann die liebe Himmelsſonne draußen nicht ſehen, aber ſie iſt beſſer daran, als die meiſten Leute, denn ich glaube wirklich, daß ſie ſie in ſich hat, und wenn ſie lächelt, ſo kommt die Glorie heraus und ſieht wie Gottes Regenbogen in den Wolken. Sie hat mir ſo manche Güte gethan, ſeit ich vor fünf Jahren im Magazine ihres Vaters ſchwer beſchädigt wurde, und an jenem Tage ließ ſie mich kommen und fragte, wie mir's gehe und ob ich Etwas brauche, worüber ſie mit dem Herrn reden könne. Ich erzählte ihr alſo die ganze Geſchichte von der kleinen Gerty, und ich ſage Euch, wir weinten Beide, ehe ich fertig war. Sie gab mir Geld in die Hände und ſagte mir, daß ich Miß Sullivan bitten möge, Gerty Kleider zu machen, und außerdem verſprach ſie, mir zu helfen, wenn mir die Sorge für ſie Noth machen ſollte, und als ich fortging, ſagte ſie: „Ich bin überzeugt, daß Ihr ganz recht gethan habt, True, der Herr wird Euch ſegnen und Eure Güte gegen das arme Kind belohnen.“

True war ſo aufgeregt und von ſeinem Gegenſtande in Anſpruch genommen, daß er nicht bemerkte, was der Küſter wahrgenommen, aber weil er ihn nicht unterbrechen wollte, nicht erwähnt hatte. Gerty war

aus ihrem Bette geſtiegen und ſtand, mit auf ſein Geſicht gehefteten Augen und ſeinen Worten mit athemloſen Intereſſe lauſchend, neben True. Sie berührte ſeine Schulter; er blickte ſich um, ſah ſie und breitete ſeine Arme aus. Sie ſprang in dieſelben, verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, brach in einen Paroxismus von Freudenthänen aus und ſtammelte die Worte: „ſoll ich immer bei Euch bleiben?“

„Ja, Du ſollſt mein Kind ſein, ſo lange ich lebe,“ ſagte True.

Fünftes Kapitel.

Es war ein ſtürmiſcher Abend. Gerty ſtand am Fenſter und wartete auf True's Rückkehr vom Laternenanzünden. Sie war nett und behaglich gekleidet, ihr Haar glatt, ihr Geſicht und ihre Hände reinlich. Sie war jetzt ganz wohl — wohler als ſeit Jahren vor ihrer Krankheit. Fürſorge und Güte hatten an ihr Wunder gethan, und obſchon ſie immer noch ein blaſſes, ſchwächlich ausſehendes Kind und ihre Augen und ihr Mund für ihre übrigen Züge unverhältnißmäßig groß waren, hatte doch die peinlich leidende Miene, welche ſie früher an ſich trug, einem glücklichen, wenn auch ziemlich ernſten Ausdrucke Platz gemacht. Vor ihr auf dem breiten Fenſterſims ſaß eine wohlgenährte, ehrwürdige Katze, die Mutter des verlorenen Lieblings Gerty's, der ſie aus dieſem Grunde ſehr theuer war. Sie ſtreichelte ihr ruhig den Rücken, während das beſtändige Schnurren, welches die graue

Veteranin unterhielt, ihre Befriedigung über das Arrangement bewies.

Plötzlich vernahm man in der Wand ein rumpelndes Geräusch, als ob Etwas falle. Das Haus war alt und mit reichlichen Räumlichkeiten für Ratten versehen, welche, dem Lärm nach zu urtheilen, dieſen Umſtand benutzt hatten, um einen Ball zu geben. Sie legten eine ſolche Aufregung an den Tag, daß man beinahe hätte denken ſollen, daß ein Schornſtein Ziegel für Ziegel herabſtürze. Gerty wurde dadurch jedoch nicht in Schrecken verſetzt. Sie war an alte, von Ratten bewohnte Wände gewöhnt und hatte, als ſie in Nan Grants Hauſe in ihrem Dachkämmerchen ſchlief, zu häufig ſolche Töne rund um ſich her vernommen, um von ihnen geſtört zu werden. Das Gleiche war jedoch nicht bei der alten Katze der Fall, denn dieſe ſpitzte die Ohren und ließ alle Zeichen einer Geneigtheit, ſich in den Kampf zu ſtürzen, blicken. Ein Streitroß hätte vom Schmettern der Trompete nicht ſtärker aufgeregt werden können, als die Katze von dem Gepolter ihrer Feinde hinter der Decke.

„Bleib' liegen, Miezchen," ſagte Gerty, „bleib' liegen, hörſt Du, lauſe nicht den Ratten nach. Du mußt gerade ſitzen und folgen, bis Du den Onkel True kommen ſiehſt, damit Du hörſt, was er ſagen wird, wenn er das Zimmer und m i ch ſieht."

Hier wendete ſich Gerty um, ſchaute mit einer Miene unendlicher Befriedigung im Zimmer umher,

kletterte sodann auf das breite altmodische Fensterſims, von wo sie den Hof hinauf sehen und den Laternenanzünder beobachten konnte, sobald er durch das Pförtchen trat, nahm die Katze auf ihre Arme, strich ihre Kleidung glatt, warf einen Blick voll Interesse und Stolz auf ihre Schuhe und Strümpfe und setzte sich sodann mit einer entschlossenen Anstrengung, geduldig zu sein, ruhig hin. Es ging jedoch nicht an, sie konnte nicht geduldig sein; es schien ihr, als ob er noch nie so spät gekommen wäre und sie begann bereits zu denken, daß er ganz ausbleiben würde, als er in das Pförtchen bog. Es war fast ganz finster, aber Gerty konnte sehen, daß sich noch ein Mann bei ihm befand. Er sah nicht lang genug aus, um Mr. Cooper sein zu können und ging nicht so wie dieser, aber sie schloß, daß er es sein müsse, denn wer es auch sein mochte, er blieb an einer Thür weiter oben im Hofe stehen und trat darauf ein. So ungeduldig auch Gerty auf True's Kommen gewartet hatte, lief sie ihm doch nicht wie gewöhnlich entgegen, sondern wartete in lauschender Haltung, bis sie ihn durch den Verschlag kommen hörte, wo er seine Leiter und Laterne aufzuhängen und den beschmutzten Rock und das Schurzleder abzulegen pflegte, die er über den Kleidern trug, wenn er bei der Arbeit war. Hierauf lief sie hinter die Thür, durch welche er in das Zimmer treten mußte, und versteckte sich hier. Augenscheinlich hatte sie eine große Ueberraschung für ihn in petto

und gedachte ſie auf's Aeußerſte zu genießen. Die Katze, welche der Sache nicht ſo voll war, benahm ſich anſtändiger, ging ihm entgegen und rieb ihren Kopf an ſeinem Beine, worin ihre gewöhnliche Bewillkommnung beſtand.

„Holla Schnurrbart!“ rief True, „wo iſt mein kleines Mädchen?“

Er ſchloß bei dieſen Worten hinter ſich die Thür, ſo daß Gerty ſichtbar wurde. Sie ſprang mit einem Satze auf ihn zu, lachte und blickte zuerſt auf ihre Kleider und dann in True's Geſicht, um zu ſehen, was er zu ihrem Aeußeren ſagen würde.

„Nun wahrhaftig!“ ſagte er, ſie in ſeinen Armen aufhebend und näher an das Licht tragend. „Die kleinen Leutchen ſehen famos aus! Neues Kleid, neue Schürze, neue Schuhe! — Du haſt Alles an! Und wer hat Dir das Haar gemacht? Meiner Treu, Du biſt nicht übermäßig hübſch, aber Du ſiehſt doch famos nett aus.“

„Mrs. Sullivan hat mich angeputzt und mir das Haar gekämmt, und ſie hat noch mehr gethan — Seht Ihr nicht, was ſie ſonſt noch gethan hat?“

True folgte den im Zimmer umher ſchweifenden Augen Gerty's; ſeine Miene war erſtaunt genug, um ihre Erwartungen zu befriedigen, ſo groß ſie auch geweſen waren, worüber man ſich nicht wundern durfte. Er war ſeit dem Morgen fort geweſen, und ſein Zimmer hatte eine wahre Umwandlung erlitten. Offen-

bar hatte ſich eine Frauenhand darin an das Aufräumen und Ordnen gemacht.

Bis Gerty zu True kam, war ſein Haus nie der Zudringlichkeit eines weiblichen Weſens unterworfen worden. Da er ganz allein wohnte und faſt nie Beſucher bewirthete, war er gewohnt geweſen, es ſich auf eigne Weiſe und ohne alle Rückſicht auf den äußeren Schein bequem zu machen. In ſeinem beſcheidenen Zimmer kam der Kehrtag nur ſelten und das Scheuern war etwas Unbekanntes. Zwei große, auf den Hof gehende Fenſter wurden mit der äußerſten Ungerechtigkeit behandelt und das freundliche Licht, welches ſie gewähren konnten, durch Schmutz und Rauch halb verdunkelt. Die Ecken der Decke waren mit Spinneweben-Guirlanden behangen. Auf dem hohen breiten Kaminſims hatte ſich ein merkwürdiges Gemiſch von nützlichen und nutzloſen Dingen angeſammelt, und unter dem Ofen war eine unendliche Menge Kehricht zuſammengehäuft. Dann waren auch die theilweiſe ſehr guten Meubel auf das Unbequemſte angeordnet, ſo daß ſie außerdem von der Größe des Zimmers den geringſtmöglichen Vortheil zu ziehen geſtatteten. Während der Krankheit Gerty's hatten ein für True auf dem Fußboden gemachtes Bett und die für ein Krankenzimmer nöthigen verſchiedenen Gegenſtände die Unordnung in einem ſolchen Maaße vermehrt, daß man beinahe einen Lootſen brauchte, um in Sicherheit durch das Zimmer zu ſteuern.

Nun war Mrs. Sullivan die Ordnung ſelbſt. Ihre Zimmer waren beinahe wie Wachsarbeit; ihre eigne Kleidung war in ihrer Einfachheit, und frei von allen Flecken und Makeln, faſt quäkerartig. Man konnte ihrem alten Vater und ihrem kleinen Sohne ſelbſt in ihrer Arbeitskleidung nicht begegnen, ohne ſofort die Beweiſe von der Thätigkeit einer ſorglichen Tochter und Mutter wahrzunehmen. Sie hatte ein Zimmer, welches einen ſo großen Gegenſatz zu ihrem eignen bildete, nur betreten, um Gerty zu pflegen und in True's Abweſenheit bei ihr zu bleiben, und es iſt nicht leicht, den Grad, bis zu welchem die Tugendhaftigkeit und chriſtliche Liebe ihres Verfahrens dadurch erhöht wurde, zu ermeſſen, wenn man ſich nicht vorzuſtellen vermag, wie peinlich der Contraſt für ſie war, und wie ungemein qualvoll ſie es fand, mitunter einen ganzen Nachmittag in einem Zimmer zuzubringen, deſſen Aufräumen und Inordnungbringen für ſie, wie ſie ſich ſpäter zu Hauſe ausdrückte, eine wahre Freude geweſen ſein würde, wenn auch nur, um zu ſehen, wie es ſich ausnehmen und ob es Jemand wieder erkennen werde. Mrs. Sullivan war eine kleine Frau, beſaß aber größere Fähigkeit und Energie, als unter zwanzig anderen von der doppelten Größe bei irgend Einer zu finden geweſen wäre. Sie bemitleidete wirklich Diejenigen, deren Wohnung eine ſolche Maſſe von Verwirrung war, fühlte ſich überzeugt, daß ſie darin nicht glücklich ſein könnten

und nahm ſich innerlich vor, ſich, ſobald Gerty geneſen würde, für die Sache der Reinlichkeit und Ordnung anzuſtrengen, die in ihren Augen die Sache der Tugend und des Glückes war, da ſie die äußere Nettigkeit und Reinheit völlig mit dem inneren Frieden identificirte. Sie dachte darüber nach, wie ſie gegen True ſelbſt die Renovation ſeines Hausweſens erwähnen könne, ohne ſeine Gefühle zu verwunden; denn ſie war ſelbſt in Bezug auf die Ordnung ſo reizbar, daß ſie ſich vorſtellte, daß er ſo ziemlich eben ſo ſein müſſe — und das kleine Frauchen, welches eben ſo ſanftherzig wie ordnungsliebend war, hätte ihn um die ganze Welt nicht kränken mögen. — Gerty ſelbſt brachte ſie jedoch auf eine Art, wie ſich die Sache ausführen laſſen konnte.

Am Tage vor demjenigen, wo die großen Reinigungsoperationen ſtattfanden, ſah Mrs. Sullivan die kleine Gerty auf dem Gange in der Nähe ihrer Thür ſtehen und ſchüchtern, aber ſehnſüchtig herum ſchauen. „Komm herein, Gerty,“ ſagte die freundliche, kleine Frau, „komm herein und beſuche mich. Hier,“ fügte ſie hinzu, als ſie bemerkte, wie ſchüchtern das Kind ſich in dem fremden Zimmer fühlte, „hier kannſt Du Dich an den Tiſch ſetzen und zuſehen, wie ich platte. Das iſt Dein eigenes Kleidchen. Ich ſtreiche es eben aus und dann werden Deine Sachen alle fertig ſein. Nicht wahr Du freu'ſt Dich, daß Du neue Kleider erhältſt?“

„Ich freue mich sehr, Madame," sagte Gerty; „darf ich sie mitnehmen und sie alle selbst behalten?"

„Ja, das darfst Du," sagte Mrs. Sullivan.

„Ich weiß nicht, wohin ich sie alle legen soll. In unserem Zimmer ist kein Platz — wenigstens kein ganz netter Platz," sagte Gerty mit einem bewundernden Blicke in den offenen Schubkasten, in welchen Mrs. Sullivan jetzt das Kleidchen auf einen Haufen nettgefalteter Kleider legte.

„Nun, Du weißt, daß Du einen Theil davon tragen wirst," sagte Mrs. Sullivan, „und wir müssen für die übrigen einen guten Platz zu finden suchen."

„Ihr habt gute Plätze für die Sachen," sagte Gerty, indem sie sich im Zimmer umsah. „Nicht wahr, das ist ein schönes Zimmer?"

„Nun, es ist von dem Mr. Flint's nicht sehr verschieden; es ist so ziemlich von der gleichen Größe und hat zwei Vorderfenster, wie das seine. Mein Wandschrank ist besser; ihr habt nur einen dreieckigen, aber das ist fast der ganze Unterschied."

„O, aber das Eure sieht ganz und gar nicht wie das unsere aus. Ihr habt kein Bett hier und die Stühle stehen alle in einer Reihe und der Tisch glänzt und der Fußboden ist so reinlich und der Ofen ist neu und die Sonne kommt so hell herein! O, ich wollte, unser Zimmer wäre wie dieses! Ich sollte gar nicht denken, daß das unsere mehr als die halbe Größe hätte. Ei, Onkel True ist heute früh über

die Feuerzange geſtolpert und er ſagte, daß wir nicht Platz genug hätten, um eine Katze herumzuſchwingen.“

„Wo lag die Feuerzange,“ fragte Mrs. Sullivan.

„Mitten auf dem Boden, Madame.“

„Nun, ſiehſt Du, ich lege meine Sachen nicht mitten auf den Fußboden. Wenn Euer Zimmer gereinigt und Alles auf ſeinem beſtimmten Platz gelegt würde, ſo müßte es faſt eben ſo gut ausſehen, wie das meine.“

„Ich wollte, es könnte hübſch hergerichtet werden,“ ſagte Gerty; „aber was läßt ſich mit den Betten anfangen?“

„Daran habe ich auch gedacht. Ihr habt eine kleine Speiſekammer — oder ich denke, daß es einmal ein Badezimmer geweſen ſein muß, als dieſes Haus neu war und reiche Leute darin wohnten und ſie iſt groß genug, um eine kleine Bettſtelle und ein paar Stühle aufzunehmen. Sie würde ein ganz behagliches Kämmerchen für Dich ſein. Ihr habt nichts darin als Plunder, der eben ſo gut weggeworfen oder wenn er zu etwas gut wäre, in den Verſchlag gebracht werden könnte.“

„O, das wird hübſch ſein!“ ſagte Gerty; „dann kann Onkel True ſein Bett wieder haben und ich werde dort drin auf dem Boden ſchlafen.“

„Nein,“ ſagte Mrs. Sullivan. „Du brauchſt nicht auf dem Boden zu ſchlafen. Ich habe eine ſehr gute, kleine Feldbettſtelle, auf der mein Willie ſchlief,

als er noch zu Hauſe wohnte und ich will Dir ſie leihen, wenn Du Dich bemühſt, ſie und alles Andere, was in Dein Zimmer gebracht wird, ordentlich zu halten."

„O, das will ich," ſagte Gerty, „aber kann ich's denn auch?" fügte ſie zaudernd hinzu. „Denkt Ihr, daß ich es kann? Ich weiß nicht, wie ich irgend Etwas thun ſoll."

„Du biſt nie darin unterrichtet worden, Etwas zu thun, mein Kind, aber ein achtjähriges Mädchen kann eine Menge Dinge verrichten, wenn es geduldig iſt und ſich anſtrengt, Etwas zu lernen. Ich könnte Dir ſehr viel lehren, was nützlich ſein und Deinem Onkel True bedeutend helfen würde."

„Was könnte ich denn thun?"

„Du könnteſt täglich das Zimmer fegen; Du könnteſt die Betten ſo ziemlich gut machen, wenn man Dir beim Umwenden ein wenig hülfe. Du könnteſt den Tiſch decken, das Brod röſten und das Geſchirr aufwaſchen. Vielleicht würdeſt Du dieſe Dinge anfangs nicht beſonders gut thun; aber es würde täglich beſſer gehen und Du könnteſt mit der Zeit eine ganz nette, kleine Wirthſchafterin werden."

„O, ich wollte, ich könnte Etwas für Onkel True thun!" ſagte Gerty, „aber wie kann ich jemals anfangen."

„Für's erſte Mal mußt Du die Sachen von irgend einer andern Perſon herrichten laſſen. Wenn ich dächte,

daß es für Mr. Flint angenehm sein würde, so würde ich Kate Mac Carty veranlassen, einmal herzukommen und uns zu helfen und ich glaube, daß wir in seinem Hause bedeutende Verbesserungen anbringen würden."

„O, ich weiß, daß es ihm gefallen würde," sagte Gerty, „das wäre herrlich! Darf ich mithelfen?"

„Ja, Du darfst thun, was Du kannst, aber Kate wird die beste Arbeiterin sein, sie ist kräftig und versteht das Reinigen gut."

„Wer ist sie?" fragte Gerty.

„Kate? sie ist die Tochter Mrs. Mac Carty im anstoßenden Hause. Mr. Flint thut den Leuten manchen Gefallen, sägt ihnen Holz und so weiter. Sie waschen ihm gewöhnlich die Wäsche, aber sie können ihm nicht die Hälfte der Liebesdienste vergüten, die er der Familie bewiesen hat. Kate ist ein geschicktes Wesen, sie wird gern herkommen und für ihn arbeiten, wenn es auch sein mag. Ich will es ihr sagen."

„Wird sie morgen kommen?"

„Vielleicht."

„Onkel True wird morgen den ganzen Tag nicht zu Hause sein," sagte Gerty; er geht zu Mr. Eustace, um ihm die Kohlen herein zu schaffen. Würde das nicht eine gute Gelegenheit sein?"

„Eine sehr gute," sagte Mrs. Sullivan. „Ich will sehen, ob ich Kate bewegen kann, morgen zu kommen."

Kate kam, das Zimmer wurde völlig gereinigt

und in Ordnung gebracht. Gerty erhielt ihre neuen Kleider zur eignen Verwahrung. Sie wurde nett in den einen Anzug gekleidet und der andere in eine kleine Kiste gelegt, die sich in der Speisekammer vorfand und ihre Garderobe recht gut aufnahm.

Das Resultat der vereinigten Arbeit der Mrs. Sullivan, Kate's und Gerty's war es, was True's Erstaunen bei der Rückkehr von seiner Arbeit erregte und die Freude, welche er kund gab, machte den Tag zu einem denkwürdigen im Leben Gerty's, zu einem, der in ihrem Gedächtnisse blieb, so lange sie lebte, weil er der erste war, an welchem sie das Glück gekannt hatte — vielleicht das höchste, das die Erde gewährt — zu fühlen, daß sie das Mittel gewesen sei, einem andern Menschen Freude zu machen. Es war nicht das, daß Gerty's Beistand von besonders großem Werthe gewesen wäre, oder daß nicht Alles eben so gut und noch besser hätte gethan werden können, wenn sie da gewesen wäre, wohin sie Nan Grant stets schickte — aus dem Wege. Dies erkannte das Kind aber nicht. Es war eine von den Arbeiterinnen gewesen; es war mit Herz und Seele auf alle Theile der Arbeit eingegangen; überall wo ihm gestattet worden war, Hilfe zu leisten, hatte es alle seine Kräfte angestrengt. Es konnte mit Wahrheit sagen: „Wir haben es gethan — Mrs. Sullivan, Kate und ich."

Nur ein liebendes Herz, wie das der Mrs. Sul-

livan vermochte das Gefühl, welches Gerty so hilfseifrig machte, zu verstehen und mit ihm zu sympathisiren. Aber sie that es und wies ihr eine Menge kleiner Dienste zu, durch deren Verrichtung sich die Kleine beseligter fühlte, als durch fast jede andere Gunst, die ihr hätte erwiesen werden können.

Sie führte True herum und zeigte ihm, wie verständig und sinnreich Mrs. Sullivan das Zimmer und die Meubel auf's beste zu benutzen gewußt hatte; wie sie das Bett in eine tiefe Nische geschoben, welche eben groß genug dafür war und dadurch den ganzen Raum viereckig bewahrt und, wie sich True ausdrückte, ein Putzzimmer daraus gemacht hatte. Es dauerte eine Zeitlang, ehe sich ihm der Glaube beibringen ließ, daß nicht die Hälfte seines Vermögens hinweggezaubert worden sei, denn es war ihm geradezu unbegreiflich, daß sich durch ein wenig System und Ordnung ein so großer Zuwachs an Raum und Behaglichkeit hatte erlangen lassen.

Aber sein Erstaunen und Gerty's Entzücken erreichten ihren Gipfelpunkt, als sie ihn in die ehemalige Rumpelkammer führte, welche jetzt in ein wahrhaft behagliches, nettes Schlafzimmer verwandelt war.

„Nun wahrhaftig! nun wahrhaftig!" war das Einzige, was der alte Mann sagen zu können schien. Er setzte sich neben den jetzt blank geputzten und, wie Gerty behauptete, ganz wie der der Mrs. Sullivan gemachten Ofen, rieb sich die Hände, die von dem

Aufenthalte im Freien, während des frostigen Abends durchkältet waren, spreizte sie darauf vor dem Feuer aus und besichtigte seine umgewandelte Wohnung im Allgemeinen und Gerty, die den sorgfältig ertheilten Instructionen der Mrs. Sullivan gemäß den Tisch deckte und das Brot zum Abendessen röstete. Sie stand auf einem Stuhle und nahm die Tassen von den regelmäßigen Geschirr-Reihen, die in dem dreieckigen Wandschrank glänzten, herab und holte von dem unteren Brete, wo sie ihn vom Boden erreichen konnte, einen Teller mit einigen gleichmäßig geschnittenen Brotstücken, den die vorsorgliche Mrs. Sullivan für sie bereit gestellt hatte, herbei. True beobachtete ihre Bewegungen ein paar Minuten lang und gab sich darauf einem kurzen Selbstgespräche hin: „Mrs. Sullivan ist wirklich eine kluge Frau und sie haben mein altes Haus hier vollständig gemacht und Gerty fängt an, mein Augäpfel zu werden und ich bin glücklich wie —“

Sechstes Kapitel.

Hier wurde True unterbrochen. Einem schnellen, geräuschvollen Schritte im Hausgange folgte ein plötzliches unceremoniöses Oeffnen der Thür.

„Hier, Onkel True," sagte der Hereintretende. „Hier ist Euer Paket. Ihr habt es vermuthlich ganz vergessen und ich habe ebenfalls nicht daran gedacht, bis es die Mutter auf dem Tische sah, wohin ich es gelegt hatte. Ich war so davon in Anspruch genommen, daß ich meine Familie zum ersten Male wiedersah, wißt Ihr."

„Natürlich, natürlich!" sagte True. „Ich bin Dir sehr verbunden, Willie, daß Du mir's gebracht hast. Es besteht aus sprödem Zeuge und ich hätte es vielleicht zerbrochen, ehe ich nach Hause kam."

„Was ist es? Ich habe mir schon den Kopf darüber zerbrochen."

„Nun, es iſt eine Kleinigkeit, die ich für Gerty hier mitgebracht habe und die —“

„Willie! Willie!“ rief Mrs. Sullivan aus dem gegenüber liegenden Zimmer. „Haſt Du ſchon Thee getrunken?“

„Nein, noch nicht, Mutter. Haſt Du?“

„Nun ja, aber ich will Dir eine Taſſe kochen.“

„Nein, nein,“ ſagte True, „bleib da und trink den Thee mit uns, Willie, trink den Thee hier, mein Junge. Meine kleine Gerty macht eben famoſes Röſtbrot und ich werde den Thee ſogleich aufgießen.“

„Das will ich,“ ſagte Willie, „das werde ich gern thun. Macht Euch keine Sorgen um mein Abendbrot, Mutter. Ich werde hier bei'm Onkel True den Thee trinken. Nun, laßt ſehen, was in dem Bündel iſt. Zuerſt möchte ich aber die kleine Gerty ſehen; die Mutter hat mir von ihr erzählt. Wo iſt ſie? — Iſt ſie wieder geſund? Nicht wahr, ſie iſt krank geweſen?“

„Ach ja, jetzt befindet ſie ſich ganz wohl,“ ſagte True. „Heda, Gerty, komm her! Ei, wo mag ſie ſein?“

„Dort iſt ſie, ſie hat ſich hinter der Bank verſteckt,“ ſagte Willie lachend, „ſie wird ſich doch nicht vor mir fürchten?“

„Nun, ich habe nicht gewußt, daß ſie ſcheu war,“ ſagte True. „Du einfältiges kleines Mädchen,“ fuhr

er, zu ihr hingehend, fort. „Komm her und ſieh Dir Willie an. Das iſt Willie Sullivan.“

„Ich mag ihn nicht ſehen,“ ſagte Gerty.

„Du magſt Willie nicht ſehen?“ ſagte True. „Ei, Du weißt nicht, was Du ſagſt. Willie iſt der beſte Junge von der Welt. Ich denke, Ihr Beiden werdet noch große Freunde werden.“

„Er wird mich nicht leiden können,“ ſagte Gerty. „Ich weiß, daß er es nicht wird.“

„Warum ſollte ich Dich nicht leiden können?“ ſagte Willie, indem er ſich der Ecke, worin ſich Gerty verſteckt hatte, näherte. Ihr Geſicht war, nach ihrer gewöhnlichen Mode, wenn ſie irgend Etwas betrübte, mit den Händen bedeckt. „Ich glaube, daß ich Dich recht gut werde leiden können, wenn ich Dich ſehe.“

Er bückte ſich bei dieſen Worten hinab, denn er war weit größer als Gerty, nahm ihr die Hände vom Geſichte, hielt ſie feſt zwiſchen den ſeinen, heftete ſeine Augen auf ſie und ſagte mit einem freundlichen Nicken:

„Wie geht's, Couſine Gerty — wie geht's?“

„Ich bin Deine Couſine nicht,“ ſagte Gerty.

„Ja, das biſt Du,“ ſagte Willie entſchieden. „Onkel True iſt Dein Onkel und der meine ebenfalls, wir ſind alſo Couſin's — ſiehſt Du das nicht ein? und ich möchte mit Dir bekannt werden.“

Gerty konnte den gutmüthigen Worten und dem freundlichen Weſen Willie's nicht widerſtehen. Sie

ließ ſich von ihm aus der Ecke und nach dem helleren Ende des Zimmers ziehen. Als ſie in die Nähe der Lampe kam, verſuchte ſie, ihre Hände frei zu machen, um ihr Geſicht wieder zu bedecken, aber Willie gab es nicht zu, und indem er ihre Aufmerkſamkeit auf das noch ungeöffnete Paket lenkte und ihre Neugier in Bezug auf deſſen Inhalt erregte, gelang es ihm, ihre Gedanken von ſich ſelbſt abzuwenden, ſo daß ſie nach wenigen Minuten vollkommen beruhigt zu ſein ſchien.

„Onkel True dort ſagt, daß es für Dich wäre,“ meinte Willie, „und ich kann mir nicht denken, was es iſt. Weißt Du es etwa? fühle nur, es iſt ſo hart wie Stein.“

Gerty fühlte es an und blickte neugierig in True's Geſicht empor.

„Mach' es auf, Willie,“ ſagte True.

Willie zog ein Meſſer aus der Taſche, ſchnitt den Bindfaden durch, nahm das Papier ab und brachte eine von den weißen Gypsfiguren zum Vorſchein, welche ſo allgemein bekannt ſind. Sie ſtellte den kleinen Samuel in einer andächtigen Haltung vor.

„O, wie hübſch!“ rief Gerty voll Entzücken.

„Warum habe ich nur nicht daran gedacht?“ ſagte Willie; „ich hätte dem Gefühle nach wiſſen können, was es war.“

„Ei, haſt Du es denn ſchon geſehen?“ fragte Gerty.

„Dieſe hier nicht, aber eine Menge, die gerade ſo waren.“

„Wirklich?“ ſagte Gerty. „Ich habe nie eine geſehen. Mir ſcheint ſie das Schönſte, was es je gegeben hat. Habt Ihr nicht geſagt, Onkel True, daß ſie für mich wäre? Woher habt Ihr ſie?“

„Ich habe ſie ganz zufällig bekommen. Einige Minuten, ehe ich Dich traf, Willie, war ich an der Ecke ſtehen geblieben, um meine Lampe anzuzünden und da ſah ich einen von den italieniſchen Jungen mit einer Menge ſolcher Dinger und einigen ſchwarzen dazu, die alle auf einem Brete ſtanden, welches er auf ſeinen Kopf geſetzt hatte und mit denen er umher ging. Ich wunderte mich eben, wie er ſie dort feſthalten möge, als er mit dem Brete an meinen Laternenpfahl ſtieß und das Erſte, was ich davon merkte, war, daß ſie alle hinabplauzten. Er hatte ſie ſämmtlich hinuntergeworfen. Zum Glück für ihn befand ſich dicht bei dem Trottoir ein großer weicher Schneehaufen, auf den die meiſten davon fielen, ſo daß es ihnen nichts ſchadete. Einige fielen auf die Ziegel und gingen entzwei. Nun, das Bürſchchen that mir leid, denn es war ſpät und ich dachte, daß er vielleicht mit dem Verkaufe nicht viel Glück gehabt haben möge, da er noch ſo viele in Händen hatte —“

„Auf dem Kopfe, wollt Ihr ſagen,“ meinte Willie.

„Ja, Mr. Willie, oder im Schneee," ſagte True, „wie Du es nehmen willſt."

„Und ich weiß eben ſo gut, als ob ich es geſehen hätte, was Ihr thatet, Onkel True," ſagte Willie. „Ihr ſtelltet Eure Leiter und Laterne hin und gingt ſogleich daran, ſie ihm aufleſen zu helfen — man kann ſicher ſein, daß Ihr das für einen Jeden gethan haben würdet. Wenn Ihr jemals in Noth kommt, ſo hoffe ich nur, daß Jemand von den Leuten, denen Ihr geholfen habt, in der Nähe ſein wird, um es Euch zu vergelten."

„Der Burſche hat nicht gewartet, bis ich in Noth kam, Willie, ſondern mir es ſogleich vergolten. Nachdem ſie alle wieder ordentlich hingeſetzt waren, verbeugte er ſich und machte einen Kratzfuß und nahm vor mir den Hut ab, als ob ich der vornehmſte Mann im Lande wäre. Er redete dabei die ganze Zeit über, wenn ich auch kein Wort von ſeiner Sprache verſtehen konnte und dann beſtand er darauf, daß ich eine von den Figuren nehmen ſolle. Ich hatte keine Luſt dazu, denn ich brauchte ſie nicht, aber zufällig fiel es mir ein, daß die kleine Gerty vielleicht Gefallen daran finden würde."

„O, ſie gefällt mir ſehr," ſagte Gerty. „Ich werde ſie lieber haben als — nein, nein, nicht lieber, aber faſt *eben ſo lieb* wie mein Kätzchen, nicht *ganz* ſo lieb, denn das lebte und dieſe hier nicht; aber *bei*-

nahe ſo lieb. O, iſt es nicht ein hübſcher, kleiner Junge?“

Als True fand, daß Gerty ausſchließlich von der Figur in Anſpruch genommen wurde, ging er hin und begann den Thee zu beſorgen, indem er es den beiden Kindern überließ, einander zu unterhalten.

„Du mußt Dich in Acht nehmen, damit Du ſie nicht zerbrichſt, Gerty,“ ſagte Willie. „Wir hatten einmal im Laden einen Samuel, der gerade ſo ausſah und ich ließ ihn aus der Hand auf den Ladentiſch fallen, wobei er in eine Million Stücke zerbrach.“

„Wie nannteſt Du ihn?“ ſagte Gerty.

„Einen Samuel. Sie ſind alle Samuele.“

„Was ſind Samuele?“ ſagte Gerty.

„Nun, das iſt der Name des Kindes geweſen, für das man die Figur hält.“

„Warum mag er wohl auf ſeinen Knieen ſitzen?“

Willie lachte. „Ei, weißt Du das nicht?“ fragte er.

„Nein,“ ſagte Gerty, „was thut er?“

„Er betet,“ ſagte Willie.

„Iſt das der Grund, weshalb er auch die Augen verdreht?“

„Ja, natürlich; er blickt gen Himmel, wenn er betet.“

„Gen was?“

„Gen Himmel.“

Gerty blickte in der Richtung, nach welcher die

Augen gewendet waren, zur Decke hinauf und ſodann auf die Figur. Sie ſchien ſehr unbefriedigt und verblüfft zu ſein.

„Ei, Gerty," ſagte Willie, „man ſollte denken, daß Du nicht wüßteſt, was das Beten iſt."

„Ich weiß es nicht," ſagte Gerty, „ſage mir's."

„Beteſt Du denn nie — beteſt Du nicht zu Gott?"

„Nein, das thue ich nicht. Wer iſt Gott? wo iſt Gott?"

Willie ſah über Gerty's Unwiſſenheit unausſprechlich entſetzt aus und antwortete ehrerbietig: „Gott iſt im Himmel, Gerty."

„Ich weiß nicht, wo das iſt," ſagte Gerty. „Ich glaube, ich weiß gar nichts davon."

„Das ſollte ich doch nicht meinen," ſagte Willie. „Ich glaube, daß der Himmel oben über den Wolken iſt, aber mein Sonntagsſchullehrer ſagt: Der Himmel ſei überall, wo die Tugend iſt, oder etwas dergleichen."

„Sind die Sterne im Himmel?" ſagte Gerty.

„Nicht wahr, ſie ſehen ſo aus?" ſagte Willie. „Sie ſtehen am Firmamente, wo ich ſonſt ſtets zu denken pflegte, daß der Himmel ſei."

„Ich möchte in den Himmel kommen," meinte Gerty.

„Wenn Du gut biſt, ſo kommſt Du vielleicht einmal hin."

„Können nur gute Leute hinkommen?“

„Ja.“

„Dann komme ich nie hinein,“ ſagte Gerty betrübt.

„Warum nicht?“ fragte Willie; „biſt Du nicht gut?“

„O nein, ich bin ſehr ſchlecht!“

„Welch' ein kurioſes Kind!“ ſagte Willie. „Weshalb hältſt Du Dich für ſo ſehr ſchlecht?“

„O, ich bin es!“ antwortete Gerty in einem ſehr trüben Tone; „ich bin die Schlimmſte von Allen. Ich bin das ſchlechteſte Kind von der Welt.“

„Wer hat Dir das geſagt?“

„Alle Leute; Nan Grant ſagt es und ſie ſpricht, daß alle Leute ſo denken. Ich weiß ſelbſt, daß es ſo iſt.“

„Iſt Nan Grant die zänkiſche alte Frau, bei der Du früher lebteſt?“

„Ja. Woher haſt Du gewußt, daß ſie zänkiſch war?“

„O, meine Mutter hat mir von ihr erzählt. Nun, ich möchte wiſſen, ob ſie Dich nicht in die Schule geſchickt oder Dir Etwas gelehrt hat?“

Gerty ſchüttelte den Kopf.

„Ei, wie viel Du noch zu lernen haſt! Was pflegteſt Du denn zu thun, ſo lange Du dort lebteſt?“

„Nichts.“

„Du haſt nie Etwas gethan und weißt gar Nichts? Du meine Güte!“

„Ja, Eins weiß ich,“ ſagte Gerty. „Ich verſtehe Brod zu röſten. Deine Mutter hat mir es gelehrt — ſie hat mich am Feuer welches röſten laſſen.“

Bei dieſen Worten dachte ſie an ihr eignes, unbeachtet gebliebenes Röſtbrod und wendete ſich nach dem Ofen um. Aber es war bereits zu ſpät; das Brod war geröſtet, das Abendeſſen fertig und True ſtellte es eben auf den Tiſch.

„O, Onkel True,“ ſagte ſie, „ich habe den Thee machen wollen!“

„Ich weiß es,“ ſagte True. „Aber es ſchadet nichts, Du kannſt ihn morgen machen.“

In Gerty's Augen traten Thränen, ſie ſah äußerſt betrübt aus, ſagte aber nichts. Sie ſetzten ſich Alle zum Abendeſſen nieder. Willie ſtellte den Samuel als Zierrath mitten auf den Tiſch und erzählte ſo viele ſpaßhafte Geſchichten, führte ſolche angenehme Reden, daß Gerty herzlich lachte, ſo daß ſie das nicht ſelbſt gemachte Röſtbrod, ihre Traurigkeit, ihre Schüchternheit, ſelbſt ihre Häßlichkeit und Gottloſigkeit vergaß und ſich einmal ausnahmsweiſe als munteres Kind erwies. Nach dem Thee ſetzte ſie ſich auf die große Bank neben Willie, und gab ihm auf ihre eigene Weiſe und unter einer Menge von kurioſen Ausdrücken und Bemerkungen eine Beſchreibung ihres Lebens bei

Nan Grant, welche sie mit einem rührenden Berichte über den Tod ihres Kätzchens beschloß.

Die beiden Kinder schienen auf dem besten Wege zu sein, so gute Freunde zu werden, als es True nur immer wünschen konnte. True selbst saß ihnen gegenüber am Ofen. Er rauchte seine Pfeife, hatte seine Elbogen auf die Kniee gestützt, die Augen auf die Kinder geheftet und sog mit seinen Ohren ihre ganze Unterhaltung ein. Er war für sie keine Fessel; ein so einfaches, theilnehmendes Wesen, welches sich so leicht unterhalten und erfreuen ließ und so schwer zum Tadeln oder Mißbilligen bewegt wurde, konnte nie ein Hemmniß für die Heiterkeit oder Freimüthigkeit selbst des jüngsten, sorgloseſten Wesens sein. Er lachte, wenn sie lachten, schien ruhig befriedigt zu sein und blies große Rauchwolken aus seiner Pfeife, wenn sie ruhig und gesetzt sprachen, hörte gänzlich zu rauchen auf, ließ die Pfeife auf seinem Kniee ruhen und wischte sich ins Geheim eine Thräne aus dem Auge, als Gerty ihre Kinderleiden erzählte. Er hatte die Geschichte schon früher gehört und bereits damals geweint. Er hörte sie später noch oft, aber nie, ohne Thränen zu vergießen.

Nachdem Gerty ihre Leidensgeschichte, welche häufig durch Willie's Beileids- und Mitleidsworte unterbrochen worden war, beendigt hatte, blieb sie einen Augenblick dasitzen, ohne zu sprechen. Als ihre unbezähmte und leicht erregbare Natur bei dem ihr

widerfahrenen Unrechte verweilte, ward sie aber gereizt, begann in einem ganz anderen Tone, als bisher, zu sprechen und stieß die bittersten Schmähreden gegen Nan Grant aus, wobei sie sich einer Menge roher Ausdrücke bediente, wie sie sie von den schlecht erzogenen Leuten, unter denen sie gelebt, zu hören gepflegt hatte. Die Sprache des Kindes drückte einen ungezügelten Haß und selbst eine Hoffnung auf künftige Rache aus. True's Gesicht schaute unruhig und gepeinigt darein, als er sie so zornige Reden führen hörte. Er hatte, seit er sie mit nach Hause gebracht, nie eine solche Darlegung ihres Characters vernommen und sich in dem Glauben gewiegt, daß sie stets so still und sanft bleiben würde, wie während ihrer Krankheit und der paar darauf gefolgten Wochen. True's eigener Character war so sanft, liebenswürdig und versöhnlich, daß er sich nicht vorstellen konnte, daß irgend Jemand und besonders ein kleines Kind im Stande sei, lange Zeit hindurch Gefühle des Zorns und der Erbitterung zu bewahren. Gerty hatte sich, seit sie bei ihm war, so sanft und geduldig, so fügsam gegen seine Wünsche und selbst so eifrig, ihm zuvorzukommen, bewiesen, daß es ihm nie eingefallen war, eine Schwierigkeit bei der Behandlung des Kindes zu fürchten. Als er jetzt aber ihre blitzenden Augen beobachtete und davon Zeuge wurde, wie sie, ihre kleine Faust ballend, Nan mit ihrem künftigen Zorne bedrohte, stellte sich bei ihm eine unbestimmte

Ahnung künftiger Noth in Bezug auf die Leitung seines kleinen Schützlings ein. Es war beinahe ein Gefühl der Bestürzung darüber, daß er Etwas unternommen habe, was er nie durchführen können würde. Sie hörte für den Augenblick auf, in seinen Augen das Spielzeug und Schooskind zu sein, als welches er sie bisher betrachtet hatte. Er erblickte in ihr ein Wesen, das eines Zügels bedurfte, und fühlte sich unfähig, ihr einen solchen aufzulegen.

Dies war kein Wunder; er war vollkommen unfähig, es mit einem Geiste, wie der Gerty's, aufzunehmen. Allerdings besaß er einen mächtigen Einfluß auf sie — ihre starke Neigung zu ihm, die er nicht bezweifeln konnte. Dies war es, was sie in ihrer Krankheit so unterwürfig und geduldig, für seine Sorgfalt und Güte so dankbar und so eifrig machte, wieder Etwas für ihn zu thun. Es war diese innige Liebe zu ihrem ersten Freunde, welche niemals schwankte und, fortwährend stärker werdend, sich in späteren Jahren als ein herrlicher Beweggrund zur Anstrengung ihrer Kräfte, ein würdiger Antrieb zur Tugend erwies. Es war jene, durch ein höheres Licht, von welchem sie mit der Zeit geheiligt wurde, verstärkte und erleuchtete Liebe, die ihr noch als Mädchen den Muth, die Herzensfestigkeit und Selbstverleugnung eines Weibes verlieh. Sie war es, die die letzten Jahre des alten Mannes erheiterte und über sein Sterbebett Freude ergoß.

Für jetzt war sie aber noch nicht genügend; die ihr in den letzten paar Wochen widerfahrene Güte hatte Gerty's Herz für ihre Wohlthäter gesänftigt, aber die Wirkung einer achtjährigen schlechten Behandlung, Verziehung und des Mangels jeder vernünftigen Zucht ließ sich in dieser kurzen Zeit nicht verbannen. Es war unmöglich, ihre ungebehrdige Natur so plötzlich zu unterdrücken und ihre besseren Kräfte zur Thätigkeit aufzurufen.

Die Pflanze, welche jahrelang verkrümmt gewachsen ist und auf einer unfruchtbaren Stelle, des Lichtes und der Nahrung beraubt, mit welken Blättern und in der Blüthe vernichteten Früchten dagestanden hat, kann sich nicht in der Zeit eines Augenblicks von solchen Leiden wieder erholen. Wenn sie in anderen Boden verpflanzt ist, muß sie richtig gezogen, mit Sorgfalt gepflegt und vom Lichte des Himmels erwärmt werden, ehe sie sich von der Erschütterung, welche die frühere Vernachlässigung verursacht hat, erholen und hinlängliche Kräfte erlangen kann, um ihre Blumen zu entfalten und ihre Früchte zur Reife zu bringen.

So war es auch mit der kleinen Gerty. Ihren Ideen mußte eine neue Richtung, ihrem Geiste neue Nahrung, ihrer Seele neues Licht verliehen werden, ehe die höheren Zwecke, für welche sie erschaffen war, sich in ihr erfüllen konnten.

True fühlte Etwas hiervon und es beunruhigte

ihn; er machte jedoch keinen Verſuch, das Kind zu unterbrechen. Er wußte nicht, was er thun ſolle, und that daher gar nichts.

Willie bemühte ſich ein paar Mal, dem Strome ihrer Schmähreden Einhalt zu thun, ſtand aber bald davon ab, da ſie ihm nicht die geringſte Beachtung ſchenkte. Er konnte ſich des Lächelns über ihren kindiſchen Zorn nicht enthalten, und eben ſo wenig vermochte er einer gewiſſen Theilnahme für ſie zu widerſtehen und den Wunſch zu unterdrücken, ſelbſt einen Strauß mit Nan zu beſtehen und ſeine Meinung von ihrem Character durch ein paar tüchtige Hiebe kund zu geben; aber er war von ſeiner ſanften Mutter gut erzogen worden, erkannte, daß Gerty eine ſehr hitzige Gemüthsart entwickelte, und begann zu begreifen, was einen Jeden auf den Gedanken brachte, daß ſie ſo ſchlecht ſei.

Nachdem Gerty eine Zeitlang über Nan hergezogen war, hielt ſie aus eigenem Antriebe inne, wiewohl in ihrem Geſichte ein unerfreulicher Ausdruck zurückblieb, eine von ihren ehemaligen Mienen, deren Rückkehr zu bedauern war, die ſich aber ſtets wieder einſtellte, wenn ſie in Zorn gerieth. Dies zog jedoch bald vorüber und als Mrs. Sullivan etwas ſpäter am Abende hereintrat, ſah Gerty heiter und froh aus, hörte mit unverkennbarem Entzücken zu, als True mit Wärme ſeinen Dank für die Arbeit ausſprach, welche zu ſeinen Gunſten verrichtet worden war, und als

Willie mit seiner Mutter fortging, war der Ton, in welchem sie ihre „gute Nacht" sagte und ihn wiederzukommen bat, so einnehmend, und während sie an True's Hand unter der Thür stand, waren ihre Augen so strahlend, daß Willie, sobald sie außer Hörweite gekommen waren, sagte: „Sie ist ein kurioses, kleines Ding, nicht wahr, Mutter? Aber ich kann sie doch leiden."

Siebentes Kapitel.

Es würde schwer gewesen sein, zwei den ärmeren Classen angehörende Kinder aufzufinden, deren Lage im Leben bis jetzt einen vollständigeren Contrast dargeboten hätte, als die Gerty's und Willie's. Mit Gerty's Erfahrungen ist der Leser so ziemlich bekannt. Sie hatte als vernachlässigte Waise nur wenig von der Fürsorge und noch weniger von der Liebe empfangen, welche Willie stets genoß. Der Gatte der Mrs. Sullivan war ein talentvoller Landgeistlicher gewesen; als er aber zur Zeit, wo Willie noch ein kleines Kind war, starb und nur sehr wenig Vermögen zum Unterhalte seiner Familie hinterließ, ging die Wittwe zu ihrem Vater nach Hause und nahm ihr Kind zu ihm mit. Der alte Mann bedurfte seiner Tochter, denn der Tod hatte in seinem Hause schlimme Lücken gerissen, seit sie daraus hinweg gezogen war, und er befand sich allein.

Von jener Zeit an hatten die Drei in beſcheidener Behaglichkeit beiſammen gelebt, da ſie, obgleich arm, durch Fleiß und Sparſamkeit vor Mangel bewahrt wurden.

Willie war der Stolz ſeiner Mutter, ihre Hoffnung, ihr ſteter Gedanke. Sie ließ es weder an Fleiß, noch an Sorgfalt fehlen, um ſein phyſiſches Wohl, ſein Glück und ſein Wachsthum an Kenntniſſen und Tugend zu befördern.

Es würde ſonderbar geweſen ſein, wenn ſie nicht mit Stolz auf einen Knaben geblickt hätte, dem ſeine ungewöhnliche Schönheit, ſein gewinnender Character und die Beweiſe, welche er ſchon frühzeitig von einer mannhaften, edlen Natur ablegte, ſelbſt unter Fremden Freunde erwarben. Er war ein hübſches Kind geweſen, aber jetzt, wo er beinahe ſein dreizehntes Jahr erreicht hatte, beſaß er etwas weit über die gewöhnliche Knabenſchönheit, die nur in lockigem Haar, dunklen Augen und Roſenwangen beſteht, Hinausreichendes. Es war ſeine breite, offene Stirn, die Klarheit und Ruhe ſeines vollen, grauen Auges, der ausdrucksvolle, ſo entſchloſſene und doch ſo ſanfte Mund, die gut entwickelte Geſtalt und die von Geſundheit geröthete Wange, was die Fähigkeiten des künftigen Mannes verhieß. Kein Menſch konnte eine halbe Stunde in der Geſellſchaft des Knaben ſein, ohne ihn zu lieben und zu bewundern. Er beſaß ſchon urſprünglich einen warmherzigen, liebevollen Character,

den die Liebe ſeiner Mutter und das Lächeln der Welt gepflegt hatten, ein ungewöhnliches Feuer, welches durch eine angeborene Höflichkeit gegen Aeltere und Höherſtehende gemildert wurde, eine ſchnelle Faſſungsgabe, eine ſtets bereite Herrſchaft über die Sprache, eine aufrichtige Theilnahme für die Freuden und Schmerzen Anderer; kurz, eine von den warmen Naturen, welche unwillkührlich die Herzen gewinnen. Er war lernbegierig und ſeine Mutter hatte ihn bis zu ſeinem zwölften Jahre ununterbrochen in die Schule gehen laſſen. Die Söhne armer Eltern genießen in den amerikaniſchen Städten faſt jeden Vortheil, der ſich ſonſt durch Reichthum erlangen läßt, und Willie, der eine ausgezeichnete Faſſungskraft beſaß und von ſeiner Mutter beſtändig aufgemuntert und ermahnt wurde, die ihm gebotenen Gelegenheiten auf's Aeußerſte zu benutzen, hatte einen in ſeinem Alter ganz ungewöhnlichen Grad von Kenntniſſen erlangt.

Als er zwölf Jahre alt war, fand er eine treffliche Gelegenheit, in den Dienſt eines Apothekers zu kommen, der in der Stadt bedeutende Geſchäfte machte und der eines Knaben zur Aushilfe in ſeinem Laden bedurfte. Der Lohn, welchen ihm Mr. Bray bot, war nicht groß; aber Willie hatte Hoffnung auf einen erhöhten Gehalt, und auf alle Fälle war es in ſeiner Lage eine Ausſicht, die man nicht unbenutzt laſſen durfte. So ſehr er auch ſeine Bücher liebte, hatte er doch ſchon längſt eifrig darnach getrachtet, zu arbeiten

und die Laſt des Broderwerbs in der Familie tragen zu helfen. Seine Mutter und ſein Großvater ertheilten ſeinem Vorhaben ihre Zuſtimmung und er nahm mit Freuden Mrs. Bray's Vorſchläge an.

Zu Hauſe vermißte man ihn ſehr, denn da er die Woche über im Laden ſchlief, hatte er ſelten hinlängliche Muße, um ſeiner Mutter auch nur einen flüchtigen Beſuch abzuſtatten und nur am Sonnabend kam er Abends nach Hauſe und brachte darauf den Sonntag bei ſeiner Familie zu. Der Sonnabend brachte daher für Mrs. Sullivan einen beglückten Abend mit und der Sonntag wurde für ſie zu einem ſeeligeren Tage als je.

Als Willie an dem Abende, von welchem wir geſprochen haben, in das Zimmer ſeiner Mutter kam, ſetzte er ſich zu ihr und Mr. Cooper, und ſie führten etwa eine Stunde lang ein lebhaftes Geſpräch. Willie kam nie nach Hauſe, ohne daß er eine Menge von Dingen, die ihm in der vergangenen Woche zugeſtoßen waren, zu berichten; eine Menge kleine Anekdoten; eine Menge von Umſtänden in Bezug auf den Laden, die Kunden, ſeinen Brodherrn, den Apotheker und die Familie deſſelben, mit welcher er an einem Tiſche aß, zu erzählen hatte. Mrs. Sullivan fand an Allem Intereſſe, was Willie intereſſirte und man konnte leicht ſehen, daß der alte Großvater von dem Knaben mehr unterhalten wurde, als er blicken laſſen wollte, denn wenn er auch mit auf den Boden gehefteten Au-

gen daſaß und nicht zuzuhören ſchien, vernahm er doch gewöhnlich Alles, was geſagt wurde, wie es ſich oftmals ſpäter aus einer zufälligen Erwähnung des Gegenſtandes erwies. Er ſtellte ſelten Fragen, aber dies war auch nicht nöthig, da Mrs. Sullivan für Beide genug fragte. Er machte ſelten Bemerkungen, erlaubte ſich aber zuweilen einen unmuthigen oder verächtlichen Ausdruck in Bezug auf Einzelne oder die Welt im Allgemeinen, und legte dadurch das Mißtrauen gegen die menſchliche Natur, den Mangel an Vertrauen, auf die Redlichkeit und Tugend der Menſchen an den Tag, die, wie geſagt, einen auffallenden Zug im Charakter des alten Mannes bildeten. Willie's Munterkeit wurde dann für einen Augenblick getrübt, denn er liebte und vertraute einem Jeden, und die Worte ſeines Großvaters und der Ton, worin ſie geſprochen wurden, waren für ſeine junge Seele bedrückend. Aber er erhob ſich mit der Elaſtizität der Jugend und eines frohen Herzens bald wieder und fuhr im vorigen Tone fort. Willie fürchtete ſeinen Großvater nicht, denn dieſer war gegen ihn nie ſtreng geweſen und hatte ſich überhaupt nie in Mrs. Sullivan's Erziehung gemiſcht, aber er fühlte ſich zuweilen durch deſſen Mangel an Sympathie für ſeine eigne Herzenswärme angefröſtelt. Bei'm gegenwärtigen Anlaß war das Geſpräch endlich auf True Flint und auf ſein Adoptivkind gekommen, und Mr. Cooper war ungewöhnlich bitter und ſatyriſch geweſen und hatte, als er ſeine Lampe nahm,

um zu Bett zu gehen, mit der Bemerkung geſchloſſen: „Er wiſſe recht gut, daß Gerty nie etwas anderes, als eine Plage für Flint ſein werde, der ein Narr ſei, daß er ſie nicht ohne Weiteres in das Armenhaus geſchickt habe.“

Nachdem der alte Mann das Zimmer verlaſſen hatte, trat eine Pauſe ein und Willie rief darauf: „Mutter, woher kommt es, daß der Großvater die Menſchen haßt?“

„Ei, das thut er nicht, Willie.“

„Ich meine nicht gerade haſſen — ich glaube nicht, daß er das ganz thut, aber er ſcheint von keinem Menſchen viel zu halten — denkſt Du, daß er es thue?“

„Ja wohl, aber er läßt es nicht viel blicken,“ ſagte Mrs. Sullivan. „Er hält ſehr viel von Dir, Willie, und er möchte um alle Welt nicht, daß mir Etwas zuſtieße und er hat Mr. Flint lieb und —“

„Ja wohl, das weiß ich, natürlich; Das habe ich nicht gemeint. Aber er denkt, daß die Leute nicht viel Gutes an ſich haben, und ſcheint nicht zu denken, daß aus irgend Jemand etwas Ordentliches werden könne und —“

„Du denkſt eben an das, was er über die kleine Gerty geſagt hat.“

„Nun, ſie iſt nicht die Einzige. Das iſt es geweſen, was mich bewogen hat, jetzt davon zu ſprechen, aber ich habe es ſchon früher oftmals bemerkt,

beſonders ſeit ich von Hauſe fort bin und wöchentlich nur ein Mal herkomme. Nun, weißt Du, daß ich Mr. Bray ſehr hoch halte, und als ich heute Abend erzählte, wie viel Gutes er thut, und wie freundlich er gegen die alte Mrs. Morris und ihre kranke Tochter geweſen iſt, machte der Großvater gerade ein Geſicht, als ob er es nicht glaube, oder ob er doch ſo zu ſagen nicht viel davon halte."

„O, Willie," ſagte Mrs. Sullivan, „darüber darfſt Du Dich nicht beſonders wundern. Der Großpapa hat eine Menge von Trübſalen erlitten. Du weißt, daß er den Onkel Richard ſehr hoch gehalten hat, und die Noth, die er mit ihm hatte, iſt doch faſt ohne Aufhören geweſen, und Tante Sara's Mann ſchien auch ein ſo guter Menſch zu ſein, als ſie ihn heirathete, aber er betrog den Vater zuletzt noch entſetzlich, ſo daß er ſein Haus in Highſtreet mit einer Hypothek belaſten und endlich gar verkaufen mußte. Jetzt iſt er todt und ich mag nichts gegen ihn ſagen, aber er hat ſich nicht als das erwieſen, was wir erwarteten und ich glaube, daß es Sara das Herz gebrochen hat. Das war eine ſchwere Prüfung für den Vater; denn ſie war die Jüngſte und ſtets ſein Liebling geweſen, und kurz darauf wurde die Mutter vom Schlage gerührt und ein Quackſalber verſchrieb ihr eine Medizin, von der der Vater ſtets gedacht hat, daß ſie ihr mehr geſchadet, als genützt habe. Er hat Alles zuſammen genommen ſehr viel erfahren, was

ihn bewegen muß, jetzt die dunkle Seite der Dinge zu betrachten. Aber Du darfst Dich nicht daran stoßen, Willie, Du mußt dafür sorgen, daß aus Dir selbst etwas Gutes wird, mein Sohn, und dann wird er stolz genug sein. Er ist so froh, wie nur ein Mensch sein kann, wenn er Dich loben hört und er erwartet dereinst noch große Dinge von Dir."

Hiermit nahm das Gespräch ein Ende; aber der Knabe fügte zu den vielen Vorsätzen, welche er bereits gefaßt hatte, noch einen neuen, nämlich den, daß er, wenn er Gesundheit und Kräfte behalte, seinem Großvater beweisen wolle, daß Hoffnungen nicht immer trügerisch und Befürchtungen zuweilen grundlos seien.

O, welche herrliche Sache ist es für einen Jüngling, wenn er stets einen hohen, einen edlen, einen unselbstsüchtigen Beweggrund vor seiner Seele gegenwärtig hat. Welcher Antrieb ist dies für Anstrengungen, Ausdauer und Selbstverleugnung! Welche Kraft um ihn zu stets wachsenden Anstrengungen zu spornen! Befürchtungen, die sonst Entsetzen, Entmuthigungen, welche niederschlagen, Arbeiten, die ermüden, Hindernisse welche schrecken, Widerstand, der ihn zermalmen, Versuchungen, die ihn überwältigen würden — Alles, Alles liegt entwaffnet und machtlos vor ihm da, wenn er ein seiner würdiges Ziel unverwandt im Auge haltend, um den Sieg kämpft!

Und daher kommt es, daß diejenigen, welche in

Ehre, Reichthum und Ueppigkeit geboren ſind, ſelten Größe erreichen. Sie ſind nicht zur Arbeit *geboren* und ohne Arbeit läßt ſich nichts erlangen, was des Beſitzes werth iſt. Warum wollen ſie es nicht zu ihrem, ſie gänzlich erfüllenden Hauptmotiv machen, (ſicherlich wäre es ein würdiges), die Nachtheile ihrer Lage zu überwinden und ſich trotz jener Reichthümer, jener vornehmen Geburt, jener Gelegenheit zu üppiger Trägheit, welche für das klar urtheilende Auge weiſer Männer und höherer Weſen ihre Todfeinde ſind, die Nachtheile ihrer Lage zu überwinden und groß, gelehrt, weiſe und gut zu werden? Willie hatte ſchon längſt ein Motiv gehabt; ſein Großvater war alt, ſeine Mutter ſchwach, und Beide waren arm. Er mußte der Stab ihres Greiſenalters werden, er mußte für ihren Unterhalt und ihre Behaglichkeit arbeiten, er mußte *mehr* thun — ſie hofften große Dinge von ihm, ſie *durften* nicht in ihren Hoffnungen getäuſcht werden. Während er ſich zum künftigen Kampfe mit der Welt waffnete, vergaß er jedoch die Gegenwart nicht, ſondern ſetzte ſich hin und lernte ſeine Sonntagsſchullectionen. Hierauf las er wie gewöhnlich etwas aus der Bibel vor, und dann legte Mrs. Sullivan ihre Hand auf das Haupt ihres Sohnes und brachte dem Himmel ein einfaches, herzinniges Gebet für den Knaben dar — ein's von den Muttergebeten, die das Kind mit Ehrerbietung und Liebe anhört, und deren es ſich in ſpäten Jahren er-

innert — ein's von den Gebeten, welche den Mann vor Verſuchungen bewahren und vom Uebel erlöſen.

Nachdem Willie an jenem Abende heimgegangen, und Gerty mit True allein geblieben war, ſaß ſie eine Zeitlang, ohne zu ſprechen, neben ihm auf einem niedrigen Schemel, ihre Augen waren aufmerkſam auf das in ihrem Schooße liegende weiße Gypsbild geheftet, daß ihr junger Geiſt ſehr geſchäftig war, ließ ſich nicht bezweifeln, denn das Nachdenken ſtand deutlich auf ihrem Geſicht geſchrieben. True war nicht oft der Erſte, welcher ſprach; da er aber Gerty ungewöhnlich ſtill fand, hob er ihr Kinn empor, blickte forſchend in ihr Geſicht und ſagte darauf: „Nun, nicht wahr, Willie iſt ein hübſcher und geſcheidter Junge?"

Gerty antwortete „Ja", ohne jedoch, wie es ſchien zu wiſſen, was ſie ſagte.

„Nicht wahr, Du haſt ihn lieb?" ſagte True.

„Sehr lieb," antwortete Gerty auf die gleiche zerſtreute Weiſe. Ihre Gedanken waren nicht bei Willie. True wartete darauf, daß Gerty von ihrem neuen Bekannten zu reden anfangen würde, aber ſie ſprach ein paar Minuten lang gar nicht; dann blickte ſie plötzlich empor und ſagte: „Onkel True?"

„Was willſt Du?"

„Weshalb betet Samuel zu Gott?"

True machte große Augen. „Samuel! beten! Ich weiß nicht recht, was Du meinſt."

„Nun,“ sagte Gerty, die Figur empor haltend, „Willie sagt, der kleine Knabe hier heiße Samuel und er sitze deshalb auf seinem Knie und lege die Hände so zusammen, und schaue nach oben, weil er zu Gott bete, der oben im Himmel lebe. Ich weiß nicht, was er damit meint — oben im Himmel — weißt Du es?“

True nahm die Gypsfigur und betrachtete sie aufmerksam. Er rückte unbehaglich auf seinem Stuhle umher, kratzte sich im Kopfe und sagte endlich: „Nun, er wird wohl so ziemlich Recht haben. Das Kind hier betet allerdings, wenn ich auch vorher nicht daran gedacht hatte. Aber ich weiß nicht recht, weshalb er es einen Samuel nennt. Wir wollen ihn einmal fragen.“

„Nun, weshalb betet er, Onkel True?“

„O, er betet, daß er gut werden möge. Es macht die Leute gut, wenn sie zu Gott beten.“

„Kann Gott die Leute gut machen?“

„Ja, Gott ist sehr groß, er kann Alles thun.“

„Wie, kann er hören?“

„Er hört und sieht auf der Welt Alles.“

„Und lebt er im Himmel?“

„Ja,“ sagte True, „im Himmel.“

Gerty stellte noch viele andere Fragen, viele seltsame Fragen, welche True nicht beantworten konnte, viele Fragen, bei denen er sich wunderte, daß er sie sich selbst nicht öfter gestellt habe. True besaß ein

demüthiges liebevolles Herz und einen kindlichen Glauben. Er hatte nur wenig Religionsunterricht genoſſen, beſtrebte ſich aber ernſtlich, dem Lichte, das in ihm war, gemäß zu leben. In ſeiner getreuen Uebung der chriſtlichen Tugenden und beſonders in ſeinem Gehorſam gegen das große Geſetz der chriſtlichen Liebe kam er dem Geiſte ſeines göttlichen Herrn näher, als Viele, die durch tägliche Lectüre und Studium mit den chriſtlichen Lehren weit vertrauter ſind. Aber er hatte nie tiefer nach den Quellen des Glaubens gefragt, welche zu bezweifeln ihm niemals eingefallen war und er hatte ſich gar nicht auf die Fragen gerüſtet, die der kleinen Gerty ihr forſchbegieriger, neu angeregter feuriger Geiſt eingab. Er antwortete ihr jedoch ſo gut er konnte und nahm, wo er nicht ausreichte, keinen Anſtand, ſie an Willie zu verweiſen, der, wie er ihr ſagte, in die Sonntagsſchule ging und eine wunderbare Menge ſolcher Dinge wußte. Die ganze Auskunft, welche Gerty erlangen konnte, belief ſich auf die Kenntniß der Thatſachen, daß Gott im Himmel wohne, daß ſeine Macht groß ſei und daß die Menſchen durch das Gebet beſſer würden. Ihr lernbegieriger Kopf war indeſſen ſo auf den Gegenſtand verſeſſen, daß, als es ſpäter wurde, ſelbſt der Gedanke an das Schlafen in ihrem neuen Zimmer ihn nicht aus ihrem Geiſte verwiſchen konnte. Nachdem ſie mit der feſt an ihre Bruſt gedrückten weißen Figur zu Bett gegangen war und True die Lampe hinwegge-

nommen hatte, lag sie lange mit weit offenen Augen da. Gerade am Fuße des Bettes befand sich das Fenster. Gerty konnte hinaussehen, wie sie es früher in ihrem Dachkämmerchen bei Nan Grant gethan; da aber das Fenster größer war, so hatte sie eine weit umfassendere Aussicht. Der Himmel war sternenhell und der Anblick der Gestirne belebte ihre frühere Verwunderung und Neugier in Bezug auf den Urheber so ferner glänzender Lichter von Neuem. Während sie jetzt darnach blickte, schoß jedoch der Gedanke durch ihren Geist: „Gott hat sie angezündet! o, wie groß er sein muß! Aber ein Kind darf zu ihm beten!“ Sie erhob sich von ihrem kleinen Bett, näherte sich dem Fenster, fiel auf die Kniee, faltete ihre Hände gerade so wie der kleine Samuel und blickte zum Himmel empor. Sie sprach kein Wort, aber ihre Augen schimmerten von dem Thau einer, in jedem derselben stehenden Thräne. War nicht jede Thräne ein Gebet? Sie sprach keine Bitte aus, aber sie sehnte sich nach Gott und der Tugend. War nicht selbst dieser Wunsch ein Gebet? Ihr empor gerichtetes kleines Herz pochte gewaltsam. War nicht jeder Pulsschlag ein Gebet? Und hörte nicht Gott im Himmel, ohne dessen Willen kein Sperling zur Erde fällt, diese erste Huldigung eines kleinen unbelehrten Kindes? Und erhörte er sie nicht und sendete seinen Segen auf die Kleine nieder?

Gerty betete in späteren Jahren oft; in man-

BAYERISCHE
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

cher Zeit der Noth kam ſie zu Gott, um von ihm Hilfe zu erflehen. In mancher Stunde bitterer Schmerzen ſuchte ſie aus der gleichen Quelle Troſt zu ſchöpfen und wenn ſie Kraft und Muth verließen, ſo wurde Gott die Stütze ihres Herzens. Aber ſie nahte ſeinem Throne nie mit einem reineren und des Darbringens würdigerem Opfer, als da, wo ſie in ihrer erſten tiefen Buße, ihrem erſten warmen Glauben, ihrer erſten entzündeten Hoffnung die Stelle des Prophetenkindes einnahm und ihr Herz, wenn auch ihre Lippen ſtumm blieben, ſeine Worte: „Hier bin ich Herr!“ ausſprach.

Achtes Kapitel.

Der folgende Tag war ein Sonntag. True pflegte wenigstens des Vormittags mit der Familie des Küsters in die Kirche zu gehen; da aber Gerty keinen Hut hatte, konnte sie nicht mitkommen und True wollte sie nicht verlassen. Sie brachten den Morgen daher beisammen zu, indem sie auf den Kais umherwanderten und die Schiffe ansahen, wobei Gerty ihren alten Shawl über dem Kopfe zusammengesteckt hatte. Am Nachmittag schlief True bei'm Ofen ein und Gerty spielte mit der Katze.

Willie kam am Abende herüber, aber nur um „gute Nacht" zu sagen, ehe er zu Mr. Bray zurückging. Er hatte Eile und konnte sich nicht aufhalten, denn sein Herr hatte ein ruhiges Haus und liebte es, seine Thüren früh zu schließen, besonders am Sonntagsabend. Der alte Mr. Cooper stattete jedoch seinen gewöhnlichen Besuch ab und nachdem er fort war,

hielt es True, welcher Gerty ſchlafend auf der Bank ſitzen ſah, für Schade, ſie zu wecken und legte ſie mit ihren Kleidern zu Bett.

Sie erwachte erſt am Morgen und dann ſprang ſie höchlichſt überraſcht und beluſtigt, ſich angekleidet zu finden, aus dem Bette und lief hinaus, um True zu fragen, wie es zugegangen ſei. True war mit Feueranzünden beſchäftigt und nachdem Gerty befriedigende Antwort auf ihre zahlreichen Fragen, wenn und wo ſie eingeſchlafen und wie ſie in's Bett gekommen ſei, erhalten hatte, ging ſie ernſtlich daran, bei der Bereitung des Frühſtücks und dem Aufräumen des Zimmers auf jede mögliche Weiſe zu helfen. Sie folgte den Belehrungen der Mrs. Sullivan, deren ſie ſich vollkommen erinnerte und bewies in Allem, was ſie unternahm, einen wunderbaren Grad von Fähigkeit. Im Laufe der wenigen nachfolgenden Wochen, während welcher ihre Ausdauer ſich überraſchend behauptete, lernte ſie ſich auf mancherlei Weiſe nutzbar machen und gewährte, wie Mrs. Sullivan prophezeiht hatte, die Ausſicht, dereinſt eine ganz geſchickte kleine Wirthſchafterin zu werden. Natürlich waren die Dienſtleiſtungen, welche ſie verrichtete, geringfügig, aber ihre behenden und willigen Füße erſparten True eine Menge von Schritten und ſie war ihm eine weſentliche Hilfe bei dem Bemühen, die Zimmer nett zu erhalten, worauf ſich ihr Ehrgeiz beſonders richtete. Sie fühlte, daß Mrs. Sullivan von ihr erwartete,

daß ſie jetzt, wo der Staub und die Spinnweben hinweg geräumt waren, dafür ſorgen werde, daß ſie ſich nicht wieder anhäuften, und es war ein ganz unterhaltender Anblick, das kleine Mädchen täglich, wenn True wie gewöhnlich ausgegangen war, um die Straßenlaternen zu füllen und zu putzen, fleißig mit einem alten Beſen arbeiten zu ſehen, deſſen Stiel man kurz geſchnitten hatte, um ihn für ihren Gebrauch paſſender zu machen. Mrs. Sullivan ſchaute gelegentlich herein, um ſie zu beloben und ihr zu helfen und nichts konnte Gerty glücklicher machen, als wenn ſie etwas Neues thun lernte. Allerdings begegneten ihr einige Prüfungen und Entmuthigungen. Das Röſtbrod verbrannte zwei bis drei Mal zu Kohlen und was noch ſchlimmer war, ſie zerbrach eines Tages eine bemalte Theetaſſe, worüber ſie heiße Thränen vergoß; da es aber True nie einfiel, ſie wegen irgend Etwas zu ſchelten, ſo vergaß ſie ihre Unfälle und wurde durch die Erfahrung vorſichtiger gemacht.

Kate Mac Carty hielt ſie für das klügſte Kind von der Welt und kam zuweilen herein, um die Dielen aufzuwaſchen oder irgend eine andere Arbeit zu verrichten, zu welcher mehr Kraft oder Geſchicklichkeit erforderlich war, als Gerty beſaß.

Von ihrem Ehrgeize, den Erwartungen der Mrs. Sullivan zu entſprechen, und noch mehr von ihrem Wunſche, True nützlich zu ſein und ihre Liebe zu ihm einigermaßen durch ihre Arbeiten auszudrücken, ange-

trieben, pflegte Gerty geduldig, gutmüthig und gefällig zu ſein. True war ſo ungemein nachſichtig, daß er dem Kinde ſelten ein Gebot auferlegte, ſondern es ihm überließ, ſeinen eignen Lauf zu nehmen und ſeinem eignen Willen zu folgen; ſo ungeſchult die Kleine aber auch war, gewährte ſie doch gern Demjenigen, der ihren Willen nie durchkreuzte, Gehorſam, und der alte Mann ſah ſie in ſeiner Gegenwart ſelten die heftige Gemüthsart zeigen, welche, wenn ſie einmal geweckt war, keine Schranken mehr kannte. Sie wurde in dem ruhigen Hauſe, wo ſie jetzt lebte, nicht häufig zum Zorne gereizt, aber mitunter trafen doch Fälle ein, welche bewieſen, daß das Feuer ihres jungen Geiſtes nicht gedämpft und ſeine ſchlimmen Neigungen noch nicht erloſchen waren.

Eines Sontags ging Gerty, die jetzt eine hübſche kleine Kapuze beſaß, welche True für ſie gekauft hatte, mit Mr. Cooper, Mr. Flint und Willie vom Nachmittagsgottesdienſte heim. Die beiden Männer waren in eine ihrer lang ausgeſponnenen Discuſſionen verwickelt, und die Kinder, welche zurückgeblieben waren, hatten eifrig von der Kirche, dem Prediger, den Leuten und der Muſik geſprochen, die für Gerty etwas Neues bildeten und ihre Verwunderung und ihr Erſtaunen in hohem Grade erregten.

Als ſie ſich dem Hauſe näherten, bemerkte Willie, wie dunkel es auf den Straßen zu werden anfing, und dann ſagte er, auf Gerty, die er an der Hand hielt,

niederblickend: „Gerty, gehſt Du wohl je mit Onkel True, um ihn die Laternen anzünden zu ſehen?“

„Nein, ich habe es ſeit dem erſten Abende, wo ich hierher kam, nie gethan; ich habe es thun wollen, aber es iſt ſo kalt geweſen, daß Onkel True es nie zugab. Er ſagte, ich würde das Fieber wieder bekommen.“

„Heute Abend wird es nicht kalt ſein,“ ſagte Willie. „Es wird eine ſchöne Nacht ſein und wenn es Onkel True zugibt, ſo wollen wir mit ihm gehen. Ich bin oft mit geweſen und es iſt prächtig. Man kann in die Fenſter ſchauen und die Leute Thee trinken und in den Parterrezimmern um das Feuer ſitzen ſehen.“

„Und ich habe meine Freude daran, wenn ich ſehe, wie er die großen Lampen anzündet,“ unterbrach ihn Gerty. „Sie machen dann rund umher Alles ſo hell und ſchön. Ich hoffe, daß er uns mitgehen laſſen wird. Ich will ihn fragen. Komm,“ ſagte ſie, ihn an der Hand vorwärts ziehend, „wir wollen ſie einholen und ihn jetzt fragen.“

„Nein, warte,“ ſagte Willie, „er unterhält ſich eifrig mit dem Großpapa und wir ſind beinahe zu Hauſe; wir können ihn dann fragen.“ Er war jedoch kaum im Stande, ihre Ungeduld zu zügeln und ſobald ſie die Thür erreichten, riß ſie ſich plötzlich von ihm los, ſtürmte zu True heran und machte ihn mit ihrem Verlangen bekannt. Er gab demſelben bereit-

willig seine Zustimmung und die Drei traten bald darauf die Runde an.

Gerty's Aufmerksamkeit wurde eine Zeitlang von dem Lampenanzünden so vollständig in Anspruch genommen, daß sie nichts anderes sehen und an nichts Vergnügen finden konnte. Als sie aber die Straßenecke erreichten und einen großen Apothekerladen erblickten, kannte ihr Entzücken keine Grenzen mehr. Die an den Fenstern, welche sie jetzt zum ersten Male bei Abend sah, schimmernden bunten Farben der Flaschen mit farbigen Flüssigkeiten gefielen ihr ungemein und als Willie ihr sagte, daß der Laden seines Herrn fast eben so aussehe, dachte sie, daß er ganz dazu passen müsse, sein Leben darin zuzubringen. Dann wunderte sie sich darüber, daß dieser am Sonntage offen sei, während alle übrigen geschlossen wären, und Willie, der stehen geblieben war, um ihr die Sache zu erklären und ihre Neugier über verschiedene andere Punkte zu befriedigen, fand, als sie sich wieder auf den Weg machten, daß ihnen True eine Strecke weit voraus war. Er eilte mit Gerty vorwärts, indem er ihr sagte, daß sie sich jetzt in der schönsten Straße befänden, durch die sie kommen würden und daß sie schnell laufen müßten, da sie das Haus, von welchem er am meisten wünsche, daß sie es sehen möge, beinahe schon erreicht hätten. Als sie True einholten, stellte er eben seine Leiter an einen Pfahl, der einer Reihe schöner Gebäude gegenüber stand. Von den Vorderfenstern

waren viele mit herabgelaſſenen Vorhängen verſehen, ſo daß die Kinder nicht hineinſchauen konnten. Einige beſaßen jedoch entweder keine Vorhänge oder dieſe waren noch nicht zugezogen. In dem einen Parterrezimmer brannte ein freundliches Holzfeuer, um welches ſich eine Gruppe verſammelt hatte und hier hätte ſich Gerty gern verweilt. In einem anderen war wieder ein glänzender Kronleuchter angezündet und obgleich das Zimmer leer ſtand, waren doch die Meubel ſo prächtig und das Ganze ſo blendend, daß das Kind entzückt in die Hände klatſchte und Willie es nicht eher bewegen konnte, von der Stelle zu gehen, als bis er geſagt hatte, daß weiter unten in der Straße ſich noch ein Haus befinde, das eben ſo viel Anziehendes beſitze und in welchem Gerty vielleicht einige ſchöne Kinder ſehen werde.

„Woher weißt Du, daß Kinder da ſein werden," fragte ſie, als ſie neben ihm weiter ging.

„Ich weiß es nicht gewiß," ſagte Willie, „aber ich glaube, daß es der Fall ſein wird. Sie ſtanden vergangenen Winter, als ich mit Onkel True vorüber kam, ſtets am Fenſter."

„Wie viele," fragte Gerty.

„Ich glaube drei; es war ein kleines Mädchen mit ſchönen Locken und einem holden, ſchlauen Geſichtchen darunter. Sie ſah wie eine Wachspuppe aus, nur noch weit ſchöner."

„O, ich hoffe, daß wir ſie ſehen werden," ſagte

Gerty, indem ſie vor Aufregung und Freude auf den Zehenſpitzen dahin tanzte.

„Da ſind ſie!“ rief Willie, „wahrhaftig, alle Drei ganz ſo, wie ſie ſonſt auszuſehen pflegten!“

„Wo?“ ſagte Gerty, „wo?“

„Dort, uns gegenüber in dem großen Steingebäude. Komm, wir wollen hinüberſetzen, es iſt kothig, ich werde Dich tragen.“

Willie hob Gerty vorſichtig über den Koth und ſie ſtanden jetzt vor dem Hauſe. True war noch nicht nachgekommen. Er war es, nach dem die Kinder ausſchauten. Gerty war nicht die Einzige, die es liebte, die Lampen anzünden zu ſehen.

Es war jetzt ganz finſter, ſo daß Perſonen, die ſich in einem hellen Zimmer befanden, Niemand vor der Thür ſehen konnten; um ſo beſſer vermochten aber Willie und Gerty hineinzuſchauen. Es war wirklich ein ſchönes Gebäude, offenbar das Haus eines Reichen. Ein helles Steinkohlenfeuer und eine ſtrahlende Lampe in der Mitte des Zimmers verbreiteten ihren erfreuenden Glanz. Reiche Teppiche, dunkelfarbige Vorhänge, Gemälde in Goldrahmen und mächtige Spiegel, die auf allen Seiten das Ganze zurückwarfen, verliehen Gerty ihre erſten Eindrücke von einem üppigen Leben des Reichthums. Mit aller dieſer Eleganz verknüpfte ſich ein Anſtrich von Behaglichkeit, welche ſie für das Kind der Armuth und des Mangels noch bezaubernder machte. Der Theetiſch war reichlich gedeckt, das Tiſch

tuch von ſchneeweißem Damaſt, das glänzende Silbergeſchirr und vor Allem der heimiſch ſauſende Theekeſſel hatten ein höchſt einladendes Ausſehen. In einem Lehnſtuhle am Feuer ſaß ein Herr in bunten Hausſchuhen; eine Dame in einer ſchönen Haube beaufſichtigte die Dienſtleiſtungen einer Magd am Theetiſche und die lächelnden frohen Kinder der Haushaltung waren auf einem Fenſterſitze zuſammengedrängt und blickten, wie geſagt, hinaus.

Sie waren, wie ſie Willie beſchrieben hatte, holde, lieblich ausſehende, kleine Geſchöpfe, beſonders ein Mädchen von etwa dem gleichen Alter wie Gerty, welches das älteſte von den Dreien war. Sein blondes Haar fiel in langen Locken über einen ſchneeweißen Hals; es hatte blaue Augen, ein Cherubs-Geſichtchen und eine runde, allerliebſte Geſtalt. Gerty's Bewunderung und Entzücken waren ſo groß, daß ſie keinen andern Ausdruck dafür finden konnte, außer daß ſie auf- und niederſprang und ſchreiend und lachend Willie's Aufmerkſamkeit bald auf den einen, bald auf den andern Gegenſtand lenkte.

„O, Willie! iſt ſie nicht prächtig? und ſieh nur das ſchöne Feuer — die prächtige Dame! und ſchau, ſchau nach den Schuhen des Vaters! Was ſteht dort auf dem Tiſche? Vermuthlich etwas Gutes! Das iſt ein großer Spiegel und, o Willie, ſind es nicht liebe, hübſche, kleine Kinder?“

Bei allen ihren Ausrufungen begann und endete

ſie mit dem Lobe der Kinder. Willie war vollkommen befriedigt. Gerty war ganz ſo erfreut, wie er es erwartet und gewünſcht hatte.

True kam jetzt heran und als das Licht ſeiner Fackel über den Fußweg hinſtreifte, wurden Gerty und Willie ihrerſeits zu Gegenſtänden der Aufmerkſamkeit und des Geſprächs. Das kleine lockenköpfige Mädchen ſah ſie und machte die anderen Beiden auf ſie aufmerkſam. Wenn auch Gerty nicht wiſſen konnte, was ſie ſagten, ſo gefiel es ihr doch nicht, angegafft und bemäkelt zu werden; ſie verſteckte ſich daher hinter den Laternenpfahl und wollte ſich weder bewegen noch aufblicken, obgleich Willie ſie auslachte und ihr ſagte, daß jetzt die Reihe des Angeſehenwerdens an ſie gekommen ſei. Als True jedoch ſeine Leiter nahm und ſich entfernte, folgte ſie ihm laufend, um nicht beobachtet zu werden; da aber Willie ihr zurief, daß die Kinder das Fenſter verlaſſen hätten, lief ſie eben ſo ſchnell zurück, um noch einen Blick auf ſie zu werfen und kam eben zu rechter Zeit hin, um zu ſehen, wie ſie ihre Plätze am Theetiſche einnahmen. Im nächſten Momente kam das Dienſtmädchen an das Fenſter und ließ die Rouleaux herab. Gerty nahm jetzt von Neuem Willie's Hand und ſie eilten True wieder nach.

„Möchteſt Du nicht in einem ſolchen Hauſe wohnen, Gerty?“ fragte Willie.

„Ja, freilich," sagte Gerty; „ist es nicht prächtig?"

„Ich wollte, ich hätte gerade so ein Haus," sagte Willie. „Ich gedenke, einmal eins zu haben."

„Woher willst Du es nehmen," rief Gerty, über eine so kühne Erklärung höchlichst verwundert.

„O, ich werde arbeiten und reich werden und es kaufen."

„Das kannst Du nicht, dazu würde eine Menge Geld gehören."

„Ich weiß es, aber ich kann eine Menge verdienen und gedenke es zu thun. Der Herr, der in jenem großen Hause wohnt, war ein armer Junge, als er nach Boston kam und warum kann nicht ein armer Junge eben so gut reich werden, wie ein anderer?"

„Wie denkst Du, daß er so viel Geld bekommen hat?"

„Ich weiß nicht, wie er es angefangen hat; es giebt eine Menge von Manieren. Manche Leute denken, daß es nichts wie Glück sei, aber ich vermuthe, daß es eben so sehr von Geschicklichkeit herkommt, wie von irgend etwas Anderem."

„Bist Du geschickt?"

Willie lachte. „Ob ich es bin" sagte er. „Wenn ich nicht noch einmal ein reicher Mann werde, so sollst Du sagen dürfen, daß ich es nicht sei."

„Ich weiß, was ich thun würde, wenn ich reich wäre," sagte Gerty.

„Was?“ fragte Willie.

„Zuerſt würde ich einen großen, hübſchen Stuhl für Onkel True kaufen, mit Kiſſen inwendig und bunten Blumen darauf — gerade ſo einen, wie der, worin der Herr ſaß und dann würde ich große, große Lampen anſchaffen, eine Menge, die auf einem Haufen beiſammen wären, ſo daß das Zimmer ſo hell würde — ſo hell, wie es nur immer ſein könnte!“

„Mir ſcheint es, daß Du die Lichter mächtig liebſt, Gerty,“ ſagte Willie.

„Das thue ich,“ ſagte das Kind. „Alte, finſtere, ſchwarze Orte ſind mir verhaßt; aber ich liebe die Sterne und den Sonnenſchein und das Feuer und Onkel True's Fackel —“

„Und ich liebe helle Augen,“ unterbrach ſie Willie. „Deine ſcheinen heute Abend ſo, daß ſie gerade wie Sterne ausſehen. Haben wir nicht eine gute Zeit?“

„Ja, eine recht gute.“

Und ſo gingen ſie weiter. Gerty ſprang und tanzte auf dem Fußwege und Willie theilte ihre Munterkeit und Freude und ſetzte einen Ruhm in die Pflicht, das wilde, kleine Geſchöpf zu unterhalten und zu gleicher Zeit zu beſchützen. Sie redeten viel davon, wie ſie den künftigen Reichthum verwenden wollten, auf deſſen dereinſtigen Beſitz ſie beide in ihrer elaſtiſchen, hoffnungsvollen Stimmung rechneten. Denn Gerty war von Willie's Muth angeſteckt worden und

gedachte ebenfalls zu arbeiten und reich zu werden. Willie erzählte Gerty von den vielerlei Plänen, die er gemacht hatte, um seine Mutter und seinen Großvater und selbst sie und Onkel True mit allen Behaglichkeiten und Ueppigkeiten zu umgeben, von denen er je gehört oder geträumt hatte. Unter andern sollte seine Mutter eine schöne Haube tragen, wie die der Dame, die sie durch das Fenster gesehen hatten, worüber Gerty herzlich lachte. Sie besaß ein angebornes Gefühl dafür, daß die stille, bescheidene, kleine Wittwe in einem blumigen Kopfputze lächerlich sein würde; der gute Geschmack wird mit dem Menschen geboren und Gerty besaß ihn. Sie fühlte, daß Mrs. Sullivan in jeder Tracht, welche nicht einfach, nett und ruhig aussehend sei, ihre Identität völlig verlieren würde. Willie hegte keine selbstsüchtigen Pläne. Der hochherzige Junge schlug nichts vor, was zu seiner eignen Befriedigung dienen sollte. Er gedachte für die Uebrigen zu arbeiten und erwartete in ihnen und durch sie seine Belohnung. Die glücklichen Kinder! Sie sind froh, wie es nur Kinder sein können! Was brauchen sie Reichthum, was brauchen sie etwas weiteres Materielles und Greifbares, als das, was sie jetzt besitzen. Sie haben etwas, das mehr werth ist, als Reichthümer oder Ruhm; sie sind von dem Glauben und der Hoffnung der Kindheit erfüllt; sie bauen mit einer noch nicht von Hoffnungstäuschungen ernüchterten Phantasie und Einbildungskraft die Schlös-

ſer, welche ſo viele tauſend Kinder vor ihnen gebaut haben — welche die Kinder bis an's Ende der Zeit ſtets bauen werden. In weiter Ferne erblicken ſie glänzende Dinge und wiſſen nicht, was für Trugge-bilde ſie ſind, ſie ſteigen hoch oben vor ihnen empor und ſchimmern und glitzern und die Kleinen heften ihre Augen darauf, überſehen die rauhen, dunklen Stellen, welche dazwiſchen liegen, ſehen nichts von den Gefahren des Weges, ahnen nichts von den Fall-ſtricken und Abgründen, in welche ſo Viele zu fallen beſtimmt ſind, ſondern treten in zuverſichtlicher Hoff-nung, das herrliche Ziel zu erreichen, jubelnd ihren Weg an. Segen über die Täuſchungen der Kindheit, wenn ſie dies ſind. Enttäuſcht die kleinen Gläubigen nicht, Ihr Weiſen! Zügelt nicht die von Gott ver-liehene Hoffnung, welche ſie vielleicht in ihrem hohen Fluge ſicher über ſo manche rauhe Stelle im Lebens-wege heben wird. Sie dauert beſten Falls nicht lange. Zügelt ſie alſo nicht, denn wenn ſie erſtirbt, wird der Weg rauh und ſchwierig.

Eine Quelle der Frohſinnigkeit, welche Willie und Gerty fühlten, lag ohne Zweifel in der Uneigen-nützigkeit und Hochherzigkeit der ſie in Anſpruch neh-menden Empfindung; denn bei den Plänen, welche ſie faßten, ſchienen Beide nicht von ſelbſtſüchtigen Beweggründen beeinflußt zu werden. Sie waren Beide von dem Wunſche erfüllt, zu der Behaglichkeit ihrer älterer Freunde beizutragen. Es war ein ſchöner

Geiſt dankbarer Liebe, den ſie kund gaben — ein Geiſt, der ihnen zum großen Theil Beiden angeboren war. Bei Willie war er jedoch durch eine fromme Erziehung ſo gepflegt worden, daß er die Natur eines Grundſatzes angenommen hatte, während er bei Gerty nur ein Impuls war und leider iſt die arme menſchliche Natur ſchwach, wenn ſie blos von ihren eignen Leidenſchaften beherrſcht wird! Das arme, kleine Mädchen hatte noch andere weniger erfreuliche Naturtriebe — wer hätte ſie auch nicht? und wenn die erſteren der Aufmunterung und Stärkung bedurften, ſo war es nöthig, daß die letzteren entwurzelt und vernichtet wurden.

Sie hatten den letzten Laternenpfahl der Straße erreicht und bogen jetzt um eine neue Ecke, aber kaum waren ſie ein Dutzend Schritte weiter gegangen, als Gerty plötzlich ſtehen blieb, ſich auf's Beſtimmteſte weigerte, weiter zu gehen, ſtark an Willie's Hand zog und ihn zu bewegen ſuchte, mit ihr umzukehren.

„Was giebt es, Gerty?“ ſagte er. „Biſt Du müde?“

„Nein, o nein! aber ich kann nicht weiter gehen.“

„Warum nicht.“

„O weil — weil —“ und hier ſenkte Gerty ihre Stimme, legte ihren Mund dicht an Willie's Ohr und flüſterte: „Dort iſt Nan Grant's Haus; ich ſehe es bereits. Ich hatte vergeſſen, daß Onkel True

dorthin ging und ich kann nicht weiter gehen — ich fürchte mich!“

„Oho,“ ſagte Willie, indem er ſich würdevoll aufrichtete. „Ich möchte wiſſen, vor was Du Dich fürchten ſollteſt, wenn ich bei Dir bin! Sie ſoll Dich nur anrühren, wenn ſie es wagt! Und Onkel True iſt ebenfalls da! — Ich würde lachen.“ Willie machte der Kleinen ſehr freundliche und heitere Vorſtellungen und er ſagte ihr, daß Nan ſie ſchwerlich ſehen werde, aber daß ſie ſie vielleicht ſehen würden und das ſei es gerade, was er wünſche — es würde ihm nichts lieber ſein. Gerty's Befürchtungen ließen ſich leicht beſchwichtigen. Sie war von Natur nicht furchtſam; es war nur die Plötzlichkeit der Erſchütterung, welche ſie erlitt, als ſie ihre alte Wohnung erkannte, die ihre Furcht und ihren Schrecken vor Nan mit voller Kraft neu belebt hatte. Es bedurfte nur weniger vernünftiger Vorſtellungen, um ſie von der vollkommenen Sicherheit ihrer gegenwärtigen Lage zu überzeugen und ihre Befürchtungen gaben bald dem Wunſche Raum, Willie ihre ehemalige Verfolgerin zu zeigen. Als ſie vor dem Hauſe ankamen, hoffte ſie daher bereits beinahe Nan zu erblicken und nie hatte Jemand eine beſſere Ausſicht gehabt, erblickt zu werden, als Nan in jenem Momente. Sie ſtand in einem lebhaften Wortwechſel mit einer ihrer Nachbarinnen begriffen, dem Fenſter gegenüber. Ihr Geſicht drückte zornige Aufregung aus und während ſie in

ihren beſten Augenblicken ſchon eine häßliche Frau war, legte jetzt ihr Geſicht einen ſo genügenden Beweis für ihren Charakter ab, daß ihr Keiner, der ſie ſo geſehen hätte, ſpäter das Recht auf den Titel eines Mannweibs, einer böſen Sieben, eines Zankdrachen oder was ſonſt die gleiche Idee ausdrückt, ſtreitig machen konnte.

„Welche iſt ſie?“ ſagte Willie; „etwa die lange, die die Kaffeekanne in der Hand ſchwingt? Sie wird den Griff abbrechen, wenn ſie ſich nicht vorſieht.“

„Ja,“ ſagte Gerty, „das iſt Nan.“

„Was thut ſie?“

„O, ſie zankt ſich mit Miß Birch. Sie zankt ſich faſt immer mit Jemandem. Sie ſieht uns doch nicht?“

„Nein, ſie ereifert ſich zu ſehr. Komm, wir wollen nicht ſtehen bleiben, ſie iſt ein häßliches Weib; gerade wie ich ſie mir gedacht habe. Ich habe genug von ihr geſehen und Du ſicherlich ebenfalls — Komm!“

Aber Gerty zögerte. Durch die Ueberzeugung, daß ſie ſicher und ungeſehen ſei, muthig gemacht, blickte ſie aufmerkſam auf Nan und ihre Augen glänzten, nicht wie vor einigen Minuten in der geſunden, unſchuldigen Erregtheit eines frohen Herzens, ſondern von dem Feuer des entzündeten Grimmes — ein Feuer, welches Nan vor langer Zeit angefacht hatte, das noch nicht erloſchen war und das der Anblick Nan's jetzt in voller Stärke wieder belebte. Willie, welcher

dachte, daß es Zeit ſei, nach Hauſe zu eilen und wieder bemerkte, daß Mr. Flint und ſeine Fackel bereits weit unten auf der Straße waren, verließ jetzt Gerty und brach ſelbſt auf, um ſie mitzulocken, indem er ſagte: „Komm, Gerty, ich kann nicht warten.“

Gerty wendete ſich um, ſah, daß er ging, bückte ſich blitzesſchnell, hob von dem Fußwege einen Stein auf und warf ihn nach dem Fenſter. Man hörte das Klirren des zerbrochenen Glaſes und einen Ausruf in der wohlbekannten Stimme Nan's. Aber Gerty verweilte nicht, um das Reſultat ihrer That zu ſehen. Sobald der Stein aus ihrer Hand war und ſie das Klirren hörte, ſtellten ſich alle ihre Befürchtungen wieder ein und ſie flog an Willie vorüber und hielt nicht eher an, als bis ſie ſich an True's Seite in Sicherheit befand. Willie holte ſie erſt ein, als ſie beinahe zu Hauſe waren und kam dann heran gelaufen, indem er athemlos rief: „Ei, Gerty, weißt Du, was Du gethan haſt? Du haſt das Fenſter zerbrochen!“

Gerty warf ihre Schultern von einer Seite zur andern, um Willie zu vermeiden, ſchmollte und behauptete, daß ſie dies eben im Sinne gehabt habe.

True fragte jetzt, was für ein Fenſter es geweſen ſei und Gerty geſtand, ohne ſich zu beſinnen, was ſie gethan hatte und erklärte, daß ſie es abſichtlich gethan. True und Willie waren entſetzt und ſchweigſam. Gerty ſchwieg ebenfalls, ſo lange ſie noch gingen; auf ihrem Geſichte lagen Wolken und ſie fühlte

sich in ihrem kleinen Herzen unglücklich. Sie verstand sich und ihre Empfindung selbst nicht. Wir können nicht sagen, in wie weit sie für dieselben verantwortlich war, aber so viel ist gewiß, daß ihr Gesicht allein schon verrieth, daß, als das Böse gewaltsamen Besitz von ihrer Seele genommen hatte, Friede und Heiterkeit entflohen waren. Das arme Kind! Wie nöthig ist es, ihm noch die Wahrheit zu lehren! Gott gebe, daß das innere Licht ihm dereinst eben so theuer werden möge, wie jetzt das äußere.

Willie wünschte ihnen an der Hausthür gute Nacht und sie sahen ihn wie gewöhnlich die ganze Woche über nicht wieder.

Neuntes Kapitel.

„Vater," sagte Mrs. Sullivan eines Nachmittags, als Mr. Cooper sich anschickte, auszugehen und eine Anzahl von Gegenständen mitzunehmen, deren er zu seiner Sonnabendsarbeit in der Kirche bedurfte, „warum läßt Du nicht die kleine Gerty mitgehen und einige von Deinen Sachen tragen? Du kannst sie alle nicht gut auf ein Mal nehmen und ich weiß, daß sie gern mitgehen würde."

„Sie würde nur im Wege sein. Ich kann die Sachen selbst tragen," sagte Mr. Cooper.

Nachdem er aber eine Laterne und einen leeren Kohlenkasten an den einen Arm gehangen, ein kleines Beil und einen Korb mit Hobelspänen in die Hand genommen und eine kleine Leiter auf die Schulter gehoben hatte, mußte er doch gestehen, daß er für seinen Hammer und für ein großes Papier mit Nägeln keinen Platz mehr habe.

Mrs. Sullivan rief daher Gerty und bat sie, mit Mr. Cooper in die Kirche zu gehen und ihm seine Werkzeuge tragen zu helfen.

Gerty war über den Vorschlag sehr erfreut und sie nahm den Hammer und die Nägel und machte sich behend auf den Weg.

Als sie in die Kirche kamen, nahm ihr der alte Küster die Gegenstände ab, sagte ihr, daß sie spielen könne, bis er nach Hause gehe, aber kein Unheil anrichten dürfe, verließ sie und ging in die Sacristei hinab, um dort seine Operationen des Fegens, Abstäubens und Feueranzündens zu beginnen. Gerty blieb sich also selbst überlassen, um sich Unterhaltung zu suchen, und sie fand eine Zeitlang einen reichlichen Zeitvertreib daran, in den leeren Kirchgängen umher zu wandern und Dasjenige genau zu besehen, was sie bisher nur aus einer Ecke der Emporkirche erblickt hatte, dann stieg sie auf die Kanzel und redete im Geiste eine große Gemeinde an. Sie begann jedoch eben gelangweilt und unruhig zu werden, als der Organist, der unbemerkt eingetreten war, eine leise, liebliche Melodie zu spielen anfing, und Gerty setzte sich nun auf die Kanzeltreppe und hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit und Freude zu. Er hatte noch nicht lange gespielt, als sich die Thür am unteren Ende des breiten Seitenganges öffnete und ein paar Kirchenbesucher eintraten, deren Betrachtung Gerty in Kurzem völlig in Anspruch nahm. Der

Eine war ein ältlicher Mann und wie ein Geistlicher gekleidet, kurz und mager, mit dünnen, grauen Haaren, hoher Stirn und etwas spitzigen Zügen, aber, obgleich ein einfacher Mann, doch durch einen ruhigen wohlwollenden Gesichtsausdruck ausgezeichnet. Eine junge Dame von, dem Anscheine nach, etwa zwanzig Jahren hing an seinem Arme; sie war mit großer Einfachheit gekleidet und trug einen dunkelblauen Mantel und einen Hut von dergleichen Farbe, welcher durch ein hellblaues Band um das Gesicht einigermaßen gehoben wurde. Der einzige Gegenstand ihrer Kleidung, welcher reich oder elegant genannt zu werden verdiente, war ein schöner dunkler, an ihrem Halse mit einer kostbaren Emailbroche befestigter Pelz. Sie war etwas unter Mittelgröße, hatte aber eine hübsche, gutgerundete Figur; ihre Züge waren klein und regelmäßig, ihr Teint rein, wenn auch ziemlich bleich und ihr hellbraunes Haar nett und sorgfältig geordnet. Sie erhob die Augen nicht ein einziges Mal, während sie langsam den Kirchengang hinaufschritt und ihre langen Wimpern lagen beinahe auf ihrer Wange.

Die Beiden näherten sich der Stelle, wo Gerty saß, ohne sie jedoch wahrzunehmen. „Es freut mich, daß Ihnen die Orgel gefällt," sagte der Herr. „Ich selbst kann die Musik nicht so gut beurtheilen, aber man sagt, daß es ein ungewöhnlich gutes Instrument sei und daß es Hermann trefflich spiele."

„Auch meine Ansicht ist nicht von Werth," sagte

die Dame, „denn trotzdem, daß ich die Musik sehr liebe, habe ich doch sehr wenig Kenntnisse in Bezug auf sie. Aber diese Symphonie klingt mir köstlich; es ist lange her, seit ich keine so rührende Melodie gehört habe oder vielleicht kommt es auch theilweise daher, daß sie heute Nachmittag so lieblich die feierliche Stille der Kirche durchdringt. Ich gehe gern an einem Wochentage in eine große Kirche. Es war sehr gütig von Ihnen, mich heute Nachmittag abzuholen. Wie kam es, daß Sie daran dachten."

„Ich dachte, daß es Ihnen angenehm sein würde, liebes Kind; ich wußte, daß Hermann um diese Zeit spielen werde und als ich überdies sah, wie blaß Sie ausschauten, schien es mir, daß der Spaziergang Ihnen wohlthun würde."

„Er hat mir gut gethan; ich fühlte mich nicht ganz wohl und die klare kalte Luft war gerade dasjenige, dessen ich bedurfte. Ich wußte, daß er mich erquicken würde, aber Mrs. Ellis hatte zu thun und Sie wissen, daß ich nicht allein ausgehen konnte."

„Ich dachte, daß ich den Küster Mr. Cooper hier finden würde," sagte der Herr; „ich möchte wegen des Lichts mit ihm reden. Die Nachmittage sind jetzt so kurz und es wird so frühzeitig finster, daß ich ihn bitten muß, die Jalousien weiter zu öffnen, da ich sonst morgen zum Ablesen meiner Predigt nicht sehen könnte. Vielleicht befindet er sich in der Sacristei. Er ist des Sonnabends stets hier in der Nähe; ich

denke, daß ich am beſten thun werde, mich nach ihm umzuſehen."

Mr. Cooper trat eben jetzt in die Kirche und kam, ſobald er den Geiſtlichen erblickte, heran und ſchien ihn, nachdem er ſeine Weiſung wegen des Lichts erhalten hatte, zu erſuchen, ihn irgendwohin zu begleiten, denn der Herr war unſchlüſſig, blickte auf die junge Dame und ſagte ſodann:

„Ich ſollte wohl heute hingehen und da Sie ſagen, daß Sie Zeit haben, würde es Schade ſein, wenn ich es nicht thäte, aber ich weiß nicht —"

Hierauf wendete er ſich zu der Dame und ſagte: „Emilie, Mr. Cooper wünſcht, daß ich mit ihm zu Mrs. Glaß gehen ſoll und vermuthlich werde ich eine Zeitlang ausbleiben müſſen. Denken Sie, daß Sie hier warten könnten, bis ich wieder komme? Sie wohnt in der nächſten Straße, aber ich kann aufgehalten werden, denn es handelt ſich um die muthwillige Verunreinigung der Bibliotheksbücher und ich fürchte ſehr, daß ihr älteſter Sohn etwas damit zu thun gehabt hat. Es muß noch vor Morgen unterſucht werden und ich kann heute Abend ſchwerlich wieder bis in dieſe Gegend kommen, ſonſt würde ich nicht daran denken, Sie zu verlaſſen."

„O, gehen Sie! gehen Sie!" ſagte Emilie; „kümmern Sie ſich nicht um mich; es wird eine Freude ſein, hier zu ſitzen und der Muſik zuzuhören. Das Spielen Mr. Hermann's iſt für mich ein großer

Genuß, und es ist mir gleichgültig, wie lange ich warte. Ich bitte Sie daher, sich um meinetwillen nicht zu übereilen, Mr. Arnold."

Nachdem Mr. Arnold auf diese Weise beruhigt worden war, entschloß er sich, zu gehen, führte die Dame auf einen Stuhl unter der Kanzel und entfernte sich mit Mr. Cooper.

Gerty war die ganze Zeit über völlig unbeachtet geblieben und hatte, durch die Kanzel so ziemlich verborgen, still auf den oberen Stufen gesessen. Die Thüren waren jedoch kaum mit einem lauten Schlage zugefallen, als das Kind aufstand und die Treppe hinabzusteigen begann. Sobald sie sich bewegte, schrak die Dame, deren Sitz sich ganz in der Nähe befand, zusammen und rief plötzlich: „Wer da?"

Gerty blieb unbeweglich stehen und gab keine Antwort. Seltsamer Weise blickte die Dame nicht auf, obschon sie wahrgenommen haben mußte, daß die Bewegung über ihrem Kopfe stattfand. Nach einer kurzen Pause begann Gerty abermals die Treppe herabzusteigen. Diesmal sprang die Dame auf, streckte ihre Hand aus und sagte eben so schnell, wie vorher: „Wer ist da?"

„Ich!" sagte Gerty, in das Gesicht der Dame hinaufblickend, „ich bin es nur."

„Willst Du dableiben und mit mir sprechen?" fragte die Dame.

Gerty blieb nicht nur da, sondern kam, durch

den Wohllaut der lieblichſten Stimme, die ſie je gehört hatte, unwiderſtehlich angezogen, dicht zu Emilien's Stuhl heran. Die Dame legte ihre Hand auf Gerty's Kopf, zog ſie zu ſich und ſagte: „Wer biſt Du?“

„Gerty.“

„Gerty wer?“

„Nichts als Gerty.“

„Haſt Du Deinen andern Namen vergeſſen?“

„Ich habe keinen andern Namen.“

„Wie biſt Du hierher gekommen?“

„Ich bin mit Mr. Cooper gekommen, um ihm ſeine Sachen bringen zu helfen.“

„Und er hat Dich hier gelaſſen, damit Du auf ihn warten ſollſt, und ich bin ebenfalls verlaſſen worden; wir müſſen alſo für einander ſorgen, nicht wahr?“

Gerty lachte.

„Wo biſt Du geweſen? Auf der Treppe?“

„Ja.“

„Wie wär's, wenn Du Dich neben meinem Stuhle auf die Stufe hier ſetzteſt und ein Weilchen mit mir ſprächeſt? Ich möchte ſehen, ob ich nicht ausfindig machen kann, wie Dein anderer Name heißt. Sagteſt Du nicht, Du wohnteſt ...“

„Bei Onkel True.“

„True?“

„Ja, ich lebe jetzt bei Mr. True Flint. Er hat

mich eines Abends, als ich von Nan Grant aus dem Hause gesteckt worden war, mit heimgenommen."

„Wie, bist Du das kleine Mädchen? Dann habe ich schon von Dir gehört. Mr. Flint hat mir Deine ganze Geschichte erzählt."

„Kennt Ihr meinen Onkel True?"

„Ja, sehr gut."

„Wie heißt Ihr?"

„Ich heiße Emilie Graham."

„O, jetzt weiß ich's!" rief Gerty, plötzlich aufspringend und in die Hände klatschend, „jetzt weiß ich's! Ihr habt ihn gebeten, mich zu behalten; er hat es gesagt; ich habe es selbst gehört, und Ihr habt ihm meine Kleider gegeben, und Ihr seid schön und Ihr seid gut und ich liebe Euch! O, ich liebe Euch so sehr!"

Als Gerty dies mit von Aufregung erfüllter Stimme sprach, zog ein seltsamer Ausdruck über Miß Graham's Gesicht — ein höchst forschender, ruheloser Ausdruck, als ob die Töne der Stimme eine Saite ihrer Erinnerung zum Vibriren gebracht hätten. Sie sprach nicht, umschloß aber den Leib des Kindes mit ihren Armen und zog es dichter an sich. Als der eigenthümliche Ausdruck von ihrem Gesichte verschwand und ihre Züge die gewöhnliche ruhige Fassung wieder annahmen, rief Gerty, während sie sie mit verwunderter Miene anblickte (einer Miene, die das Kind

während des ganzen Gespräch's getragen hatte) endlich aus: „Wollt Ihr einschlafen?“

„Nein! warum?“

„Weil Eure Augen geschlossen sind.“

„Sie sind stets geschlossen, mein Kind.“

„Stets geschlossen! Weshalb?“

„Ich bin blind, Gerty, ich kann nichts sehen.“

„Nichts sehen! — Könnt Ihr gar nichts sehen? Könnt Ihr mich jetzt nicht sehen?“

„Nein,“ sagte Miß Graham.

„O,“ rief Gerty, tief aufathmend, „wie mich das freut!“

„Freut?“ sagte Miß Graham in dem trübsten Tone, welchen man je gehört hatte.

„Ja wohl,“ sagte Gerty; „ich bin so froh, daß Ihr mich nicht sehen könnt! — weil Ihr mich jetzt vielleicht lieb haben werdet.“

„Und würde ich Dich nicht lieb haben, wenn ich Dich sähe?“ fragte Emilie, indem sie leise und langsam ihre Hand über die Züge des Kindes gleiten ließ.

„O nein,“ antwortete Gerty, „ich bin so häßlich! Ich bin froh, daß Ihr nicht sehen könnt, wie häßlich ich bin!“

„Aber denk' nur, Gerty,“ sagte Emilie mit dem gleichen traurigen Tone, „was Du fühlen würdest, wenn Du das Licht — wenn Du auf Erden gar nichts sehen könntest?“

„Könnt Ihr die Sonne und die Sterne und den

Himmel und die Kirche, worin wir ſind, nicht ſehen? Seid Ihr im Finſtern?"

„Die ganze Zeit über im Finſtern, Tag und Nacht im Finſtern."

Gerty brach in einen Thränenſtrom aus. „O," rief ſie, ſobald ſie das Schluchzen wieder zu Worten kommen ließ, „das iſt zu arg! das iſt zu arg!"

Der Schmerz des Kindes war anſteckend und Emilie weinte ſeit Jahren zum erſten Male bitterlich über ihre Blindheit.

Es dauerte jedoch nur wenige Momente. Sie faßte ſich ſchnell wieder und ſuchte das Kind ebenfalls zu beruhigen, indem ſie ſagte: „Still! ſtill! weine nicht und ſage nicht, es ſei zu arg! Es iſt nicht zu arg, ich kann es recht gut ertragen; ich bin daran gewöhnt und befinde mich auch ganz glücklich dabei."

„Ich würde im Finſtern nicht glücklich ſein, es wäre mir verhaßt!" ſagte Gerty; „ich bin nicht froh, daß Ihr blind ſeid, es iſt mir wahrhaft leid; ich wollte, Ihr könntet mich und Alles ſehen; können Eure Augen gar nicht geöffnet werden?"

„Nein," ſagte Emilie, „nie; aber wir wollen nicht weiter davon reden; wir wollen von Dir ſprechen. Ich möchte wiſſen, weshalb Du Dich für ſo ſehr häßlich hältſt?"

„Weil die Leute ſagen, daß ich ein häßliches Kind ſei und daß Niemand häßliche Kinder lieb habe."

„Ja, die Leute haben häßliche Kinder lieb, wenn ſie gut ſind," ſagte Emilie.

„Aber ich bin nicht gut," ſagte Gerty; „ich bin ſehr ſchlecht!"

„Du kannſt aber gut werden," ſagte Emilie, „und dann werden Dich Alle lieb haben."

„Denkt Ihr, daß ich gut werden kann?"

„Ja, wenn Du es verſuchſt."

„Ich will es verſuchen."

„Ich hoffe, daß Du es thun wirſt," ſagte Emilie. „Mr. Flint hält von ſeinem kleinen Mädchen ſehr viel und es muß ihm Alles zu Gefallen thun, was es kann."

Hierauf erkundigte ſie ſich nach Gerty's früherer Lebensweiſe und nahm ſo viel Antheil an der Erzählung der kindlichen Schmerzen und Prüfungen des kleinen Mädchens, daß ſie nicht bemerkte, wie die Zeit verging, und nichts von der Entfernung des Organiſten ahnte, der zu ſpielen aufgehört, ſein Inſtrument zugemacht hatte und fortgegangen war.

Gerty war ſehr mittheilſam. Gegen Fremde Anfangs ſtets etwas ſchüchtern, ließ ſie ſich deſſen ungeachtet leicht durch freundliche Worte gewinnen, und im gegenwärtigen Falle drangen ihr die holde Stimme und die theilnehmenden Töne Emilien's tief in's Herz. Merkwürdiger Weiſe ſchien ſie, obgleich ihr ganzes Leben unter der ärmeren und ſogar faſt ausſchließlich unter der niedrigſten Volksklaſſe vergangen war, nichts

von der ſcheuen Furcht und Gezwungenheit, die man für natürlich hätte halten können, als ſie zum erſten Male einer Dame begegnete, die in Wohlſtand und Ueppigkeit geboren und erzogen, in allen ihren Worten und Geberden eine Dame von feingebildetem Geiſte und Sitten verrieth. Im Gegentheile ſchmiegte ſich Gerty ſo liebevoll an Emilien und ſtreichelte ihre weiche Boa mit ſolcher Ungezwungenheit, als ob ſie ſelbſt in einem Palaſte geboren und in einer mit Zobelpelz ausgeſchlagenen Wiege eingeſchläfert worden wäre. Ein paar Mal nahm ſie die mit einem netten Handſchuhe bedeckte Hand Emilien's zwiſchen ihre beiden eigenen und hielt ſie feſt, was ihre Lieblingsweiſe war, um ihre enthuſiaſtiſch warme Dankbarkeit und Bewunderung auszudrücken. Das leicht erregbare, aber intereſſante Kind war für die Gefühle der Miß Graham eben ſo anziehend. Die Letztere bemerkte ſofort, wie ſehr die Kleine vernachläſſigt worden war und wie wichtig es ſein würde, ſie ſorgfältig zu unterrichten und zu erziehen, damit nicht die ihr frühzeitig widerfahrene ſchlechte Behandlung, durch ihre Wirkungen auf einen leidenſchaftlichen Character, für eine der beſten Gefühle fähige Natur vernichtend werde. Die Beiden unterhielten ſich noch mit einander und hatten, wie geſagt, nicht wahrgenommen, wie ſpät es geworden war, als Mr. Arnold haſtig und beinahe athemlos in die Kirche trat. Als er den Seitenflügel herauf kam, rief er noch in einiger Ent-

fernung Emilien zu: „Liebe Emilie, ich fürchte, daß Sie dachten, ich hätte Sie vergeſſen. Ich bin weit länger ausgeblieben, als ich beabſichtigte. Sind Sie nicht ganz müde und muthlos geworden?“

„Sind Sie lange ausgeblieben?“ antwortete Emilie. „Die Zeit iſt mir ſehr kurz geworden. Ich habe, wie Sie ſehen, Geſellſchaft gehabt.“

„Was, kleine Leute!“ ſagte Mr. Arnold gutmüthig. „Woher iſt das kleine Mädchen gekommen?“

„Sie iſt heute Nachmittag mit Mr. Cooper in die Kirche gekommen. Befindet er ſich nicht hier, um ſie mitzunehmen?“

„Cooper? Nein. Nachdem er mich verlaſſen hatte, iſt er geradewegs nach Hauſe gegangen; wahrſcheinlich hat er das Kind völlig vergeſſen; was ſollen wir thun?“

„Können wir ſie nicht nach Hauſe bringen? Iſt es weit?“

„Es iſt zwei bis drei Straßen von hier, gerade in der unſerm Wege entgegengeſetzten Richtung, für Sie zum Gehen überhaupt zu weit.“

„O nein, es wird mich nicht ermüden. Ich bin jetzt ganz kräftig, und ich müßte jedenfalls wiſſen, daß ſie wohlbehalten zu Hauſe angekommen iſt. Viel lieber will ich ein wenig müde werden.“

Wenn Emilie in jenem Momente Gerty's dankbares Geſicht hätte ſehen können, ſo würde ſie ſich

für faſt jeden Grad von Müdigkeit reichlich belohnt gefühlt haben.

Sie gingen alſo mit Gerty heim, und Emilie küßte Gerty am Thore und Gerty war an jenem Abende ein glückliches Kind.

Zehntes Kapitel.

Man kann sich denken, daß das blinde Mädchen unsere kleine Gerty nicht vergaß. Emilie Graham vergaß die Leiden, die Bedürfnisse, den Mangel Anderer nie. Sie konnte die Welt draußen nicht sehen, aber sie besaß in ihrem Herzen eine Welt voll Liebe und Theilnahme, die sich in überströmender Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit der Gefühle wie der Thaten kund gab. Sie führte ein Leben der Liebe. Sie liebte Gott von ganzem Herzen und ihren Nächsten wie sich selbst. Ihr eignes großes Mißgeschick und ihre Prüfungen ließen sich nicht abändern und wurden ohne Murren ertragen, aber das Mißgeschick und die Prüfungen Anderer wurden zu Gegenständen ihrer Fürsorge und die Linderung derselben ihre größte Freude. Emilie war nie müde, Gutes zu thun. Jung und Alt riefen Segenswünsche für vergangene Güte auf ihr Haupt herab; es ergingen viele Bitten um weitere Hilfe an sie und sie war für keine solche Bitte jemals taub. Aber sie war noch von keiner

Leidensgeſchichte ſo gerührt worden, wie von dieſer. Da ſie allen Erzählungen von Sorgen und Noth bereitwillig ihr Ohr lieh, wußte ſie, daß viele Kinder in Armuth und Entbehrung geboren, daß viele gemißhandelt, vernachläſſigt und verlaſſen wurden und Gerty's Erfahrungen waren ihr daher nichts Neues. Aber es war Etwas an dem Kinde ſelbſt, was Emilien in einem ungewohnten Grade erregte und intereſſirte. Die Töne ſeiner Stimme, die Eindringlichkeit und der rührende Ausdruck, womit es ſprach, die vertrauende, liebevolle Weiſe, in welcher es ſich an ſie geſchmiegt, das plötzliche Erfaſſen ihrer Hand und endlich der gewaltſame Ausbruch ſeines Schmerzes, als es das große Unglück Emiliens bemerkte; alle dieſe Dinge verfolgten Miß Graham's Erinnerungsvermögen ſo, daß ſie bei Nacht von dem Kinde träumte und bei Tage fortwährend an daſſelbe dachte. Sie konnte ſich ſelbſt das Intereſſe nicht erklären, welches ſie an der kleinen Fremden fühlte, aber der Trieb, ſie zu ſehen und mehr von ihr zu erfahren, war unwiderſtehlich und ſie ließ True zu ſich rufen und redete lange mit ihm über das Kind.

True war über Miß Graham's Bericht von der Begegnung in der Kirche und der Theilnahme, welche das kleine Mädchen einer Perſon, für die er die größte Bewunderung und Achtung fühlte, hoch erfreut. Gerty hatte ihm früher erzählt, daß ſie Miß Graham geſehen und in den glühendſten Ausdrücken von der

lieben Dame geſprochen, die ſo freundlich gegen ſie geweſen war, und die ſie nach Hauſe gebracht, als Mr. Cooper ſie vergeſſen hatte, aber es war dem alten Manne nicht eingefallen, daß die Zuneigung eine gegenſeitige ſein könne.

Emilie fragte ihn, ob er nicht im Sinne habe, die Kleine in die Schule zu ſchicken.

„Nun, ich weiß es nicht," ſagte er, „ſie iſt ein kleines Ding und nicht daran gewöhnt, bei andern Kindern zu ſein, außerdem möchte ich ſie auch nicht gern entbehren. Ich liebe es, ſie um mich zu ſehen."

Emilie meinte, daß es Zeit ſei, daß ſie Leſen und Schreiben lerne und daß ihr der Umgang mit andern Kindern deſto leichter ankommen werde, je eher ſie ihn anfange.

„Das iſt wahr, Miß Emilie," ſagte Mr. Flint, „das iſt ſehr wahr. Ich glaube, daß Sie recht haben und wenn Sie denken, daß es gut ſein wird, wenn ſie in die Schule geht, ſo will ich ſie fragen und einmal hören, was ſie dazu ſagt."

„Ich würde es thun," ſagte Emilie. „Ich denke, daß ſie daran Gefallen finden und außerdem bedeutend beſſer werden würde, und wenn ſich wegen ihrer Kleider ein Anſtand herausſtellt, ſo will ich —"

„O nein, Miß Emilie," unterbrach ſie True; „das iſt nicht nöthig. Dank Ihrer Güte, iſt ſie jetzt ſehr gut damit verſehen."

„Nun," ſagte Emilie, „wenn ſie etwas braucht,

ſo müſſen Sie ſich an mich wenden. Sie wiſſen, daß wir ſie gemeinſchaftlich angenommen haben, und daß ich mich dazu verſtanden habe, für ſie Alles zu thun, was ich kann. Sie dürfen alſo nie Anſtand nehmen, zu mir zu kommen — es wird mir eine Freude ſein, Ihnen oder ihr zu nützen. Der Vater fühlt ſich Ihnen ſtets wegen der treuen Dienſte verbunden, Mr. Flint, die Ihnen am Ende theuer zu ſtehen gekommen ſind."

„O, Miß Emilie," ſagte True, „Mr. Graham iſt immer mein beſter Freund geweſen, und was den Unfall betrifft, der ſich ereignet hat, als ich in ſeinen Dienſten ſtand, ſo war er keines Menſchen Schuld als meine eigne, es war mein Leichtſinn und der keines Andern."

„Ich weiß, daß Sie ſo ſprechen," ſagte Emilie, aber wir haben es ſehr bedauert und Sie dürfen nicht vergeſſen, was ich Ihnen geſagt habe, daß es mir ſtets Freude machen wird, Etwas für Gerty zu thun. Es würde mir lieb ſein, wenn ſie mich einmal beſuchte, falls ſie Luſt hätte und Sie es ihr erlaubten."

„Ganz gewiß, ganz gewiß," ſagte True; „ich danke Ihnen herzlich. Sie wird mit Freuden kommen."

Einige Tage darauf ging Gerty mit True zum Beſuche zu Miß Graham, aber die Haushälterin, die ſie in der Vorhalle trafen, ſagte ihnen, daß die Dame krank ſei und Niemand ſehen könne. Sie entfern-

ten sich also mit getäuschter Hoffnung und Bekümmerniß.

Es stellte sich später heraus, daß sich Emilie an dem Tage, wo sie so lange in der Kirche gesessen, stark erkältet hatte und noch leidend gewesen war, als sie kamen. Obgleich sie aber das Zimmer hüten mußte, würde sie über Gerty's Besuch doch erfreut gewesen sein und war betrübt und bekümmert darüber, daß Mrs. Ellis sie so ohne Weiteres fortgeschickt hatte.

Eines Sonnabend Abend, als Willie zugegen war, begann True über die Räthlichkeit, Gerty in die Schule zu schicken, zu sprechen. Gerty selbst war über die Idee sehr ungehalten, aber sie fand Willie's Billigung und als Gerty erfuhr, daß es Miß Graham ebenfalls wünsche, verstand sie sich, obschon mit bedeutendem Widerstreben dazu, die nächstfolgende Woche anzufangen und zu versuchen, wie es ihr gefalle. Am folgenden Montage begleitete Gerty daher True nach einer der Primairschulen, wurde aufgenommen und begann ihre Erziehung. Als Willie am Sonnabende nach Hause kam, stürmte er von Begierde erfüllt, zu hören, wie Gerty das Indieschulegehen gefalle, in True's Zimmer. Er fand sie mit ihrem Abc-Buche am Tische und sobald er eintrat, rief sie: „O, Willie! Willie! komm und höre mich lesen!"

Man konnte das, was sie that, nicht eigentlich Lesen nennen, sie war noch nicht über das Alphabet und einige Sylben, die sie buchstabiren gelernt hatte,

hinausgekommen, aber Willie gewährte ihr ein wohlverdientes Lob, denn sie war wirklich sehr fleißig gewesen. Er war erstaunt, als er hörte, daß Gerty der Schulbesuch gefiel, daß ihr der Lehrer und ihre Schulkameradinnen zusagten und daß sie sich in den Freistunden gut vergnüge. Er hatte fast erwartet, daß ihr die ganze Geschichte zuwider sein und sie sehr wahrscheinlich darüber das Maul hängen lassen würde, was der Ausdruck war, welchen er anwendete, um ihre Anfälle von Mißlaunigkeit zu bezeichnen. Im Gegentheile war aber bis jetzt Alles gut gegangen und Gerty hatte nie lebhafter und froher ausgesehen, als an jenem Abend. Willie versprach, ihr bei ihren Studien zu helfen und die literarischen Pläne der beiden Kinder wurden bald so hochfliegend, als ob das Eine ein gekrönter Dichter und das Andere eine Philosophin gewesen wäre.

Zwei bis drei Wochen lang schien Alles im ebenen Gleise fortzugehen. Gerty besuchte regelmäßig die Schule und machte schnelle Fortschritte. Willie überhörte ihr jeden Sonnabend das Lesen und Buchstabiren, half ihr, belobte sie und munterte sie auf. Er hegte jedoch insgeheim den Verdacht, daß sie ein paar Mal nahe daran gewesen sei, einen Strauß mit einigen großen Mädchen zu haben, gegen die sie Symptome von Abneigung zu zeigen begann. Welchen Ursprung aber der Anstand auch immer haben mochte, so erreichte er doch bald eine Krisis.

Als eines Tages die Kinder während der Zwiſchenſtunde im Schulhofe verſammelt waren, ſah Gerty True in ſeiner Arbeitskleidung mit ſeiner Leiter und Oelkanne die Straße hinabgehen. Sie ſprang rufend und lachend aus dem Hofe, lief ihm nach und holte ihn ein. Wenige Minuten darauf kam ſie wieder, ſchien über die unerwartete Begegnung ſehr entzückt zu ſein und trat athemlos und von froher Erregtheit erfüllt, in den Hof. Die Gruppe großer Mädchen, gegen welche Gerty bereits einigen Grund zum Mißtrauen gehabt, hatte ſie beobachtet und ſobald ſie zurückkehrte, rief ihr Eine davon zu:

„Wer iſt der Mann?“

„Das iſt mein Onkel True,“ ſagte Gerty.

„Wer iſt es?“

„Mein Onkel, Mr. Flint, bei dem ich lebe.“

„Dem gehörſt Du alſo an?“ ſagte das Mädchen mit inſolentem Tone. „Hahaha!“

„Worüber lachſt Du?“ fragte Gerty wüthend.

„Pfui, bei dem könnte ich nicht leben!“ ſagte das Mädchen. „Die alte Rußbutte.“

Die Uebrigen nahmen das Wort auf und das Gelächter und der Beinamen „alte Rußbutte“ machten in der Ecke des Hofes, wo Gerty ſtand, die Runde.

Gerty war wüthend. Ihre Augen blitzten; ſie ballte ihre kleine Fauſt und begann, ohne ſich zu beſinnen, eine Schlacht gegen die Mädchen-Menge. Jene war ihr jedoch überlegen und trieb ſie mit ihrem hilf-

loſen Zorne aus dem Hofe. Sie lief aus Leibeskräften ſchreiend, nach Hauſe.

Während ſie über den Fußweg hinflog, ſtreifte ſie ſtark an eine lange, ziemlich ſteif ausſehende Dame, welche langſam mit einer zweiten, weit kleineren Perſon, die an ihrem Arme lehnte, nach der gleichen Richtung ging.

„Gott ſei uns gnädig!“ ſagte die lange Dame, die durch den Schrecken und die Plötzlichkeit der Erſchütterung beinahe aus dem Gleichgewichte gekommen war. „Ei, Du abſcheuliches, kleines Geſchöpf!“ Sie erfaßte bei dieſen Worten Gerty an der Schulter und ſchüttelte ſie, ehe ſich das Kind loszureißen vermochte. Gerty's Zorn vermehrte ſich hierdurch und da ihre Schnelligkeit im gleichen Verhältniſſe zunahm, dauerte es nur wenige Minuten, ehe ſie nach Hauſe gelangte, wo ſie ſich in einer Ecke des Zimmers True's hinter dem Bette niederkauerte, ihr Geſicht gegen die Wand kehrte und es, wie ſie es in ſolchen Fällen gewöhnlich machte, mit ihren beiden Händen bedeckte. Hier konnte ſie ſo laut weinen, wie ſie wollte, denn Mrs. Sullivan war ausgegangen, im Hauſe befand ſich Niemand, der ſie hätte hören können und ſie benutzte die Gelegenheit in vollem Maße.

Sie hatte aber noch nicht Zeit gehabt, ſich ihren Gefühlen lange hinzugeben, als ſich das Thor am Ende des Hofes lautſchallend ſchloß und ſie Schritte auf Mr. Flint's Thür zukommen hörte. Gerty's Auf-

merkſamkeit wurde erregt, denn ſie erkannte an dem Klange, daß ſich die ſich Nähernden Fremde waren. Es gelang ihr mit einer heftigen Anſtrengung, ſich, nachdem ſie ein paar Mal krampfhaft geſchluchzt hatte, ſo weit zu beherrſchen, daß ſie ſtill wurde. Es klopfte an der Thür, aber Gerty antwortete nicht darauf und blieb, hinter dem Bette verſteckt, in ihrer Haltung. Das Klopfen wurde nicht wiederholt, aber die fremde Perſon drehte die Klinke und trat ein.

„Es ſcheint Niemand zu Hauſe zu ſein," ſagte eine weibliche Stimme, „das iſt Schade!"

„Iſt Niemand da?" antwortete eine andere in den wohllautenden Tönen der Miß Graham.

Gerty erkannte die Stimme augenblicklich.

„Ich hatte mir's gedacht, daß ſie am beſten thun würden, nicht ſelbſt hierher zu kommen," entgegnete Diejenige, welche zuerſt geſprochen hatte und die keine andere war, als Mrs. Ellis, die von Gerty ſo erſchreckte und außer Faſſung gebrachte Dame.

„O, ich bereue es nicht, daß ich gekommen bin," ſagte Emilie, „Sie können zu Ihrer Schweſter gehen und mich unterdeſſen hier laſſen und wahrſcheinlich wird Mr. Flint oder das kleine Mädchen in Kurzem nach Hauſe kommen."

„Es ſteht Ihnen nicht an, Miß Emilie, überall umhergeſchleppt und zurückgelaſſen zu werden, wie ein Paket, bis man ſie abholt. Sie haben ſich entſetzlich erkältet, als Sie dort in der Kirche auf den

Prediger warteten und ſind jetzt noch kaum geneſen und Mr. Graham wird bald einmal zu ſchelten anfangen."

„O nein, Mrs. Ellis; hier iſt es ſehr behaglich, ich denke, daß es in der Kirche feucht geweſen ſein muß. Setzen Sie mich auf Mr. Flint's Lehnſtuhl. Dort kann ich ganz zufrieden ſitzen bleiben."

„Nun, auf alle Fälle will ich in dieſem Ofen ein gutes Feuer anmachen, ehe ich gehe," ſagte Mrs. Ellis.

Während die energiſche Haushälterin dies ſagte, nahm ſie das Schüreiſen, legte Kohlen auf, warf das ganze zum Feueranzünden beſtimmte Holz True's in den Ofen, wartete bis ſie das Brauſen des Feuers hörte und die Flamme ſah und nachdem ſie ſodann Emiliens Mantel und Boa auf die Seite gelegt hatte, entfernte ſie ſich mit demſelben feſten, gemeſſenen Schritte, womit ſie gekommen war und der den geräuſchloſen Gang Emiliens ſo übertäubt hatte, daß Gerty nur die Ankunft eines einzigen Gaſtes erwartete. Sobald Gerty an dem Zuſchlagen des Thors erkannte, daß Mrs. Ellis wirklich fort war, ſtellte ſie auch ihre Anſtrengungen, ſich ſelbſt zu beherrſchen, ein und ſtöhnte mit einem tiefen Seufzer: „O Gott! o Gott!"

„Ei, Gerty! biſt Du das?" rief Emilie.

„Ja," ſchluchzte Gerty.

„Komm her."

Das Kind wartete kein zweites Gebot ab, sondern sprang auf, lief herbei, warf sich neben Emilien auf den Boden, vergrub ihr Gesicht in dem Schooße der Blinden und begann abermals laut zu weinen. Ihr ganzer Körper zitterte vor Aufregung.

„Ei, Gerty, was giebt es?“ sagte Emilie.

Gerty konnte jedoch nicht antworten und als Emilie fand, daß dies der Fall war, stand sie von ihren Erkundigungen ab, bis die Kleine sich etwas beruhigt haben würde. Sie hob Gerty auf ihren Schooß, legte den Kopf der Kleinen auf ihre Schulter und wischte ihr mit ihrem eignen Taschentuche die Thränen vom Gesichte.

Ihre beschwichtigenden Worte und Liebkosungen beruhigten das Kind in Kurzem und als sie stille geworden war, befragte sie Emilie, statt sofort zu dem Grunde ihres Kummers zurückzukehren, verständiger Weise über andere Punkte aus. Endlich erkundigte sie sich jedoch danach, ob sie in die Schule gehe.

„Ich bin hineingegangen,“ sagte Gerty, indem sie plötzlich den Kopf von Emilie's Schultern erhob, „aber ich werde nie wieder hingehen.“

„Was! Warum nicht?“

„Weil ich die Mädchen hasse!“ sagte Gerty zornig; „ja, ich hasse sie — die häßlichen Dinger!“

„Gerty,“ sagte Emilie, „sprich nicht so; Du solltest keinen Menschen hassen.“

„Warum nicht?“ fragte Gerty.

„Weil es Unrecht iſt.“

„Nein, es iſt nicht Unrecht. Ich ſage, daß es nicht Unrecht iſt,“ ſagte Gerty, „und ich haſſe ſie und ich haſſe Nan Grant, und ich werde es ſtets thun! Haßt Ihr keinen Menſchen?“

„Nein,“ antwortete Emilie, „das thue ich nicht.“

„Hat Euch jemals Jemand Euer Kätzchen ertränkt? Hat jemals Jemand Euern Vater „alte Rußbutte“ genannt!“ ſagte Gerty. „Wenn man es gethan hätte, ſo weiß ich, daß Ihr die Leute eben ſo haſſen würdet, wie ich.“

„Gerty,“ ſagte Emilie feierlich, „haſt Du mir nicht neulich geſagt, daß Du ein ungezogenes Kind wäreſt, daß Du aber gut zu ſein wünſchteſt und es verſuchen wolleſt?“

„Ja,“ ſagte Gerty.

„Wenn Du gut zu werden und Verzeihung zu erhalten wünſcheſt, ſo mußt Du auch Anderen verzeihen.“

Gerty ſagte nichts.

„Wünſcheſt Du nicht, daß Gott Dir vergeben und Dich lieben möge?“

„Gott, der im Himmel wohnt — der die Sterne gemacht hat?“ ſagte Gerty.

„Ja.“

„Wird er mich lieb haben und mich einmal in den Himmel eingehen laſſen?“

„Ja, wenn Du Dich bemüheſt, gut zu ſein und alle Menſchen zu lieben.“

„Miß Emilie," ſagte Gerty nach einer kurzen Pauſe, „ich kann es nicht thun und werde daher vermuthlich auch nicht hingehen können."

In dieſem Momente fiel eine Thräne auf Gerty's Stirn. Sie blickte nachdenklich in Emiliens Geſicht empor und ſagte darauf:

„Liebe Miß Emilie, werden Sie hinein kommen?"

„Ich bemühe mich darum."

„Ich möchte mit Ihnen gehen," ſagte Gerty, nachdenklich den Kopf ſchüttelnd.

Emilie ſchwieg immer noch. Sie überließ das Kind den Einwirkungen ſeiner eignen Gedanken.

„Miß Emilie," ſagte Gerty endlich im leiſeſten Flüſtertone, „ich will es verſuchen; aber ich denke nicht, daß ich es kann."

„Gott ſegne Dich und ſtehe Dir bei, mein Kind," ſagte Emilie, indem ſie ihre Hand auf Gerty's Haupt legte.

Länger als eine Viertelſtunde wurde von Keiner ein Wort geſprochen. Gerty lag vollkommen ſtumm in Emiliens Schooße. Die Letztere bemerkte allmälig an den Athemzügen des Kindes, daß es von dem Fieber und der Aufregung alles deſſen, was es durchgemacht hatte, erſchöpft in einen ruhigen Schlaf geſunken war. Als Mrs. Ellis zurückkehrte, deutete Emilie auf das ſchlafende Kind und bat ſie, es auf das Bett zu legen. Sie that es von Verwunderung erfüllt und rief darauf, ſich zu Emilien wendend,

„wahrhaftig, Miß Emilie, das iſt daſſelbe grobe, lärmende, kleine Geſchöpf, das beinahe unſer Tod geweſen wäre!“ Emilie lächelte über die Idee, daß ein achtjähriges Kind ein Frauenzimmer von der Größe der Mrs. Ellis vernichten und über den Haufen werfen könne, ſagte aber nichts.

Warum weinte Emilie in jener langen Nacht, als ſie ſich die Scene vom Morgen wieder in's Gedächtniß rief? Warum rang ſie, auf den Knieen liegend, ſo heftig mit einem mächtigen Schmerz? Warum betete ſie ſo innig um neue Kräfte und um Beiſtand vom Himmel? Warum bat ſie Gott ſo flehend um ſeinen Beiſtand für das kleine Kind? Weil ſie in langen Jahren der Dunkelheit und Vereinſamung in ſo mancher Stunde eines furchtbaren Ringens in ſo mancher Folterqual der Verzweiflung gefühlt hatte, daß ein Charakter wie derjenige, welchen Gerty an jenem Tage bewieſen, in einem Momente ſeiner furchtbaren Herrſchaft ein ganzes Leben veröden und in furchtbaren Zügen das traurige Grablied aller irdiſchen Freuden niederſchreiben könne und ſo flehte ſie an jenem Abende den Himmel um die Kraft an, ihren feſten Entſchluß zu halten und ihr zur Erfüllung ihrer Abſicht, das Kind von ſeiner düſteren Schwäche zu heilen, ſeinen Beiſtand zu gewähren.

Elftes Kapitel.

Am folgenden Sonntagsnachmittag saß Gerty auf einem Schemel vor einem hübschen kleinen Holzfeuerchen in Emiliens eignem Zimmer. Ihre großen Augen waren auf Emiliens Gesicht geheftet, welches das kleine Mädchen stets auf eine unerklärliche Weise zu fesseln schien, da es mit der größten Aufmerksamkeit das Mienenspiel auf jenem Antlitze beobachtete, dessen Zauber schon so manche ältere Person als Gerty gefühlt, aber vergeblich zu beschreiben versucht hatte. Es war nicht Schönheit — wenigstens nicht glänzende Schönheit — denn diese hatte Emilie nicht besessen, selbst als ihr Gesicht, wie es einst der Fall gewesen, von schönen nußbraunen Augen belebt war. Auch war es nicht die Wirkung von dem, was man Zauber der Manieren zu nennen pflegt. Denn Emiliens Wesen und Stimme waren so sanft, daß sie die Zuneigung nie mit Sturm nahm, aber es war schwer,

sich vorzustellen, daß Emilie wirklich blind sei. Es war ein Umstand, der sich der Erinnerung ihrer Freundin nie durch Klagen oder eine selbstsüchtige Nachgiebigkeit der Dulderin gegen ihre Gefühle aufzwang und da das Aussehen ihrer geschlossenen Augenlider nichts Peinliches an sich hatte, und diese von ihren langen, dichten Wimpern beschattet und umsäumt waren, so pflegten die sie unmittelbar Umgebenden häufig über Dinge zu reden, die nur dem Sinne des Gesichts erkennbar sein konnten und selbst ihre Beachtung auf den einen oder andern Gegenstand zu lenken, in dem sie für den Augenblick ihren traurigen Verlust gänzlich vergaßen und Emilie seufzte nie, schien nie von ihrem Mangel an Rücksicht verletzt zu sein, zeigte stets das größte Interesse an den ihren Blicken auf diese Weise verschlossenen Gegenständen, schien mit den Beschreibungen, die sie hörte oder den Bildern, die sie sich in ihrer Phantasie machte, vollkommen zufrieden zu sein und konnte freundlich und scherzhaft über Alles sprechen, was ihren Gesellschaftern in den Sinn kam. Manche sagten, daß Emilie den lieblichsten Mund von der Welt habe und daß sie es liebten, seinen stets wechselnden Ausdruck zu beobachten; Manche sagten wieder, daß ihr hauptsächlichster Reiz in einem kleinen Grübchen auf ihrer rechten Wange liege; noch Andere (und dies waren hauptsächlich junge Mädchen, die selbst gern für reizend gegolten hätten) bemerkten, daß sie ihr Haar jeden Abend flechten würden, wenn sie

machen könnten, daß es ſich eben ſo ſchön locke, wie das Emiliens. Es ſtehe ihr ſo gut. Aber die wenigen Auserwählten, welche durch ihr eignes geiſtiges Weſen im Stande waren, Emiliens Charakter zu verſtehen und nach ſeinem Werthe zu ſchätzen — die Wenigen, ſehr Wenigen, welche ihre Kämpfe gekannt hatten und von ihren Triumphen Zeugen geweſen waren — wenn ſie ihre Anſicht über die Quelle ausgeſprochen hätten, aus welcher ſie die Macht erhielt, durch die ſich ihr Geſicht und ihre Stimme in die Herzen von Jung und Alt ſtahl und die Liebe und Bewunderung Aller erweckte, ſo würden ſie geſagt haben, wie Gerty, als ſie an dem Sonntagsnachmittage, von welchem wir ſprechen, bei Emilie ſaß: „Miß Emilie, ich weiß, daß Ihr bei Gott geweſen ſeid.“

Gerty war wirklich ein ſonderbares Kind. So ununterrichtet ſie auch war, hatte ſie doch Emiliens vollkommene Ueberlegenheit jedem anderen Weſen, welches ſie jemals geſehen, gegenüber, gefühlt und da ſie den Glauben hegte, daß ſie einer über der Menſchheit ſtehenden Weſenclaſſe angehöre, ſo ſetzte ſie in Dasjenige, was ſie ihr ſagte, unbedingtes Vertrauen, ließ ſich von ihr, die ſie, wie ſie fühlte, lieb hatte und nur ihr Beſtes wünſchte, leiten und beherrſchen und als ſie zu ihren Füßen ſaß und der ſanften Stimme lauſchte, womit ſie ihr die erſten Lehren über den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht gab, erkannte Emilie, obgleich ſie das kleine nachdenkliche Geſicht,

welches zu ihr aufblickte, nicht ſehen konnte, doch an der eifrigen Aufmerkſamkeit, die ſie erlangt, an der vollkommenen Stimme des Kindes und noch mehr an der kleinen Hand, welche die ihre geſucht hatte und ſie jetzt feſthielt, daß ein Hauptpunkt gewonnen ſei.

Gerty war ſeit dem Tage ihres Kampfes mit den großen Mädchen nicht wieder in die Schule gekommen. Alle Ueberredungskünſte True's waren vergeblich geweſen und ſie wollte nicht gehen, aber Emilie verſtand die Natur des Kindes um ſo viel beſſer als True und legte ihm um ſo viel kräftigere Gründe vor, als dem alten Manne anzuwenden eingefallen waren, daß es ihr da gelang, wo er unterlegen war. Gerty dachte, daß ihr alter Freund beleidigt worden ſei und dies war der Hauptgrund ihrer Entrüſtung. Aber Emilie ſtellte die Sache in ein anderes Licht, brachte ihr die Ueberzeugung bei, daß ſie, wenn ſie Onkel True lieb habe, dies weit beſſer zeigen werde, indem ſie ſeinen Wünſchen gehorche, als indem ſie ihren thörigten Zorn bewahre und erlangte endlich Gerty's Verſprechen, den nächſten Morgen in die Schule gehen zu wollen. Ferner rieth ſie ihr, wie ſie ſich gegen die Schülerinnen, die ihr ſo zuwider waren, benehmen ſolle und gab ihr einige einfache Weiſungen in Bezug auf ihr Betragen für den nächſten Tag, indem ſie ihr ſagte, daß vielleicht Mr. Flint mit ihr gehen, ihr Ausbleiben bei der Lehrerin auf paſſende Weiſe entſchuldigen und daß ſie in dieſem Falle keine weiteren Anſtände haben würde.

Am folgenden Morgen ging True, welcher sehr erfreut war, daß Gerty ihren Widerwillen gegen die Schule endlich hatte überwinden lassen, mit ihr dorthin, fragte an der Thür nach der Lehrerin, theilte ihr die Sache auf seine einfache ehrliche Weise mit, und ließ darauf Gerty unter ihrer speciellen Obhut zurück.

Miß Browne war ein Frauenzimmer von gesundem Menschenverstande und gutem Character; sie betrachtete die Sache im richtigen Lichte, benutzte eine Gelegenheit, um mit den Mädchen, welche durch ihre Rohheit Gerty's Zorn erregt hatten, insgeheim zu sprechen, und flößte ihnen eine solche Beschämung über ihr Benehmen ein, daß sie das Kind nicht weiter belästigten und da sich Gerty bald darauf mit einigen stillen Kindern ihres eignen Alters befreundete und in den Freistunden mit ihnen spielte, so gerieth sie in keine weitere derartige Schwierigkeiten.

Der Winter verging. Die heiteren sonnigen Frühlingstage stellten sich ein, die Tage, wo Gerty am offenen Fenster oder auf der Thürschwelle sitzen konnte, wo des Morgens, auf den Zweigen eines in dem schmalen Hofe stehenden alten Akazienbaumes, Vögel sangen und des Abends die Sonne helle Strahlen über das große Zimmer True's warf, und Gerty bis beinahe zur Schlafenszeit zum Lesen sehen konnte. Sie war den ganzen Winter über nachhaltig in die Schule gegangen und hatte schnelle Fortschritte gemacht, wie die meisten intelligenten Kinder, denen die Gelegenheit

zum Lernen erſt in einem Alter zu Theil wird, wo der von Ehrgeiz erfüllte Geiſt am fruchtbarſten und zu Fortſchritten am Fähigſten iſt. Sie ſah geſund und wohl aus, ihre Kleider waren reinlich und nett, denn ihre Garderobe wurde von Emilien gut verſorgt und von Mrs. Sullivan im Stande erhalten. Dazu kam, daß ſie heiter und froh war und ſo freudig und leicht im Hauſe umhertrippelte, daß True die Behauptung ausſprach, ſein Vögelchen wiſſe nicht, was es heiße, mit der Ferſe den Boden berühren, ſondern auf den Zehenſpitzen umherfliege.

Der alte Mann hätte ſeine kleine Adoptivtochter nicht lieber haben können, wenn ſie ſein eignes Kind geweſen wäre, und wenn er an ihrer Seite auf der breiten Bank ſaß, die, als ſich das warme Wetter einſtellte, vor die Thür gerückt wurde, und geduldig und aufmerkſam zuhörte, wie ſie ihm eine Geſchichte nach der andern von kleinen Mädchen, welche nie logen, Knaben, die ſtets ihren Eltern gehorchten oder noch häufiger von dem Kinde, welches ſeine Sanftmuth zu bewahren verſtand, vorlas, ſo ſchienen ſie, wie ſie es allerdings auch waren, die paſſendſten Geſellſchafter für einander zu ſein. Das Intereſſe des alten Mannes an den Geſchichten-Büchern, für welche Emilie ſorgte und die von Gerty wiederholt geleſen wurden, war ſo ſtark und unermüdlich, als ob er ſelbſt ein Kind geweſen wäre, und er pflegte mit den Elbogen auf den Knieen da zu ſitzen, die einfachen Geſchichten

anzuhören, zu lachen, wenn Gerty lachte, eben so vollen und herzlichen Antheil wie sie an den Leiden ihrer kleinen Heldinnen zu nehmen und sich mit ihr über den endlichen Triumph der Wahrhaftigkeit, des Gehorsams und der Geduld zu freuen.

Emilie kannte das Gewicht, welches solche Geschichten oftmals für die Kinderherzen haben und wählte die Bücher für Gerty auf das Sorgfältigste und Verständigste aus. Gerty's Leben war jetzt eben so froh und glücklich, wie es ehemals unglücklich und elend gewesen war. Vor sechs Monaten hatte sie sich völlig einsam, ungeliebt und unbeachtet gefühlt. Jetzt besaß sie eine Menge von Freunden und wußte, was es heißt, wenn für den Menschen gesorgt, an ihn gedacht und er geliebkos't wird. Alle Tage der Woche waren Freudentage, aber der Sonnabend und Sonntag zeichneten sich für sie sowohl, wie für Mrs. Sullivan, ganz besonders aus, denn des Sonnabends kam Willie heim, um ihre Lection zu überhören, mit ihr spazieren zu gehen, zu lachen und zu spielen.

Er hatte so viele hübsche Dinge zu erzählen, er war so voll Leben und Feuer, so bereit, auf alle ihre Pläne einzugehen und ihre Unterhaltung auf jede Weise zu befördern, daß sie am Montag Morgen die Tage, bis der Sonnabend wiederkehren würde, zu zählen begann. Wenn dann irgend etwas nicht recht ging oder aus dem Gefüge kam, wenn die alte Wanduhr stehen blieb, oder ihre Spielsachen zerbrachen,

oder, was noch ſchlimmer war, wenn ihre Lectionen ihr Mühe machten oder irgend ein kleiner kindiſcher Schmerz ſie bedrückte, ſo verſtand Willie, Alles in Ordnung zu bringen und ihr aus jeder Noth zu helfen. Willie's Mutter konnte daher ſeiner Heimkunft nicht geſpannter entgegen blicken, als Gerty.

Den Sonntagsnachmittag brachte Gerty ſtets bei Emilien im Privatzimmer derſelben zu, wo ſie ihrer holden Stimme lauſchte und halb unbewußt einen Theil ihres holden Geiſtes einſog. Emilie hielt keine Predigten und langweilte das Kind nicht mit Ermahnungen und guten Lehren. Es fiel Gerty gar nicht ein, daß ſie dort hin gehe, um Etwas zu lernen; aber das blinde Mädchen flößte der dunkeln Seele des Kindes einfach und allmälig Licht ein und die Wahrheiten der Tugend, die göttlichen Lehren wurden ihm auf ſo natürliche und doch ſo nachdrückliche Weiſe eingeprägt, daß es ſich das Werk, welches im Gange war, nicht vorſtellte. Aber lange nachher, als die Tugend in ihr erſtarkt und ihr erſter ſchwacher Widerſtand gegen das Böſe, ihre erſten Verſuche, ihre kindiſchen Vorſätze zu halten, zu tief eingewurzelten Grundſätzen und befeſtigten Gewohnheiten des Rechtthuns gereift waren, fühlte ſie bei'm Rückblicke in die Vergangenheit, daß ſie an dem ſegensvollen Sonntage, wo ſie auf dem Schemel zu Emiliens Füßen ſaß, die erſten Strahlen des unſterblichen Lichtes, welches nie ausgelöſcht werden konnte, in ihr Herz aufgenommen hatte.

Auf dieſe Weiſe ward ihr ſtummes Gebet erhört. Gott hatte einen irdiſchen Boten gewählt, um ſein Kind in den ewigen Frieden einzuführen; einen Boten, vor deſſen geſchloſſenen Augen alle Pfade der Welt verborgen waren, der aber ſo lange auf dem Himmelswege wandelte, daß er für ihn jetzt ein vertrautes Terrain war. Wer wäre paſſender geweſen, die Kleine zu leiten, als Diejenige, die den Weg mit Geduld kennen gelernt hatte. Wer wäre fähiger geweſen, Licht in das Dunkel einer andern Seele zu werfen, als Diejenige, deren eignem verdunkelten Leben Gott eine himmliſche Fackel verliehen hatte?

Es war für Gerty eine ſchwere Prüfung, als ſie um dieſe Zeit erfuhr, daß die Familie Graham bald auf das Land gehen werde, um dort den Sommer zu verleben. Mr. Graham beſaß einen hübſchen Landſitz, etwa ſechs Meilen von Boſton, wohin er ſich ſtets begab, ſobald die Pflanzzeit begann. Denn wenn er ſich auch im Winter den Geſchäften widmete, ſo hatte er ſich doch während der letzten Jahre im Sommer eine längere Erholung von den Geſchäften ſeines Comptoirs erlaubt, und die Strazzen und Journale ſollten jetzt, wie er dachte, bald durch die Arbeiten und Freuden der Gärtnerei erſetzt werden. Emilie verſprach Gerty jedoch, daß ſie zu ihr hinauskommen und einen Tag bei ihr zubringen ſolle, wenn das Wetter ſchön ſei — ein Beſuch, den Gerty volle drei

Monate in der Erwartung und mehr als drei in der Erinnerung genoß.

Es war ein kleiner Ersatz für Emiliens Abwesenheit, daß Willie, als die Tage lang wurden, häufig des Abends den Laden verlassen und auf ein paar Stunden nach Hause kommen konnte. Und Willie verstand es, wie wir bereits gesagt haben, stets, Gerty zu trösten, in welcher Noth sie sich auch befinden mochte.

Zwölftes Kapitel.

Es war ein heiterer Abend in der zweiten Hälfte des April, als Gerty, welche bei Miß Graham geweweſen war, um ſie zu beſuchen und von ihr Abſchied zu nehmen, ehe ſie auf das Land reiſ'ten, hinten im Hofe ſtand und bitterlich weinte. In ihrer Hand hielt ſie ein Buch und eine neue Schiefertafel, die Abſchiedsgeſchenke Emiliens, aber ſie hatte von dem einen den Umſchlag nicht abgenommen und die andere war ganz von Thränen benetzt. Sie war von dem Schmerze über die Trennung von ihr, die erſte der vielen traurigen Trennungen, von denen das Leben erfüllt iſt, ſo in Anſpruch genommen, daß ſie keine herannahenden Schritte hörte und von der Gegenwart keines Andern etwas ahnte, bis auf ihre Schultern zwei Hände gelegt wurden und ſie ſich, als ſie ſich umwendete, von Willie's Armen umſchloſſen und dem ſonnigen Geſichte Willie's gegenüber fand.

„Ei, Gerty," ſagte er, „das iſt keine Bewillkommnung, während ich doch an einem Wochentage heimgekommen bin, um den ganzen Abend bei Dir zu bleiben. Die Mutter und der Großvater ſind Beide ausgegangen, und jetzt, wo ich komme, um nach Dir zu ſehen, weinſt Du ſo, daß ich Dein Geſicht durch einen ſolchen Thränenocean nicht erblicken kann. Komm, komm! Höre nur auf, Du weißt nicht, wie abſcheulich Du ausſiehſt!"

„Willie!" ſchluchzte ſie, „weißt Du, daß Miß Emilie fort iſt?"

„Wohin?"

„Weit fort, ſechs Meilen weit, um den ganzen Sommer weg zu bleiben!"

Aber Willie lachte nur. „Sechs Meilen? Das iſt freilich entſetzlich weit!"

„Aber ich kann ſie nicht mehr ſehen!" ſagte Gerty.

„Du kannſt ſie nächſten Winter ſehen," entgegnete Willie.

„O, das iſt aber ſo lange hin!" ſagte das Kind.

„Was veranlaßt Dich, ſo viel von ihr zu halten?" fragte Willie.

„Sie hält viel von mir; ſie kann mich nicht ſehen und ſie hat mich lieber, als irgend ein Menſch, außer dem Onkel True."

„Ich glaube es nicht; ich glaube nicht, daß ſie

Dich halb ſo lieb hat, wie ich. Ich weiß, daß ſie es nicht thut! Wie könnte ſie auch, da ſie doch blind iſt und Dich im Leben nicht geſehen hat, und ich Dich die ganze Zeit über ſehe und Dich lieber habe, als onſt einen Menſchen auf der Welt, außer meine Mutter?"

„Wirklich, Willie?"

„Ja, freilich. Wenn ich nach Hauſe komme, denke ich immer, jetzt werde ich Gerty ſehen, und bei Allem, was mir die ganze Woche über zuſtößt, denke ich innerlich, das werde ich Gerty erzählen."

„Ich hätte nicht gedacht, daß Du mich ſo lieb haſt!"

„Warum nicht?"

„O, weil Du ſo hübſch biſt und ich ganz und gar nicht! Ich habe Ellen Chaſe neulich zu Lucretia Davis ſagen hören, daß ſie Gerty Flint für das häßlichſte Mädchen in der Schule halte."

„Dann ſollte ſie ſich vor ſich ſelbſt ſchämen," ſagte Willie. „Vermuthlich iſt ſie nicht beſonders hübſch. Ihr Geſicht, oder das jedes andern Mädchens, das ſo ſpräche, würde mir verhaßt ſein!"

„O Willie!" rief Gerty ernſtlich, „es iſt wahr, ſo wahr, wie etwas ſein kann!"

„Nein, es iſt nicht wahr!" ſagte Willie. „Allerdings haſt Du keine langen Locken und kein rundes Geſicht und keine blauen Augen, wie Belle Clinton, und kein Menſch würde daran denken, Dich für eine

Schönheit auszugeben; aber wenn Du gelaufen biſt und rothe Backen haſt und Deine großen, ſchwarzen Augen glänzen und Du ſo herzlich, wie es mitunter geſchieht, über etwas Spaßhaftes lachſt, ſo denke ich oft, daß Du das hübſcheſte Mädchen biſt, das ich je in meinem Leben geſehen habe, und mir iſt es gleich, was andere Leute denken, ſo lange mir Dein Ausſehen gefällt. Wenn Du weinſt, oder wenn Dir irgend Etwas fehlt, ſo iſt mir's gerade ſo ſchlimm, als ob es mich ſelbſt beträfe, und noch ſchlimmer. George Bray hat geſtern ſeine kleine Schweſter Mary geſchlagen, weil ſie ſeinen Drachen zerriſſen hatte. Ich hätte ihm eine Tracht Prügel geben mögen. Dich würde ich nicht ſchlagen, Gerty, wenn Du auch mein ganzes Spielzeug zerriſſeſt."

Dergleichen Zuneigungsbetheuerungen von Willie's Seite kamen häufig vor und wurden ſtets durch eine eben ſolche Erklärung Gerty's erwiedert. Es waren übrigens nicht bloße Worte. Die beiden Kinder liebten einander innig. Ihre Conſtitutionen waren verſchieden, denn Willie war ernſt, ausdauernd und geduldig, von ruhigem Temperamente und gleichmäßiger Stimme; Gerty dagegen war erregbar und heftig. Sie ließ ſich beſtändig hinreißen, ihr Zorn wurde leicht geweckt, ihre Laune war veränderlich, ihre ganze Natur im höchſten Grade reizbar. Willie war daran gewöhnt, geliebt zu werden, erwartete, daß man ihn liebe, und wurde von Jedermann geliebt. Gerty war

von aller Zuneigung verſtoßen geweſen, erwartete keine und flößte ſie nicht leicht ein, außer unter günſtigen Umſtänden und Denjenigen, die ſie gut kannten, gegenüber. Daß ſie einander liebten, ließ ſich aber nicht bezweifeln, und war im Frühlinge das Band zwiſchen ihnen bereits ſtark geweſen, ſo fand es der Herbſt noch feſter geknüpft; denn ſo lange Emilie fern war, füllte Willie ihren Platz und ſeinen eignen dazu aus, und obgleich Gerty ihre blinde Freundin nicht vergaß, verlebte ſie doch einen höchſt glücklichen Sommer und fuhr fort, in ihren Schulſtudien ſolche Fortſchritte zu machen, daß Emilie, als ſie im October wieder in die Stadt kam, kaum begreifen konnte, wie es zuging, daß in einer ihr ſo kurz erſchienenen Zeit ſo viel hatte geſchehen können.

Der darauf folgende Winter verging für Gerty ebenfalls höchſt vortheilhaft. Das freundliche Gefühl der Miß Graham gegen ihren kleinen Schützling ſchien ſich, weit entfernt, ſchwächer geworden zu ſein, durch die Zeit und Abweſenheit noch verſtärkt zu haben, und Gerty's Beſuche bei Emilien wurden häufiger, als je. Der Vortheil, welchen dieſe Beſuche im Gefolge hatten, war nicht allein auf Gerty's Seite. Emilie war im vorigen Winter gewohnt geweſen, ſich von ihr gelegentlich vorleſen zu laſſen, um ihre Fortſchritte zu beurtheilen. Jetzt entdeckte ſie jedoch bei ihrem erſten neuen Verſuche, daß das kleine Mädchen hierin einen höheren Grad von Vollkommenheit er-

reicht hatte, als man selbst bei erwachsenen Leuten zu finden pflegt. Sie las mit Verständniß und ihr Accent und Tonfall waren so trefflich, daß Emilie eine seltene Freude daran fand, sie lesen zu hören.

Theils um dem Kinde zu nützen, theils zu ihrer eignen Unterhaltung, schlug sie Gerty vor, täglich zu ihr zu kommen und ihr eine Stunde lang vorzulesen. Gerty war nur zu glücklich, ihrer theuren Miß Emilie gefällig sein zu können, denn diese hatte den Vorschlag, als sie ihn machte, wie eine ihr erwiesene persönliche Gefälligkeit dargestellt, durch welche Gerty's Augen den Dienst für Beide versehen könnten. Es wurde ausgemacht, daß True, wenn er ausging, um die Laternen anzuzünden, Gerty zu Mr. Graham mitnehmen und sie bei seiner Rückkehr wieder abholen sollte. Diesem Abkommen zu Folge stellte sich Gerty stets zur bestimmten Zeit pünktlich ein, und nur Diejenigen, welche es versucht haben, können wissen, wie viel sich in sechs Monaten lesen läßt, wenn man des Tages regelmäßig eine Stunde dazu verwendet. Emilie beschränkte sich bei ihrer Bücherauswahl nicht streng auf diejenigen Werke, welche genau der Fassungskraft eines Kindes entsprachen. Sie urtheilte ganz richtig, daß ein Mädchen von so scharfem Verstande, wie derjenige, womit Gerty von der Natur begabt war, nicht darunter leiden würde, wenn es zuweilen auf etwas über seine Begriffe Gehendes stoße, und daß im Gegentheile gerade die Anstrengungen, welche sie machen

mußte, ihre Fähigkeiten vergrößern und ein Sporn für ihren Geist sein würden. Gerty las daher in einem Alter, wo sich die literarischen Beschäftigungen der meisten Kinder auf Erzählungen und Bilderbücher beschränken, bereits Geschichte, Geographie und Reisen. Das Kind schien in der That dieser verhältnißmäßig soliden Lectüre den Vorzug zu geben und speicherte, von den freundlichen Erklärungen und Aufmunterungen Emilien's unterstützt, eine Menge wichtiger Thatsachen und nützlicher Kenntnisse in seinem Kopfe auf. In Gerty's Alter ist das Gedächtniß stark und zähe und alle Dinge, welche zu dieser Zeit dem Geiste eingeprägt werden, behalten sich besser, als das, was man in späteren Jahren lernt, wo die Gedanken mehr gestört und getheilt sind.

Ihr besonderer Liebling war ein kleines Buch über Astronomie, über welches sie sich den Kopf mehr zerbrach, als über alles Andere zusammen, das sie aber in gleichem Grade auch erfreute, denn es machte ihr Manches klar, und alles Uebrige blieb ihr zwar immer noch ein Geheimniß, aber ein schönes Geheimniß, welches sie später bis in seine Tiefen zu ergründen beschloß. Und dieser Ehrgeiz, mehr zu lernen und mit der Zeit besser zu verstehen, war am Ende der größte Nutzen, welchen ihr die Sache brachte. Wenn man den Ehrgeiz eines Kindes erweckt und ihm den Geschmack an der Literatur einpflanzt, so gewinnt man mehr, als durch jahrelanges Abmühen in der Schule,

wo das Herz nicht im Vereine mit dem Kopfe arbeitet.

Von der Zeit an, wo Gerty aufgenommen worden war, bis zu ihrem zwölften Jahre fuhr sie fort, die öffentlichen Schulen zu besuchen, und kam schnell, sowohl in Kenntnissen, wie in Schulplätzen vorwärts; aber Dasjenige, was sie bei Miß Graham lernte und sich durch das häusliche Studium mit Willie aneignete, bildete einen fast eben so wichtigen Theil ihrer Erziehung. Willie liebte, wie schon erwähnt, das Studium sehr und war über Gerty's warme Betheiligung an seiner Lieblingsbeschäftigung entzückt. Sie waren für einander gegenseitig von großem Vortheile, denn das Eine fand an der Sympathie und der Mitwirkung des Andern eine neue Aufmunterung. Nach den ersten paar Jahren ihrer Bekanntschaft konnte Willie eigentlich nicht mehr ein Kind genannt werden, denn er stand jetzt in seinem funfzehnten Jahre und fing bereits an, ganz mannhaft auszusehen. Aber Gerty's Wißbegier hatte einen um so größeren Einfluß auf ihn, denn wenn das kleine zehnjährige Mädchen geduldig war und bereitwillig bis nach neun Uhr bei seinen Büchern arbeitete, durfte sich der funfzehnjährige Jüngling nicht die Augen reiben und Müdigkeit vorschützen. Als sie diese respectiven Jahre erreicht hatten, begannen sie zusammen das Französische zu erlernen. Willie's früherer Lehrer hatte dem Knaben ein freundliches Interesse bewahrt, denn er war

lange ſein beſter Schüler geweſen und würde ſicherlich die erſte Prämie ſeiner Claſſe davon getragen haben, wenn ihn nicht noch vor dem öffentlichen Examen eine höhere Pflicht zu niederen Arbeiten gerufen hätte. So oft er ihm auf der Straße oder anderwärts begegnete, erkundigte er ſich, wie es ihm gehe und ob er ſeine Studien fortſetze. Da er fand, daß Willie viel freie Zeit hatte, rieth er ihm ernſtlich, die franzöſiſche Sprache zu erlernen, welche ein Zweig des Wiſſens ſei, der ſich ihm ohne Zweifel nützlich erweiſen würde, welches Geſchäft er auch in der Welt betreiben möge, und erbot ſich, ihm diejenigen Bücher zu leihen, welche er Anfangs brauchen werde.

Willie benutzte den Rath und das freundliche Anerbieten ſeines Lehrers und begann im vollen Ernſte zu ſtudiren. Wenn er des Abends zu Hauſe war, ſo pflegte er in True's Zimmer zu kommen, theils der Stille wegen, — denn True war ein ſtiller Mann und hegte gegen die Gelehrſamkeit eine zu große Verehrung, um die Lernenden mit ſeinen Fragen zu ſtören — theils auch, um bei Gerty zu ſein, die ſich um dieſe Zeit mit ihren Büchern zu beſchäftigen pflegte. Gerty faßte, wie man ſich denken kann, einen ſtarken Wunſch, ebenfalls franzöſiſch zu lernen. Willie war bereit, ſie es verſuchen zu laſſen, glaubte aber nicht, daß ſie lange aushalten werde. Zu ſeiner Ueberraſchung entwickelte ſie jedoch nicht nur eine bewundernswerthe Entſchloſſenheit, ſondern auch ein entſchie-

denes Talent für Sprachen, und da ſie Emilie mit ähnlichen Büchern, wie die Willie's, verſah, ſo hielt ſie mit ihm gleichen Schritt und überſetzte oftmals die Woche über mehr, als er zu thun die Zeit auftreiben konnte. Des Sonnabend-Abends, wo ſie ſtets eine gute Studierzeit mit einander hatten, pflegte True auf ſeiner alten Bank am Feuer zu ſitzen und Willie und Gerty zu beobachten, welche neben einander am Tiſche ſaßen und ihre Augen auf das Blatt hefteten, das ihm als das größte Labyrinth auf Erden erſchien. Gerty ſuchte jedes Mal die Worte, eine Beſchäftigung, worin ſie große Geſchicklichkeit beſaß, indem ihre hellen Augen, wie von einem Zauber geführt, in die innerſten Tiefen des Wörterbuchs tauchten und das richtige Wort auf Einen Blick durchbohrten, während es die Sache Willie's war, den Sinn zu ergründen.

Es war nicht mehr als natürlich, daß ſich unter ſo günſtigen Einflüſſen, wie ſie Gerty genoß, indem ſie Emilien zur Rathgeberin und Leiterin, und Willie zur Unterſtützung und Ermuthigung hatte, ihr Verſtand ſehr ſchnell entfaltete und verſtärkte. Aber wie ſteht es mit ihrem kleinen Herzen, das zugleich warm und liebevoll, impulſiv erregbar und leidenſchaftlich, bald von Liebe und Dankbarkeit pocht und bald wieder eben ſo heftig in dem verzehrenden Feuer lodert, welches ein Gefühl des erlittenen Unrechts, ein Bewußtſein von ihr oder ihren Freunden widerfahrenen Kränkungen

in jedem Augenblicke entzünden konnte. Hat sie in zwei Jahren einer glücklichen Kindheit Selbstbeherrschung gelernt? Hat sie ein aufgeklärtes Gefühl des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge erlangt? Kurz, ist Emilie ihrer selbstauferlegten Pflicht, ihrem hohen Entschlusse, das Herz der kleinen Unwissenden zu sänftigen und ihre Seele zu belehren, treu geblieben? Hat Gerty Religion gelernt? Hat sie Gott gefunden und geduldig auf dem Pfade zu wandeln begonnen, welcher von einem heiligen Licht erhellt wird und zu Ruhe führt?

Sie hat begonnen, und wenn auch ihr Fuß oftmals strauchelt, wenn sie sich auch zuweilen ganz bei Seite wendet und in ihrem Unmuthe, über den schmalen Pfad, der alten Reizbarkeit und Mißlaunigkeit den Zügel schießen läßt, so ist sie doch nur ein Kind und es ist der stärkste Grund vorhanden, um auf die Aufrichtigkeit ihrer guten Absichten und die Tiefe ihrer Zerknirschung, wenn das Unrecht die Oberhand behalten hat, Hoffnungen zu bauen. Emilie hat sich keine Mühe verdrießen lassen, ihr zu lehren, auf wen sie ihre feste Zuversicht setzen soll, und Gerty hat bereits zu einem höheren Beistande als dem Emiliens emporblicken und sich auf einen mächtigeren Arm stützen gelernt.

Miß Graham hatte sich keine leichte Aufgabe gestellt, als sie es unternahm, den Geist und das Herz eines in den Wegen der Tugend noch völlig ununter-

richteten Kindes zu bilden. In einigen wichtigen Punkten fand sie jedoch weit geringere Schwierigkeiten, als sie erwartet hatte. Nach der ersten Erklärung, die sie Gerty zum Beispiele über den Unterschied zwischen Redlichkeit und Unredlichkeit, Wahrheit und Lüge ertheilt, fand sie nie Grund, sich über das Kind zu beklagen, dessen ganze Natur das Gegentheil des Truges war, und das nur die äußerste Furcht jemals zu der Niedrigkeit des Lügens getrieben hatte. Wenn Gerty's größter Fehler in einem stolzen, leicht erregbaren Character lag, so hatte gerade dieser Fehler seine gewöhnliche Begleitung der Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit bei sich. Fast unter allen Umständen würde Gerty zu stolz gewesen sein, die Wahrheit zurückzuhalten, selbst ehe sie eigentlich tugendhaft wurde. Emilie hatte Gerty noch keine sechs Monate gekannt, als sie sich überzeugte, daß sie sich stets auf ihr Wort verlassen könne, und nichts konnte eine größere Aufmunterung für die uneigennützigen Bemühungen Miß Graham's sein, als die Bekanntschaft damit, daß die Wahrheit, die Wurzel alles Guten, so leicht und früh schon ihre Wohnung in dem Kinde aufgeschlagen hatte. Aber dieser reizbare, stolze Character Gerty's schien etwas ihr Angebornes zu sein. Mißhandlung und Tyrannei waren nicht im Stande gewesen, ihn zu vernichten; im Gegentheile, er war mitten unter den ungünstigen Einflüssen, unter welchen sie aufgezogen worden, in voller Blüthe geblieben. Mit Güte konnte

man bei ihr faſt Alles ausrichten, konnte ſie überzeugen und zügeln; aber von jeder anderen Seite her war der Zwang ihr unerträglich, und wenn er auch das paſſendſte und nothwendigſte Hemmniß für ſie ſein mochte, ſo war ſie doch ſtets geneigt, ſich dagegen aufzulehnen. Emilie wußte, daß für einen ſolchen Geiſt ſelbſt die elterliche Zucht ſelten hinlänglich iſt. Sie kannte nur einen Einfluß, welcher ſtark genug war, eine Macht, welche nie verfehlt, den irdiſchen Stolz und die Leidenſchaften zu dämpfen und zu unterdrücken — die Macht der dem Herzen eingeprägten chriſtlichen Demuth — der Demuth des Grundſatzes, des Gewiſſens — die einzige Macht, welcher der angeborne Stolz jemals huldigen wird.

Sie wußte, daß faſt jedes Gebot, welches Gerty von ihr oder Onkel True erhielt, ſchnell Gehorſam finden würde, denn in beiden Fällen wußte das Mädchen, daß der Befehl in Liebe ertheilt worden war, und würde es im gleichen Geiſte erfüllt haben. Um aber für alle Fälle Vorkehrungen zu treffen und das Herz ſowohl wie das Leben zu veredeln, war es nothwendig, ihr ein höheres Motiv einzuflößen, als blos den Wunſch, einem von ihren Freunden zu gefallen, und indem ſie ihr den Geiſt ihres göttlichen Herrn beibrachte, kräftigte ſie Emilie, zu thun und zu leiden, zu ertragen und zu verzeihen, wenn ſie dereinſt auf ſich ſelbſt angewieſen, ihrer eignen Führung überlaſſen werden müſſe. Wie ſehr ſich Gerty in den zwei Jah-

ren verbeſſert hatte, welche vergangen waren, ſeit ſie mit ſolcher Sorgfalt unterrichtet und erzogen zu werden begann, muß der weitere Verlauf unſerer Geſchichte entwickeln. Wir können uns nicht damit aufhalten, bei den Prüfungen und Kämpfen, den Niederlagen und Siegen, die ihr zu Theil wurden, zu verweilen. Genug, daß Miß Graham befriedigt und hoffnungsvoll und True ſtolz und freudig war, während Mrs. Sullivan und ſelbſt der alte Mr. Cooper erklärten, daß ſich ihr Benehmen und ihr Aeußeres zum Verwundern gebeſſert hätten und daß ſie für ein ſolches Kind merkwürdig manierlich ſei.

Dreizehntes Kapitel.

Eines Sonnabends Abends im December des dritten Winters, seit Gerty zu True gekommen war, trat Willie mit seinen französischen Büchern unter dem Arme ein und rief, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, indem er die Grammatik und das Wörterbuch auf den Tisch warf: „O Gerty, ehe wir zu studiren anfangen, muß ich Dir und Onkel True die spaßhafteste Geschichte von der Welt erzählen, die sich heute zugetragen hat. Ich habe zu Hause so gelacht, als ich der Mutter davon erzählte!“

„Ich habe Dich lachen gehört,“ sagte Gerty. „Wenn ich nicht so viel zu thun gehabt hätte, würde ich in das Zimmer Deiner Mutter gekommen sein, um zu hören, was so ungemein drollig war. Aber fange an und erzähle!“

„Nun, Du wirst nicht denken, daß es irgend ein Spaß sei, wenn ich anfange, und ich würde auch nicht

so sehr belustigt sein, wenn sie nicht das curioseste alte Weib gewesen wäre, das ich je in meinem Leben gesehen habe."

„Ein altes Weib? — Du hast uns von keinem alten Weibe erzählt!"

„Aber ich werde es thun," sagte Willie. „Du hast doch bemerkt, wie heute früh Alles mit Eis bedeckt war. Nicht wahr, es sah prächtig aus? Wahrhaftig, als die Sonne auf die große Ulme vor unserem Laden schien, war es mir, als ob ich in meinem Leben nie etwas Hübscheres gesehen hätte. Aber das hat nichts mit meiner alten Frau zu schaffen — außer daß das Pflaster ganz wie alles Andere vollkommen blendend war."

„Ich weiß es," unterbrach ihn Gerty, „ich bin auf dem Schulwege hingefallen."

„Wirklich?" sagte Willie, „hast Du Dir nicht wehgethan?"

„Nein, gar nicht; fahre aber fort, ich möchte die Geschichte von Deiner alten Frau hören."

„Als ich gegen elf Uhr an der Ladenthüre stand und hinausblickte, sah ich die seltsamste Figur, die Du Dir jemals vorgestellt hast, die Straße herabkommen. Sie hatte eine Art von schwarzseidnem oder Atlaskleid an, das sehr eng gemacht und rund umher mit bräunlich aussehenden Spitzen besetzt war (ich denke, daß sie einmal schwarz gewesen sein mögen, aber jetzt sind sie's nicht mehr); dann hatte sie einen grauen

Mantel von irgend einer Art von Seidenmaterial, von dem Du ſicherlich geſagt haben würdeſt, daß es aus der Arche Noah komme, wenn ſie nicht eine kleine Kapuze von anderer Farbe, die noch eine Generation weiter zurück datiren muß, darüber getragen hätte. Ich möchte es nicht auf mich nehmen, ihren Hut zu beſchreiben; ich weiß nur, daß er doppelt ſo groß war, wie der jedes anderen Menſchen, und ſie hatte über die eine Seite davon einen geblümten Spitzenſchleier geworfen, der ihr beinahe auf die Füße reichte. Aber ihre Augen ſetzten der Sache die Krone auf. Ich habe in meinem Leben noch keine ſo ungeheuren, ſchaurig ausſehenden Dinger geſehen! Sie hatte einen Arbeitsbeutel von ſchwarzer Seide, auf den im Zickzack Tuchſtücken von allen Farben des Regenbogens genäht waren; dann war ihr Taſchentuch mit einer Nadel an ihren Beutel feſtgeſteckt und außerdem hatte ſie einen großen Federfächer (denke Dir nur, zu dieſer Jahreszeit!), der irgendwo feſtgemacht war (vermuthlich mit einer Schnur), und ein Bündel in einem Taſchentuche und eine Zeitung! O du meine Güte, ich kann nicht an die Hälfte der Dinge denken, aber ſie waren alle mit großen Meſſingnadeln zuſammengeſteckt und hingen in einer Maſſe an ihrem linken Arme, ſo daß Alles auf die Feſtigkeit der Beutelſchnur ankam. Ihre Kleidung war jedoch nicht das Sonderbarſte an ihr. Das, was es zu ſpaßhaft machte, war die Art, wie ſie ging. Sie ſah ganz alt und gebrechlich aus und

konnte offenbar kaum auf dem Eise im Gleichgewichte bleiben, und doch ging sie mit einer solchen Munterkeit, mit einer so wichtigen Miene! O Gerty, es ist ein Glück, daß Du sie nicht gesehen hast. Du würdest von da an bis jetzt gelacht haben."

„Sie war wohl eine arme verrückte Creatur?" fragte True.

„O nein," sagte Willie, „sie war freilich curios genug, aber nicht verrückt. Gerade als sie der Ladenthüre gegenüber kam, glitt sie aus und das Erste, was ich von ihr sah, war, daß sie der Länge lang auf dem Fußwege lag. Ich stürzte hinaus, denn ich dachte, daß der Fall das arme kleine Ding umbringen könnte, und Mr. Bray und ein Herr, dem er gerade aufwartete, folgten mir. Anfangs schien sie betäubt zu sein, aber wir trugen sie in den Laden und sie kam nach ein paar Minuten zur Besinnung. Ihr habt gefragt, ob sie verrückt gewesen sei, Onkel True! Nein, Gott bewahre! Sie war frisch wie ein neuer Dollar. Sobald sie die Augen aufmachte und zu wissen schien, was sie that, fühlte sie nach ihrem Arbeitsbeutel mit allen seinen Anhängseln, zählte sie, um zu sehen, ob sie sämmtlich vorhanden seien, und nickte darauf ganz befriedigt mit dem Kopfe. Mr. Bray schenkte ein Glas von einem Herzstärkungsmittel ein und bot es ihr an. Jetzt hatte sie aber ihre Airs angenommen, und als er ihr den Stärkungstrank hinabzuschlucken empfahl, wich sie mit einem kleinen

altmodiſchen Knixe zurück und hob beide Hände empor, um ihr Entſetzen über den Gedanken an ſo Etwas auszudrücken. Der Herr, welcher dabei ſtand, lächelte und rieth ihr, das Glas zu leeren, indem er ihr ſagte, daß es ihr keinen Schaden bringen werde. Hierauf wendete ſie ſich um, machte ihm wieder einen Knix und antwortete mit etwas krächzender Stimme: Können Sie mir als Gentleman von Aufrichtigkeit verſichern, Sir, daß dies kein aufregendes Getränk iſt? Der Herr vermochte ſich kaum des Lachens zu enthalten, ſagte ihr aber, daß es nichts ſei, was ihr ſchaden würde. Dann, ſagte ſie, will ich es wagen, das Getränk zu ſchlürfen; es hat einen höchſt aromatiſchen Geruch. Der Geſchmack ſchien ihr eben ſo gut zu gefallen, wie der Geruch, denn ſie trank das Glas bis auf den letzten Tropfen aus und nachdem ſie es geleert hatte, wendete ſie ſich zu mir und ſagte: Wenn mir dieſer Herr nicht die Unſchädlichkeit des Getränks verſichert hätte, ſo würde ich es in Ihrer Gegenwart nicht genoſſen haben, mein junges Herrchen, wäre es auch nur um des Beiſpiels Willen. Ich habe kein Mäßigkeitsverſprechen unterzeichnet und beſiegelt, aber ich bin enthaltſam, weil es einer Dame geziemt; es iſt für mich eine Sache der Wahl — eine Sache des Geſchmacks. Sie ſchien jetzt ganz wieder hergeſtellt zu ſein und ſprach davon, ihren Weg fortzuſetzen; aber es war wirklich nicht ſicher für ſie, allein auf dem Eiſe zu gehen, und ich denke, daß Mr. Bray der

gleichen Ansicht war, denn er fragte sie, wohin sie sich begeben wolle. Sie antwortete ihm in ihrer hochtrabenden Weise, daß sie im Begriff sei, den Tag bei einer Dame, die in der Nähe der Communwiese wohne, zuzubringen. Ich berührte Mr. Bray's Arm und sagte leise, daß ich sie begleiten wolle, wenn er mich entbehren könne. Er sagte, daß er mich auf eine Stunde nicht brauchen werde und ich bot ihr daher meinen Arm und sagte ihr, daß ich ihr mit Vergnügen zu Diensten stehe. Ihr hättet sie jetzt nur sehen sollen! Wenn ich ein erwachsener Mann gewesen wäre und sie eine junge Dame, so hätte sie den Kopf nicht stärker aufwerfen und nicht anhaltender kichern können. Sie nahm aber meinen Arm und wir machten uns auf den Weg. Ich wußte, daß Mr. Bray und der fremde Herr mit Lachen auf uns blickten, aber ich kümmerte mich nicht darum, ich bemitleidete die alte Dame und wollte nicht, daß sie noch einmal hinfallen sollte."

„Die Leute, denen wir begegneten, blickten uns Alle mit großen Augen an und das war auch nicht zu verwundern, denn wir müssen ein ganz närrisch aussehendes Paar gewesen sein. Sie nahm nicht nur meinen ihr gebotenen Arm an, sondern faltete auch um ihn die Hände, machte ihre beiden Arme zu einem vollkommenen Henkel und hing sich so aus allen Kräften an. Ich sollte aber über das arme Ding eigentlich nicht lachen, denn sie bedurfte eines Menschen, der

ihr weiter half und sie war wirklich nicht schwer genug, um mich zu ermüden, wenn sie sich auch noch so sehr anstrengte. Ich möchte wissen, wer ihre Angehörigen sind! Ich hätte nicht gedacht, daß ihre Freunde sie so auf den Straßen umhergehen lassen würden, besonders an einem Tage, wo sich's so schlecht geht, wie heute."

„Wie heißt sie," sagte Gerty. „Hast Du das nicht ausfindig gemacht?"

„Nein," erwiederte Willie, „sie hat mir's nicht sagen wollen. Ich fragte sie, aber sie antwortete nur mit ihrer dünnen, knarrenden Stimme (und hier begann Willie unmäßig zu lachen) daß sie im Incognito sei und daß es einem echten, galanten Ritter gezieme, den Namen seiner schönen Dame zu entdecken. O, ich kann Euch versichern, daß sie es merkwürdig trieb! Ihr habt nie einen Menschen so lächerlich reden hören, wie sie! Ich fragte sie, wie alt sie sei. Die Mutter meint, das wäre sehr unhöflich gewesen, aber es ist die einzige Unhöflichkeit, die ich in Worten oder Werken gegen sie beging, wie die alte Dame selbst bezeugen würde, wenn sie hier wäre."

„Wie alt ist sie?" fragte Gerty.

„Sechszehn."

„Ei, Willie, wie meinst Du das."

„Sie hat mir es gesagt," entgegnete Willie, „und ein echter galanter Ritter ist verbunden, seiner holden Dame zu glauben."

„Das arme Geschöpf!" sagte True. „Sie ist kindisch!"

„Nein, das ist sie nicht, Onkel True," sagte Willie, „Ihr würdet es die halbe Zeit denken, wenn Ihr sie Unsinn schwatzen hörtet und dann sprach sie

die nächste Minute eben so vernünftig, wie irgend Einer und sagte, wie sehr sie mir verbunden sei, daß ich eine solche Conformität bewiesen habe, mir freiwillig solche Mühe um eine alte Frau, wie sie, zu machen. Gerade als wir im Beaconstreet einbogen, begegnete uns eine ganze Mädchenschule, blühende Schönheiten, die einen Mann mit ihren Blicken versengen könnten, wie sie meine alte Dame nannte und von dem Augenblicke an, wo sie uns zu Gesicht kamen, schien sie es für selbstverständlich zu halten, daß ich versuchen würde, von ihr loszukommen und ihnen nachzulaufen. Aber sie hielt sich merkwürdig fest an! Es war ein Glück, daß ich nicht daran dachte, mich von ihr los zu machen, denn es würde rein unmöglich gewesen sein. Einige davon blieben stehen und gafften uns an — natürlicher Weise machte ich mir nichts aus ihrem Gaffen, aber sie schien zu denken, daß ich mich entsetzlich ärgern müsse und als wir an ihnen Allen vorüber waren, machte sie mir abermals wiederholte Complimente wegen meiner Conformität, was ihr Lieblingsausdruck zu sein schien."

Hier hielt Willie völlig athemlos inne. True klopfte ihm auf die Schulter. „Bist ein guter Junge!" sagte er. „Ein gescheidter Junge! Du schaust stets nach den alten Leuten aus und das ist recht. Die Achtung für das Alter ist etwas Gutes, obschon Dein Großvater sagt, daß sie sehr aus der Mode sei."

„Ich verstehe nicht viel von der Mode, Onkel True, aber ich sollte denken, daß ein ganz erbärmlicher Junge dazu gehört, eine alte Dame einmal auf dem Eise fallen zu sehen, ohne sie vor einem zweiten Male zu bewahren, indem er sie wohlbehalten nach Hause bringt."

„Willie ist immer gegen alle Leute gut," sagte Gerty.

„Willie ist entweder ein Held," sagte der Knabe, „oder er hat zwei sehr gute Freunde — ich denke so ziemlich, daß das Letztere der Fall ist. Aber komm, Gerty. Karl der Zwölfte wartet auf uns und wir müssen heute Abend studiren, so viel wir können. Es kann sein, daß die Gelegenheit dazu nicht sobald wieder kommt, denn Mr. Bray ist heute Abend unwohl, er scheint von einem Fieber bedroht zu sein und ich habe ihm versprochen, morgen nach Tische wieder in den Laden zu kommen. Wenn er krank sein sollte, so werde ich genug zu thun haben und nicht nach Hause zurückkehren können."

„O, ich hoffe, daß Mr. Bray nicht das Fieber bekommen wird," sagten True und Gerty im gleichen Athem.

„Er ist ein so gescheidter Mann!" sagte True.

„Er ist so gut gegen Dich, Willie!" fügte Gerty hinzu.

Willie hoffte ebenfalls, daß es nicht geschehen möge, aber seine Hoffnungen wurden von seinen Befürchtungen verdrängt, als er am folgenden Tage fand, daß sein guter Herr das Bett nicht verlassen konnte und der Doctor seine Symptome für besorgnißerregend erklärte.

Der wackere Apotheker war von einem typhösen Fieber befallen worden, welches in wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte.

Der Tod des Mr. Bray war für Willie ein so plötzlicher und furchtbarer Schlag, daß er anfangs den wichtigen Einfluß, welchen das Ereigniß auf seine eignen Schicksale hatte, nicht ermessen konnte. Der

Laden wurde geschlossen, da die Wittwe die Vorräthe verkaufen und sobald als möglich auf das Land ziehen wollte.

Auf diese Weise verlor Willie seine Beschäftigung zugleich mit dem werthvollen Beistande und den Empfehlungen Mr. Bray's. Sein Verdienst war im vergangenen Jahre sehr bedeutend gewesen und hatte wesentlich zur Behaglichkeit seiner Mutter und seines Großvaters beigetragen, die sich auf diese Weise in den Stand gesetzt sahen, in ihren eignen Arbeiten eine Erleichterung eintreten zu lassen. Der Gedanke, ihnen, sei es auch nur auf einen Tag zur Last zu liegen, war für den selbstständigen, energischen Geist des Knaben unerträglich und er ging eifrig an's Werk, um eine andere Stelle zu suchen. Zuerst wendete er sich an die verschiedenen Apotheker der Stadt. Aber keiner von ihnen bedurfte eines Burschen seines Alters und der erste Tag verging unter fruchtlosen Erkundigungen.

Er kehrte am Abende, in seinen Hoffnungen getäuscht, aber keineswegs entmuthigt nach Hause zurück. Wenn er keine Beschäftigung bei einem Apotheker erhalten konnte, so wollte er etwas Anderes thun.

Was sollte er aber anfangen? Das war die Frage. Er hielt mit seiner Mutter lange Gespräche darüber. Sie fühlte, daß ihn seine Talente und Erziehung zu einer Stelle berechtigten, welche der bereits von ihm bekleideten mindestens gleich kam, und konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er zu einem niedrigeren Dienst herabsteigen solle. Willie dachte eben so, wenn er auch nicht eine zu große Selbstschätzung besaß. Er wußte wirklich, daß er fähig war, die Zu-

friedenheit eines Prinzipals in einer Stellung zu erlangen, welche mehr Geschäftstalent erforderte, als die seine bei Mr. Bray jemals in Anspruch genommen hatte. Wenn er aber eine solche Stelle, wie die gewünschte, nicht erhalten konnte, so wollte er nehmen, was er bekam. Er stellte daher alle möglichen Erkundigungen an, aber er besaß keinen Menschen, der ein gutes Wort für ihn eingelegt hätte und er konnte nicht erwarten, daß die Leute einem Burschen, über welchen sie nichts wußten, Vertrauen schenken würden.

Er hatte also kein Glück und kam jeden Abend schweigsam und bedrückt nach Hause. Er fürchtete nach jedem neuen Mißlingen seiner Mutter und seinem Großvater vor die Augen zu treten. Das sorgengefurchte, geduldige Gesicht der Ersteren wendete sich so hoffnungsvoll zu ihm, daß er es nicht ertragen konnte, dasselbe durch die Erzählung eines neuen Fehlschlagens zu trüben und der Unglaube seines Großvaters an die Möglichkeit, daß er je wieder Etwas zu thun erhalten würde, war eben so peinlich, so lange er keine Hoffnung vor sich sah, ihn vom Gegentheile zu überzeugen. Nach ein paar Wochen vermied es Mrs. Sullivan, ihm irgend eine Frage über die Ereignisse des Tages vorzulegen, denn ihr wachsames Auge sah, wie sehr ihn solche Erkundigungen schmerzten und sie wartete daher, bis er einmal freiwillig seine Mittheilungen machen würde, wenn er deren habe.

Zuweilen wurde von beiden Seiten über die Art, auf welche Willie seinen Tag zugebracht hatte, gar nichts gesagt. Und er machte viele Bewerbungen um Beschäftigung und erhielt viele kränkende Zurückweisungen, von denen seine Mutter nie etwas erfuhr.

Vierzehntes Kapitel.

Dies war für Willie eine ganz neue Erfahrung und zwar eine von den schwersten, die ihm zufallen konnten. Aber er ertrug sie und ertrug sie muthig, verheimlichte alle seine schlimmsten Kämpfe vor seiner ängstlichen Mutter und seinem niedergeschlagenen Großvater und beschloß mannhaft, die Hoffnung nicht zu verlieren. Gerty war jetzt seine Haupttrösterin; er erzählte ihr alle seine Nöthe und so jung sie auch war, verstand sie das Trösten doch vortrefflich. Sie blickte stets auf die helle Seite der Dinge, prophezeihte stets für den morgenden Tag mehr Glück und trug viel dazu bei, seine Hoffnungen aufrecht zu erhalten und seine Vorsätze zu stärken. Gerty war so beobachtend und scharfsichtig, daß sie von den verschiedenartigen Weisen, in welchen die Dinge zuweilen herbeigeführt werden, mehr wußte, als die meisten anderen Kinder und sie machte Willie zuweilen werthvolle Vorschläge, welche er mit Freuden benutzte. Unter andern fragte sie ihn eines Tages, ob er sich in den Intelligenzbüreau's erkundigt habe. Er hatte nie daran gedacht — wunderte sich, daß er es nicht gethan, wollte es aber den nächstkommenden Tag versuchen. Er that es und wurde eine Zeitlang von den ihm gemachten Hoffnungen aufrecht erhalten, aber sie erwiesen sich als erfolglos und

er befand ſich jetzt beinahe in Verzweiflung, als ſein Auge auf eine Ankündigung in einer Zeitung fiel, welche ihm noch eine Ausſicht zu gewähren ſchien. Er zeigte Gerty die Anzeige. Es war ganz das, was für ihn paßte. Er brauchte nur hinzugehen. Er war ganz der Burſche, welchen der Mann gebrauchte — gerade erſt funfzehn, klug, fähig und zuverläſſig und hatte Luſt, wenn er das Geſchäft erlernt haben würde, in Compagnie mit dem Eigenthümer zu gehen. Dies war Alles, was verlangt wurde und ſie war überzeugt, daß Willie der paſſendſte Menſch für die Stelle ſei.

Gerty's Hoffnungen waren ſo ſanguiniſch, daß Willie am folgenden Tage mit einem geſpannteren Geſicht, als er jemals gezeigt, an dem angegebenen Orte erſchien. Der Inhaber des Geſchäfts, ein ſpitzig ausſehender Mann mit ſehr ſcharfen Augen redete eine Zeitlang mit ihm, ſtellte eine Menge von Fragen, flößte dem Knaben ein ſehr unbehagliches Gefühl ein, indem er ſeine Zweifel an deſſen Fähigkeit und Redlichkeit andeutete und ſchloß endlich mit der Erklärung, daß er, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden und bei den beſten Empfehlungen, nicht daran denken könne, einen jungen Mann anzunehmen, wenn nicht ſeine Freunde bereit ſeien, an der Sache einiges Intereſſe zu nehmen und für ihn eine kleine Geldſumme anzulegen.

Dies machte natürlicher Weiſe die Stelle für Willie zu einer Unmöglichkeit, ſelbſt wenn ihm der Mann gefallen hätte, was nicht der Fall war, denn er fühlte in ſeinem Herzen, daß derſelbe ein Schelm oder nicht weit von einem ſolchen entfernt war.

Bis jetzt war es ihm noch nie eingefallen, zu verzweifeln; als er aber nach dieſem letzten Verſuche nach Hauſe kam, geſchah es mit einem ſo ſchweren Her-

zen, daß es ihm unmöglich ſchien, ſeiner Mutter ent gegen zu treten und er daher geradewegs nach True's Zimmer ging. Es war der Abend vor Weihnachten. True war ausgegangen und Gerty befand ſich allein. Im Ofen brannte ein helles Feuer und das Zimmer war von den letzten Strahlen des Winterſonnenuntergangs und der Gluthen der Kohlen, die man durch eine von den offenen Thüren des Ofens erblickte, dämmerig erhellt.

Gerty war damit beſchäftigt, einen Maiskuchen zum Thee einzurühren — einer von den wenigen Zweigen der Kochkunſt, in denen ſie ſich einige Geſchicklichkeit angeeignet hatte. Sie kam eben mit einer Rührkelle voll Mehl in der Hand aus der Speiſekammer, als Willie zur entgegengeſetzten Thür eintrat. Die Art, wie er ſeine Mütze auf die Bank warf, ſich an den Tiſch ſetzte und den Kopf auf ſeine beiden Hände ſtützte, verrieth Gerty ſofort die Niederlage, welche der arme Junge in dieſem letzten Kampfe mit dem Unglücke erlitten hatte. Es war Willie ſo unähnlich, hereinzukommen, ohne auch nur zu ſprechen — es war etwas ſo Seltſames, ſeinen jungen lebensfriſchen Kopf von Sorge gebeugt und ſeine elaſtiſche Geſtalt, müde und alt ausſehend, zu erblicken, daß Gerty ſofort erkannte, daß ſein muthiges Herz unterlegen war. Sie legte die Rührkelle hin, ging leiſe und langſam zu ihm heran, berührte ſeinen Arm und blickte beſorgt in ſein Geſicht. Er konnte ihre theilnehmende Berührung und Miene nicht ertragen. Er legte ſeinen Kopf auf den Tiſch und eine Minute darauf hörte Gerty tiefe ſchwere Seufzer, von denen ihr ein Jeder in die Seele ſank. Sie weinte oftmals ſelbſt — es ſchien nicht mehr als natürlich, aber

Willie — der lachende, frohe, leichtherzige Willie — den hatte ſie nie weinen ſehen, ſie wußte nicht, daß er es konnte. Sie ſtellte ſich auf das Querholz zwiſchen den Beinen ſeines Stuhls, legte ihren Arm um ſeinen Nacken und flüſterte:

„Ich würde mir nichts daraus machen, Willie, wenn ich die Stelle auch nicht erhielte. Ich glaube nicht, daß es eine gute Stelle iſt.“

„Ich glaube es auch nicht,“ ſagte Willie, den Kopf erhebend, „aber was ſoll ich anfangen? Ich kann gar keine Stelle erhalten und ich kann doch auch nicht hier bleiben und Nichts thun.“

„Wir haben Dich gern zu Hauſe,“ ſagte Gerty.

„Es iſt angenehm genug, zu Hauſe zu ſein. Als ich bei Mr. Bray war, und Etwas verdiente und fühlen konnte, als ob ſich Jemand freue, mich zu ſehen, kam ich ſtets gern.“

„Ein Jeder freut ſich jetzt ebenfalls, Dich zu ſehen.“

„Aber nicht ſo wie damals,“ ſagte Willie etwas ungeduldig. „Die Mutter ſieht immer aus, als ob ſie zu hören erwartete, daß ich Etwas zu thun erhalten hätte und ich glaube, daß der Großvater nie gedacht hat, daß ich zu etwas Beſonderem gut ſein würde, und als ich jetzt eben anfing, Etwas zu verdienen und eine Hilfe für ſie zu ſein, habe ich meine Ausſichten darauf verloren!“

„Aber das iſt nicht Deine Schuld, Willie. Du kannſt nichts dafür, daß Mr. Bray geſtorben iſt. Ich ſollte nicht denken, daß Mr. Cooper Dich deshalb tadeln würde, weil Du jetzt nichts zu thun haſt.“

„Er tadelt mich nicht, aber wenn Du an meiner Stelle wäreſt, ſo würde Dir es gerade ſo ſein, wie mir, ſobald Du ihn des Abends in ſeinem Lehn-

ſtuhle ſitzen und ſtöhnen und zu mir aufblicken ſäheſt, als wollte er ſagen: Du biſt es, über den ich ſtöhne. Er denkt, daß wir in einer entſetzlichen Welt leben und daß er nie ſelbſt viel Glück darin geſehen hat, weshalb er vermuthlich denkt, daß auch ich es nie thun werde."

„Ich denke, daß Du es wirſt," ſagte Gerty. „Ich denke, daß Du einmal reich ſein wirſt — und dann wird er ſich wundern."

„O, Gerty, Du biſt ein gutes Kind und denkſt, daß ich alles Mögliche thun kann. Wenn ich jemals reich werde, ſo verſpreche ich Dir, mit Dir zu theilen, aber," fügte er niedergeſchlagen hinzu, „das iſt nicht ſo leicht. Sonſt habe ich immer gedacht, daß ich Geld würde verdienen können, wenn ich groß wäre. Aber es geht ſehr langſam."

Hier war er im Begriffe, ſich wieder auf den Tiſch zu legen und ſeiner Trauer hinzugeben, aber Gerty erfaßte ſeine Hände. „Komm," ſagte ſie, „Willie; denke nicht weiter daran. Die Leute haben ſtets Noth und Sorgen, aber ſie überwinden ſie. Vielleicht biſt Du nächſte Woche ſchon in einem beſſeren Laden als bei Mr. Bray, und dann werden wir eben ſo glücklich ſein, wie ſonſt. Weißt Du," fügte ſie, um das Geſpräch auf etwas Anderes zu bringen, (eine Art von Tact, welche die Kinder eben ſo gut verſtehen, wie die erwachſenen Leute), „es iſt heute Abend gerade zwei Jahre her, daß ich hier bin."

„Wirklich?" ſagte Willie. „Hat Dich Onkel True am Abend vor Weihnachten mitgebracht? Nun, dann hat Dich der Knecht Ruprecht zu guten Dingen geführt, ſtatt Dir gute Dinge zu überbringen. War es nicht ſo?"

Gerty verſtand nicht viel vom Knecht Ruprecht,

jenem beſonderen Freunde der Kinder und Willie, der erſt in der letzten Zeit in einem Buche von ihm geleſen hatte, übernahm es, ihr Alles, was er von dem alten Spielzeugüberbringer wußte, zu erzählen.

Da Gerty fand, daß das Intereſſe des Gegenſtandes unwillkürlich ſeine Gedanken in Anſpruch genommen hatte, ſo kehrte ſie zu ihrer Küchenarbeit zurück, hörte jedoch während des Einrührens des Maiskuchens aufmerkſam ſeiner Geſchichte zu. Als er fertig war, ſchob ſie ihren Kuchen eben in die Backröhre und während ſie bei dem Ofen kniete und den Griff der Backröhrenthür hin und her ſchwenkte, zwinkerten ihre Augen von einem ſo munteren Ausdrucke, daß Willie rief: „Woran denkſt Du Gerty, daß Du ſo ſchlau darein ſchauſt.“

„Ich dachte, daß vielleicht der Knecht Ruprecht heute Abend Dir Etwas bringen wird. Wenn er zu Leuten kommt, die Etwas brauchen, ſo denke ich, daß er auch zu Dir kommen und Dich nach einem Orte bringen wird, wo Du Ausſicht darauf haſt, reich zu werden.“

„Es iſt leicht möglich,“ ſagte Willie, „er wird mich in ſeinen Sack ſtecken und mit mir als Geſchenk zu irgend Jemandem fortwandern — zu einen alten Krösus, der mir ein Vermögen giebt, ſo bald ich es von ihm verlange. Ich hoffe wirklich, daß er es thun wird; denn wenn ich nicht noch vor Neujahr Etwas erhalte, ſo werde ich in Verzweiflung meine Bemühungen aufgeben.“

Jetzt kam True herein und unterbrach das Geſpräch der Kinder dadurch, daß er ihnen einen ſchönen Truthahn zeigte, welchen er von Mr. Graham zu Weihnachten erhalten hatte. Außerdem hatte er ein von Emilien geſchenktes Buch für Gerty mit.

„Ist dies nicht sonderbar," rief Gerty. „Willie sagte eben, daß Ihr mein Knecht Ruprecht wäret, Onkel True, und ich glaube wirklich, daß Ihr es seid. Bei diesen Worten schlug sie das Buch auf und gerade das Titelkupfer war ein Portrait jenes Individuums. „Es sieht ihm ähnlich, Willie. Es sieht wahrhaftig gerade so aus. Eine Pelzmütze, eine Pfeife und ein eben so freundliches Gesicht. O, Onkel True, wenn Ihr nur einen Sack voll Spielsachen über der Schulter hättet, statt Eurer Laterne und Eures großen Truthahns, so würdet Ihr ein vollständiger Knecht Ruprecht sein. Habt Ihr nichts für Willie, Onkel True?"

„Ja, ich habe eine Kleinigkeit, aber ich fürchte, daß er nicht viel davon halten wird. Es ist nur ein kleines Billet."

„Ein Billet für mich," fragte Willie, „von wem kann das kommen?"

„Ich weiß es nicht," sagte True, in seiner großen Tasche herumfühlend, „aber gerade um die Ecke traf ich einen Mann, der mich anhielt und fragte, wo Miß Sullivan wohne. Ich sagte ihm, daß sie gerade hier wohne und zeigte ihm das Haus. Als er sah, daß ich ebenfalls hinein gehörte, gab er mir dieses Papierchen und bat mich, es zu besorgen, da es an Master William Sullivan adressirt sei. Vermuthlich bist Du es, nicht wahr?"

Er übergab jetzt Willie das Billet, und der Knabe nahm True's Laterne in die Hand, hielt das Briefchen an's Licht und las:

„R. H. Clinton wünscht William Sullivan nächsten Donnerstag früh zwischen zehn und elf in Nr. 13 — Kai zu sehen."

Willie blickte verwundert empor. „Was hat das zu bedeuten?“ fragte er. „Ich kenne den Mann gar nicht.“

„Ich weiß, wer er iſt,“ ſagte True. „Ei, er wohnt in dem großen Steinhauſe in —ſtreet. Er iſt ein reicher Mann, und das iſt die Nummer ſeines Ladens — eigentlich ſeines Comptoirs am — Kai.“

„Wie? der Vater der hübſchen Kinder, die wir am Fenſter zu ſehen pflegen.“

„Derſelbe.“

„Was kann er von mir wollen.“

„Leicht möglich, daß er Deine Dienſte verlangt,“ meinte True.

„Dann iſt es eine Stelle!“ rief Gerty. „Eine ſehr gute, und der Knecht Ruprecht hat ſie gebracht. Ich habe geſagt, daß er es thun würde. O Willie, ich bin ſo froh!“

Willie wußte nicht, ob er froh ſein ſollte oder nicht. Es war eine ſo ſonderbare Aufforderung, noch dazu von einem völlig Fremden. Er mußte hoffen, wie Gerty und True, daß dies vielleicht ein Aufdämmern des Glückes ſein würde. Aber er hatte Gründe, welche ſie nicht kannten, um zu glauben, daß kein Anerbieten von dieſer Seite für ihn nutzbar ſein könne, und ließ ſich daher von Beiden verſprechen, ſeiner Mutter und dem Mr. Cooper keinen Wink von der Sache zu geben.

Am Donnerſtage, welches der Tag nach Weihnachten war, erſchien Willie zu der beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte. Mr. Clinton, ein gentlemaniſcher Mann mit freundlichem Geſichte, empfing ihn ſehr gütig, legte ihm nur wenige Fragen vor und erwähnte nicht einmal eine Empfehlung von ſeinem früheren Brodherrn, ſondern ſagte ihm einfach, daß er eines jungen Mannes für die Stellung eines Untercommis

in seinem Comptoir bedürfe und bot ihm den Posten an. Willie zauderte, denn wenn auch das Anerbieten ein höchst lockendes für seine künftigen Aussichten war, so erwähnte er doch nichts von Gehalt, und dies war Etwas, das der junge Bursche nicht entbehren konnte. Da Mr. Clinton ihn unentschieden sah, bemerkte er: „Vielleicht sagt Ihnen mein Vorschlag nicht zu, oder haben Sie bereits eine andere Anstellung?"

„Nein, das nicht," antwortete Willie schnell. „Es ist sehr gütig von Ihnen, so viel Vertrauen gegen einen Fremden zu fühlen, daß Sie bereit sind, mich bei sich aufzunehmen; aber ich bin in einem Detailladen gewesen, wo ich einen regelmäßigen Gehalt erhielt, was für meine Mutter und meinen Großvater etwas sehr Wichtiges war. Ich möchte in einem Comptoir, wie das Ihre, eintreten, Sir, und ich glaube, daß ich lernen könnte, Ihnen von Nutzen zu sein; aber ich weiß, daß es eine Menge von Knaben, Söhnen reicher Eltern gibt, die mit Freuden bei Ihnen Beschäftigung annehmen, ohne eine Vergütung für ihre Dienste zu verlangen, so daß ich keinen Gehalt erwarten könnte, wenigstens in den ersten Jahren nicht. Ich würde allerdings nach Ablauf dieser Zeit dadurch eine reichliche Vergütung finden, daß ich mir von merkantilischen Angelegenheiten Kenntnisse gesammelt hätte. Unglücklicher Weise, Sir, kann ich aber das eben so wenig bestreiten, wie den Besuch einer Universität."

Der Kaufmann lächelte. „Woher wissen Sie so viel von dergleichen Dingen, mein junger Freund?"

„Ich habe von Knaben, die mit mir in der Schule waren und jetzt Commis in Handlungshäusern sind, gehört, Sir, daß sie keine Bezahlung erhielten, und ich habe es stets als vollkommen billiges Ar-

rangement betrachtet. Dies war aber der Grund, weshalb ich mich verbunden fühlte, mich mit der Stellung zu begnügen, welche ich in einem Apothekerladen einnahm, die zwar nicht nach meinem Geschmacke war, aber mich doch in den Stand setzte, meinen Unterhalt zu bestreiten und meine Mutter, welche eine Wittwe, und meinen Großvater, der alt und arm ist, zu unterstützen."

„Ihr Großvater ist —?"

„Mr. Cooper, der Küster in Mr. Arnold's Kirche."

„Aha!" sagte Mr. Clinton. „Ich kenne ihn. Was Sie da sagen, William," fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, „ist ganz wahr. Wir pflegen unseren jungen Commis keinen Gehalt zu zahlen und werden selbst unter diesen Umständen mit Anstellungsgesuchen überlaufen; aber ich habe gute Berichte über Sie gehört, mein Junge (ich werde Ihnen nicht sagen, woher ich meine Auskunft habe, wenn ich auch sehe, daß Sie neugierig sind), und außerdem gefällt mir Ihr Gesicht und ich glaube, daß Sie mir treue Dienste leisten werden. Wenn Sie mir also sagen wollen, wie viel Gehalt Ihnen Mr. Bray gegeben hat, so werde ich Ihnen nächstes Jahr eben so viel geben und später Ihren Gehalt verbessern, wenn ich finde, daß Sie es verdienen; und wenn Sie wollen, so können Sie am ersten Januar bei mir anfangen."

Willie bedankte sich in den wenigsten, ihm möglichen Worten bei Mr. Clinton und eilte hinweg.

Der erste Commis, der, über seine Rechnungen gebeugt, das Gespräch mit angehört hatte, dachte, daß der Knabe der ungewöhnlichen Großmuth des Anerbietens, welches ihm der Kaufmann gestellt, gegenüber, nicht viel Dankbarkeit bewiesen habe. Der Kaufmann selbst, der das Gesicht des Knaben beobachtete, wäh-

rend die Niedergeschlagenheit der Ueberraschung wich, und die Ueberraschung wieder von Hoffnung, Freude und der aufrichtigsten Dankbarkeit verdrängt wurde, sah jedoch, daß seine Züge einen Dank verkündeten, der zu innig war, um sich in Worten auszudrücken, und gedachte der Zeit, wo auch er, der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter, in die Stadt gekommen war, lange nach Beschäftigung gesucht, aber als er sie endlich gefunden, sich hingesetzt hatte, um an sie zu schreiben und ihr mitzutheilen, daß er bald für sie und sich genug zu verdienen hoffe.

Das Gras wuchs auf dem Grabe jener Mutter tief im Lande dahinten, schon seit länger als zwanzig Jahren, und das Gesicht des Kaufmanns war von den Linien der Sorge gefurcht; als er aber langsam an sein Pult zurückkehrte, und unwillkürlich auf einem weißen Bogen und mit einer uneingetauchten Feder die Worte „Liebe Mutter" schrieb, ward sie für den Augenblick wieder zu einem Lebensgebilde, er wieder zu einem Knaben, und jene unsichtbaren Worte waren der Anfang des Briefes gewesen, welcher ihr die Nachricht von seinem Glücke überbracht hatte.

Nein, der Knabe war nicht undankbar, sonst würde der Kaufmann sicherlich nicht an die Zeit erinnert worden sein, wo sein kühnes Herz so tief bewegt gewesen war.

Und die Seelen der Mütter, die bei ähnlichen Mittheilungen von vielgeliebten Söhnen geweint, gebetet und Gott gedankt haben, werden sich vielleicht mit der guten, kleinen Mrs. Sullivan zu freuen und die Gefühle zu theilen wissen, womit sie von Willie die frohe Kunde vernahm. Auch Mr. Cooper und Gerty haben vielleicht ihre Ebenbilder an mehr als einem alten Manne, dessen trübes, lebensmüdes Auge

zuweilen in der Hoffnung erhellt wird, die er, so oft auch die seinen getäuscht worden sind, sich doch nicht enthalten kann, für seinen Enkel zu fühlen, und in so mancher kleinen Schwester, die mit Stolz wahrnimmt, daß ihr wackerer Bruder von Anderen eben so geschätzt wird, wie sie ihn stets geschätzt hat. Die Schaar der von Freude Erfüllten ist bei solchen Anlässen übrigens noch nicht vollständig, wenn nicht ein herzlicher Freund, wie True, unerwartet eintritt, dem Knaben auf die Schulter klopft und ausruft: „O, Mr. Willie, nicht wahr, sie hätten sich nicht so sehr um Dich zu plagen gebraucht? Ich habe Deinem Großvater mehr als ein Mal gesagt, daß ich der Ansicht wäre, daß endlich doch Alles gut ablaufen werde!“

Das Räthselhafteste an der Sache war es aber, daß Mr. Clinton überhaupt etwas von Willie gehört hatte. Mrs. Sullivan dachte an eine Person ihres kleinen Bekanntenkreises nach der andern, und vermuthete mancherlei unmögliche Weisen, wie es zugegangen sein könne; da sie aber trotz ihrer Vermuthungen der Wahrheit nicht näher kommen konnte, beschloß sie endlich, Gerty nachzuahmen und Alles der Vermittelung des Knechts Ruprecht zuzuschreiben.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.